

von Kreisau  
über Berlin  
nach  
Europa



---

*Herausgegeben von  
Michael Bartoszek und Annemarie Cordes  
im Auftrag der Kreisau-Initiative 2019*

## Texte

Ole Jantschek <i>Europäische Verständigung – Work in Progress</i>	5
Waldemar Czachur <i>Ein polnischer Blick auf die Kreisau-Initiative</i>	21
Annemarie Cordes <i>Gestern war Heute noch Morgen</i>	29
Agnieszka von Zanthier, Klaus Prestele, Daniel Wunderer, Nina Lüders <i>Die Arbeit am Schreibtisch</i>	87
Michael Bartoszek <i>Die Umkreisung eines Ortes in Gedanken</i>	105
<i>Gespräch mit Marek Stanielewicz</i>	141

## Grafiken

Anna Larina–Dzimira  
Kreisauer Kunstsommer



Ole Jantschek

**Europäische Verständigung  
– Work in Progress**



## Es war einmal heute ... in Europa

**B**eginnen wir im Jetzt. April 2019: Eindrücke von einem Training, die mir noch ganz frisch in Erinnerung sind. „Once upon today in Europe... (Y)our 1989“ heißt es. 30 Menschen aus Mittel- und Osteuropa, die sich in ihren Ländern in der politischen Bildung engagieren, als Lehrer\*innen, in Nichtregierungsorganisationen, Studierende. Wir starten mit der Frage, was sich für sie mit dem Jahr 1989 heute verbindet. Was ist deine persönliche Geschichte von 1989? Wie haben die Umbrüche dieser Jahre das Leben deiner Familie und dein Lebensumfeld verändert? Was bedeutet 1989 für das Land, in dem du lebst, und wie wird es heute erinnert? Und gibt es gemeinsame, europäische Erzählungen von 1989? Die ganze Wand im Kreisauer Schloss füllt sich mit unzähligen Antworten, auf bunten Karten notiert, eine Landschaft aus Assoziationen, Geschichten, Erinnerungen und Emotionen.

Die Antworten sind vielstimmig und divers wie die Menschen, die sie mitbringen: Ich war erst ein Jahr alt. Ich war sieben. Ich habe die erste Reise ins Ausland gemacht. Ich habe protestiert. Heute protestiere ich wieder. Wir standen in der Menschenkette und sangen. Die Mauer fiel. Ich habe die Wohnung und das Land gewechselt. Es war Hoffnung. Es war Aufbruch. Es war Enttäuschung. Schmerz. Meine Eltern verloren ihre Arbeit. Familien, die sich wieder begegnen, und Freundschaften, die zerbrechen. Es liefen ständig die Nachrichten. Wir sind vereint. Ceaușescu ist tot. Wir kehren nach Europa zurück. Der Nationalismus kehrt zurück in unser Land. Eigentlich ging es erst 1991 los. Unser Land erwacht. Die Schriftzeichen auf den Straßenschildern ändern sich. Ich fühlte mich ausgeschlossen. Wir glauben das erste Mal daran,

dass Wahlen etwas ändern. Die alten Eliten bleiben im Amt. Ein Jahr der Wunder. Es gibt nichts zu kaufen. Alles bricht zusammen. Unsicherheit. Exodus. Meine Eltern nehmen viel auf sich, damit es uns später besser geht. Ich muss mich anpassen.

Zitate und Momentaufnahmen aus einer von unzähligen Begegnungen, die jedes Jahr in Krzyżowa stattfinden und zu denen auch wir als Kreisau-Initiative mit unserer Arbeit einen Beitrag leisten. In jedem dieser Gespräche entsteht neu, was dieser große abstrakte Begriff „Europäische Verständigung“ bedeuten kann: Ein vielschichtiges, vielstimmiges, ambivalentes, chaotisches, unabschließbares, immer wieder neues und neu anderes Unterfangen. Es ist ganz einfach und ganz kompliziert: Es begegnen sich Menschen. Sie sind unterschiedlich, nicht nur aufgrund der Länder, aus denen sie stammen, sondern weil sie unterschiedliche Zugehörigkeiten haben, Erfahrungen, Identitäten, Anliegen. Wenn diese Begegnung glückt, können wir darin nicht nur die anderen Teilnehmenden, sondern auch uns selbst kennenlernen. Im Erzählen und Zuhören verstehen, was die Geschichten, die wir über uns und unsere Gesellschaften erzählen, auf einer tieferen Ebene preisgeben, welche Wertvorstellungen dahinter stehen, welche Themen und Konflikte uns bewegen, welche Fragen von Anerkennung, Zugehörigkeit und Teilhabe miteinander verhandelt werden müssen. Heute. Innerhalb unserer nationalstaatlich verfassten Gesellschaften, aber eben auch transnational als Europäer\*innen, mit einem kosmopolitischen Blick. Und nicht zuletzt bedeutet es, in dieser Begegnung etwas Gemeinsames zu erfahren, das man nicht kognitiv lernen und nicht in einem Satz formulieren kann: Dass wir uns als Menschen nämlich in unserer Vielfalt, Nichteindeutigkeit und gemeinsamen Unterschiedlichkeit

am nächsten sind, in Vielfalt vereint. Das ist komplizierter als die eindeutigen Erzählungen, die heute wieder Konjunktur haben. Es ist anstrengend, aber eben auch interessanter. Menschlicher.

„Once upon today... in Europe“, liegt genau dieser Ansatz zu Grunde – pädagogisch gesprochen – die Diversität der Teilnehmer\*innen anzuerkennen und als Ressource für einen kreativen und produktiven Lernprozess aufzunehmen. Die Zielsetzung ist, die Fähigkeit der Teilnehmer\*innen zu stärken, sich über unterschiedliche historische Erfahrungen, Erinnerungen und Perspektiven auszutauschen. Die Dekonstruktion von Groß Erzählungen und der Blick auf Leerstellen im kollektiven Gedächtnis sind dabei wichtige Schritte, um den Blick auf die Vielfalt von historischen Erfahrungen und Erinnerungskulturen in einem transnational vernetzten, von Migration und Diversität geprägten Europa zu weiten. Die Teilnehmer\*innen werden eingeladen, sich selbst zu verorten: Finden sie sich in Erzählungen wieder, die sie in ihrer eigenen Gesellschaft als dominant wahrnehmen? Gibt es aus ihrer Sicht Leerstellen im kollektiven Gedächtnis ihrer Länder oder anderer Erinnerungsgemeinschaften? Die europäische Begegnung ermöglicht es, die kollektiven Rahmungen unserer Erinnerungen aufzudecken, also beispielsweise Schwerpunkte zu erkennen, die sich aus dem nationalen Geschichtsunterricht oder einer öffentlichen Gedenkkultur ergeben.<sup>1</sup>

Es geht in dieser Reihe, die ich 2012 mit Joanna Szaflik ins Leben gerufen und dann später mit Carolin Wenzel und einem Team von Menschen aus Estland, Moldau, Polen, Rumänien und der Ukraine fortentwickelt habe, um historisch-politische Bildung. Natürlich. Vor allem aber fragen wir, wie die Erzählungen, die uns über historische Ereignisse begegnen, mit unserer Gesellschaft

heute zusammenhängen. Dazu gehört auch, Geschichte neu und anders zu erzählen. Zum Abschluss des Seminars bauen die Teilnehmenden zusammen beispielsweise ein European Museum of Untold Stories und entwickeln Projekte, um in ihren Ländern mit Jugendlichen auf die Suche nach solchen nicht erzählten oder nicht gehörten Erzählungen zu gehen.

## Krzyżowa / Kreisau – ein Ort vielstimmiger Geschichten

Zum 30. Geburtstag des Projekts „Neues Kreisau“, der Gründung der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung und der Kreisau-Initiative, stehen wir an einem spannenden Punkt: Denn viele der Anliegen und Themen, die die Teilnehmer\*innen unserer Projekte heute bewegen und die sie mit nach Krzyżowa Zeit der Auf- und Umbrüche, in der auch die Anbringen, führen uns zurück zu diesem Jahr 1989, in diese besondere fänge des Neuen Kreisau liegen. Die Transformation ist für diese Teilnehmer\*innen und in ihren Ländern – ist für uns – kein weit zurückliegendes Ereignis. Über die Groß Erzählungen über diese Zeit wird mitunter erbittert gerungen, nationalistische Geschichtspolitik will Eindeutigkeit schaffen, wo Vielstimmigkeit und Ambivalenzen herrschen. Die dramatischen gesellschaftlichen Umbrüche in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft, im Öffentlichen wie im Privaten wirken in der ganzen Region bis heute nach. Es geht um Anerkennung von Leistungen und Leiden, um den Aufbau einer demokratischen Kultur und die Bewahrung der rechtsstaatlichen Institutionen.

Aus einem Blickwinkel der Diversität auf diese Fragen zu blicken ist Voraussetzung für eine plurale Erinnerungskultur. Denn das Wir in einer von Diversität geprägten Gesellschaft braucht kein einheitliches Narrativ, sondern die Fähigkeit, sich innerhalb eines gemeinsamen Gedächtnisrahmens über unterschiedliche historische Erfahrungen, Erinnerungen und Perspektiven auszutauschen. Das gilt für die Gesellschaften in den Nationalstaaten, die zunehmend unter Polarisierung und Spaltung leiden, aber auch für eine transnationale europäische Bürgerschaft, deren Miteinander von Nationalismen bedroht ist.

Dieses große Bedürfnis, sich noch einmal auf Spurensuchen zu begeben, die Geschichte(n) dieser Jahre neu zu erzählen, bietet damit auch eine Chance, über die möglichen Wege zu sprechen, die von dieser Kreuzung der vielfältigen Erinnerungen in die Zukunft führen: Wer sind wir? Wie wollen wir heute zusammenleben? Was ist unser Platz in Europa? Frei nach Aleida Assmann, die schreibt: „Im Medium der Erinnerung setzt man sich in der Gegenwart für die Zukunft gemeinsame Ziele.“<sup>2</sup>

Krzyżowa/Kreisau ist ein idealer Ort, um sich Geschichte, Erinnerung und Narrativen auf diese Weise anzunähern. Denn es ist selbst ein Ort der unzähligen, vielstimmigen Geschichten. Wenn man das erste Mal den Weg auf diesen Gutshof findet, sind sie verborgen. Meine erste Begegnung: ein gleißend heller Tag im Mai 2004. Polen war gerade der Europäischen Union beigetreten und ich absolvierte nach meinem Auslandssemester in Krakau / Kraków ein berufliches Training im neu gegründeten „Verbindungsbüro zur Stiftung Kreisau“ in Berlin. Als Teil davon verbrachte ich sechs Wochen, um in Kreisau das Projekt „Europäisches Parlament Krzyżowa“ aufzubauen. Gleißend schreibe ich, weil bei Sonne und blauem Himmel, das Licht von den Fassaden der Gebäude so zurückgeworfen wird, dass man die Augen zusammen kneifen will, um nicht geblendet zu werden. Es ist ein Bild mit Symbolkraft. In diesem Mai 2004 glänzte alles und war so hell, dass die Grautöne und Schattierungen nicht zu sehen waren. Der EU-Beitritt markierte das Ende einer 15jährigen Periode, in der in Polen und vielen Ländern der Region ein innenpolitischer Konsens herrschte, dessen übergeordnete Ziele der Beitritt zur Europäischen Union und zur NATO waren. Während dieser Zeit waren unglaubliche Veränderungen in Politik, Wirtschaft und

Gesellschaft zu bewältigen, aber das politische Feld war auch übersichtlicher strukturiert. Das Modell für Veränderung kam von außen. Die Macht in Form von Deutungshoheit, Verwaltungsapparat, Finanzmitteln lag beim „Westen“. Die Standards mit den großen Überschriften „Rechtsstaatlichkeit“, „Demokratie“, „Marktwirtschaft“ waren gesetzt und mussten erfüllt werden. In vielerlei Hinsicht war die Phase, die nun begann, komplexer: Es galt, ein eigenes Modell zu finden. Die jungen Demokratien Mittel- und Osteuropas und Deutschland mussten „ihren Platz finden“, so eine Formulierung, die gern in Leitartikeln und politischen Analysen verwendet wird, irgendwie stimmig ist und doch nichts erklärt. Ich würde es gern viel praktischer formulieren: In 15 Jahren waren neue wirtschaftliche, rechtliche und politische Strukturen entstanden, aber die Umbrüche auf der persönlichen und gesellschaftlichen Ebene waren noch im vollen Gange und an den Bruchstellen Verletzungen und lose Bruchstücke entstanden, die zu heilen und neu zu integrieren noch viele Jahre in Anspruch nehmen wird. Die vielfältigen Geschichten, Erfahrungen, Emotionen, die sich mit 1989 und den Folgejahren verbinden, sind eben noch heute präsent. Sie mögen manchmal hinter den hell scheinenden Fassaden verborgen sein, aber sie müssen in einen Austausch gebracht werden, um emotional und politisch bearbeitbar zu werden, damit eine Reintegration innerhalb unserer Gesellschaften und in Europa gelingt. Dass sich heute, wiederum 15 Jahre nach dem EU-Beitritt, mitunter der Eindruck aufdrängt, dass unseren Demokratien der gemeinsame Ort verloren zu gehen droht, an dem diese unterschiedlichen Perspektiven, Anliegen und politischen Vorschläge miteinander verhandelt werden und um die richtigen Lösungen

gerungen werden kann, ist vor diesem Hintergrund vielleicht nicht verwunderlich, aber umso besorgnis erregender.

In gewisser Weise spiegelt die Entwicklung der Stiftung Kreisau und der Kreisau-Initiative diese großen gesellschaftspolitischen Linien. An diesem ersten Tag im Mai 2004 schienen mir die Gebäude der Begegnungsstätte so schön renoviert, dass man den Eindruck bekommen konnte, es sei eigentlich gar nichts mehr zu tun, das Projekt Kreisau aufgebaut und abgeschlossen. Dabei ging es auf einer tieferen Ebene eigentlich erst richtig (oder wieder neu) los, als die Gebäude fertig gestellt waren. Es galt, den Ort mit Leben, mit Begegnungen zu füllen und zugleich die Arbeit auf stabile finanzielle und organisatorische Beine zu stellen. Vor allem aber musste auch Kreisau sich von nun an immer neu verorten, seinen Platz in einem zusammenwachsenden Europa definieren und dabei ganz unterschiedliche Erzählungen von sich selbst integrieren. Dieses Projekt „Innenausbau“ ist auf einer ganz anderen Ebene herausfordernd als die Gründerjahre, in denen die Probleme, aber eben auch die Erfolge viel sichtbarer sind. Ich kam ohne es zu ahnen mit meinem Praktikum genau in dieser Phase nach Kreisau und zur Kreisau-Initiative. Wir saßen in der noch jungen Geschäftsstelle, überlegten, wie sinnvolle Projekte aussehen könnten und wo Geld herkäme – übrigens auch für die eigene Arbeitsleistung.

## Europäische Verständigung – 30 Jahre Work in Progress

**E**in Ort der so vielstimmig ist wie Krzyżowa / Kreisau – und gleiches gilt auch für die Stiftung Kreisau und die Kreisau-Initiative – tut gut daran, sich immer wieder im Erzählen und Zuhören der eigenen Identität und Anliegen klar zu werden. Es ist daher kein Zufall, dass sich die Kreisau-Initiative entschieden hat, in diesem Jubiläumsjahr den Blick aus der Gegenwart gleichermaßen in die Vergangenheit und in die Zukunft zu werfen. So laden wir in diesem Jahr Menschen zu Tandems unterschiedlicher Generationen ein, die sich gegenseitig ihre Kreisauer Geschichten erzählen. Wir schaffen im Internet eine interaktive Timeline aus Bildern, Videos und Texten, die bewusst ungeschlossen bleibt, also immer weiter ergänzt und neu erzählt werden darf und soll. Wir laden Menschen und Organisationen aus vielen Ländern Europas und der Welt ein, mit denen wir seit vielen Jahren zusammenarbeiten, um im Rahmen eines PartnerLabs „Mut zum Wandel, Mut zum Handeln“ über die Zukunft unserer Arbeit nachzudenken. Und wir schaffen mit einem Sommerfest einen offenen Raum, in dem sich Menschen, die die Arbeit der Kreisau-Initiative und der Stiftung Kreisau über die letzten 30 Jahre mitgeprägt haben, erstmals oder wieder begegnen. In welcher Form sich dabei die unzähligen Dialoge und Geschichte verbinden und zu einer gemeinsamen Erzählungen werden, wird dabei wiederum vielfältig und von den Perspektiven der Menschen abhängig sein, die diese Geschichte erzählen und hören. Gleiches gilt auch für den vorliegenden Band, der von Michael Bartoszek und Annemarie Cordes kuratiert wurde, und Texte bewusst in ihrer Heterogenität nebeneinander stellen möchte. Zwei Gründungsgeschichten sind darin enthalten. Geschichten vom „Einfach-mal-machen-und-Beginnen“, durch die man unser Jahresthema „Mut zum Wandel, Mut zum Handeln“ noch einmal

neu lesen kann: Annemarie Cordes berichtet in ihrem Beitrag aus einer bewusst subjektiven Perspektive von den Anfängen der Kreisau-Initiative 1989/90 und von einem zweiten Gründungsdatum, der Einrichtung einer eigenen Geschäftsstelle der Kreisau-Initiative, mit der eine neue Zeit in der Geschichte des Vereins begann. Gemeinsam ist beiden Momenten der Mut, einer Vision zu folgen und konkrete erste Schritte zu gehen, ohne ganz überblicken zu können, wo dieser Weg einmal hinführen würde. Dr. Agnieszka von Zanthier, Klaus Prestele, Daniel Wunderer und Nina Lüders, vier Geschäftsführer\*innen, die seit 2002 die Arbeit der Geschäftsstelle mit ihren Teams aufgebaut und professionalisiert haben, führen diese Erzählung fort, indem sie in ihrem Beitrag auf Momente und Schritte zurückblicken, die in diesen 17 Jahren besonders in Erinnerung geblieben sind. Es sind Schlaglichter auf eine Arbeit, die immer mehr unseren Verein verändert und geprägt hat. Michael Bartoszek wiederum bietet einen Blick aus der Perspektive eines kritisch-konstruktiven Freundes, Begleiters und Mitglieds, von denen es im Umfeld Kreisaus und der Kreisau-Initiative so viele unermüdliche gibt. Ihre Förderung und ihr Mitdenken sind unverzichtbar für eine Organisation, die zwar professionell handeln will, aber eben auch ein lebendiger Verein engagierter Menschen bleiben möchte – oder wie wir es selbstbewusst in unserem Leitbild formuliert haben, ein Ort, an dem sich engagierte Bürgerinnen und Bürger für das Zusammenwachsen Europas und für das Neue Kreisau einsetzen. Was wir an dieser Stelle zu unseren geistigen Wurzeln und zu unseren Handlungsformen formuliert haben, bleibt aktuell: „Auf Grundlage des Gedankengutes des Kreisauer Kreises und der ostmitteleuropäischen Oppositionsbewegungen bringen wir Menschen unterschiedlicher Herkunft in einem Dialog des aktiven Erinnerns, gegenseitigen Wahrnehmens und konstruktiven Gestaltens zusammen.“<sup>3</sup>

## **Momentaufnahme 2019: Mut zum Wandel, Mut zum Handeln**

**D**rei Beiträge, drei Perspektiven auf eine Entwicklung von 30 Jahren, die notwendigerweise Schlaglichter und Gedankenanstöße bleiben müssen, aber die helfen, uns auch 2019 in der eigenen Geschichte zu verorten. In den mehr als zehn Jahren, die ich gemeinsam mit anderen die Arbeit der Kreisau-Initiative mitgestalten durfte, seit 2009 im Vorstand und seit 2011 als Vorsitzender des Vereins, befinden wir uns in einem ständigen Prozess der Veränderung und Weiterentwicklung. Zentral war dabei vor allem in der Anfangszeit eine Standortbestimmung im Rahmen eines Leitbilds, das wir 2009/10 in einem gemeinsamen Prozess von Geschäftsstelle und Vorstand entwickelt haben. Für mich war dies der erste Moment, in dem ich mir darüber Gedanken machte, wie wir die vielfältigen Geschichten, die sich mit dem Neuen Kreisau und unserem Verein verbinden, für uns formulieren und in einen Auftrag für eine zeitgemäße Bildungs- und Begegnungsarbeit überführen können. Dass man dieses Dokument zehn Jahre später schon wieder neu schreiben und aktualisieren könnte, ist Ausdruck davon, wie wir mit unserem Handeln in einem gesellschaftlichen Umfeld stehen und uns immer wieder neu über unsere Werte, Ziele, Handlungsformen und Wirksamkeit verständigen müssen.

Der Jahresrundbrief – ein kleines Archiv unserer Vereinsgeschichte – lässt einige der politischen Themen erkennbar werden, vor deren Hintergrund diese Diskussionen in den vergangenen zehn Jahren stattfanden. Für mich persönlich war mein Beitrag über das „Europäische Jahr“ ein willkommener geistiger Freiraum,

sich schreibend daran anzunähern, welche Themen wir nicht aus dem Blick verlieren dürfen. Im Rückblick klingen sie erschreckend aktuell. Da stehen kurz notiert: Das Erstarken des Rechtspopulismus in Europa (2010). Visionen für eine Neu(be)gründung der europäischen Demokratie (2011/12). Putins Krieg gegen Offenheit und Demokratie (2014). Die Überwindung nationaler Egoismen und die Arbeit an europäisch gedachter Solidarität (2015). Die Infragestellung der liberalen Demokratie und die Spaltung unserer Gesellschaften (2016). Der Umgang mit Autoritarismen und dem Aufstieg der Extremen Rechten (2017).<sup>4</sup>

Große Themen. Erfolgreich und relevant sind politische Bildung und internationaler Jugendaustausch immer dann, wenn sie es schaffen, Verbindungen zwischen dieser Metaebene der gesellschaftlichen Veränderungen und den praktischen Schritten im konkreten Tun herzustellen. Bildungs- und Begegnungsprojekte haben insbesondere das Potential, im Kleinen Räume demokratischer Streitkultur und des Dialogs nachzubauen, die uns aktuell gesellschaftlich verloren zu gehen drohen. Diese Räume sollten geschützt, aber auch im positiven Sinne kontroverser sein als die Welt, die die Teilnehmer\*innen in ihrem Alltag erleben. Zentrale Lernerfahrungen sind dabei die Verständigung über Spielregeln und gemeinsame Werte, den Austausch über unterschiedliche Anliegen und Bedürfnisse von Menschen in einer Gruppe, die Fähigkeit zu einem wertschätzenden Umgang mit Diversität, das Aushalten von Kontroversen und die produktive Suche nach gemeinsamen Lösungen und Kompromissen.<sup>5</sup>

In der Entwicklung der letzten Jahre war es dabei ein wichtiger, allerdings auch anstrengender und herausfordernder Prozess, den gewachsenen Verein und die dynamische Entwicklung in der

Geschäftsstelle schrittweise näher zusammenzubringen. Dazu gehörten neben dem Leitbildprozess gemeinsame Klausurtage, Ideenwerkstätten und Tage der offenen Tür, eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit und immer wieder – ganz im Sinne dieses Bandes – Dialoge und Diskussionen über unsere Arbeit. Dass heute unsere Mitarbeitenden, aber auch viele Partner und Teamer\*innen neben den konkreten Projekten auch den Verein wahrnehmen und mitdenken, ist für die Entwicklung der Kreisau-Initiative in den nächsten Jahren die wichtigste Ressource.

Allerdings dürfen wir uns keine Illusionen darüber machen, wie begrenzt die Reichweite unserer Seminare und Programme ist. Wie sehr wir uns auch anstrengen, wir werden damit immer nur eine überschaubare Zahl an Menschen erreichen. Die Welt außerhalb des grünen Kreisauer Rasens ist aktuell kein Raum, der von Respekt, Neugier und einer positiven Streitkultur geprägt ist. Gerade in den letzten Jahren haben wir uns daher verstärkt die Frage nach der Wirksamkeit unserer Arbeit gestellt. Für die Zukunft scheinen mir dazu drei Gedanken wichtig zu sein. Zum einen müssen wir in den Mittelpunkt unserer Projekte die Frage stellen, wie wir diese Menschen dazu ermutigen und dabei unterstützen können, Verantwortung zu übernehmen. Wir mögen vielleicht quantitativ in unserer Wirksamkeit beschränkt sein, aber für die Teilnehmer\*innen, die an unseren Projekten teilnehmen, kann diese Erfahrung in ihrem Leben prägend werden. Dabei rückt aus meiner Sicht mit den „kleinen Gemeinschaften“ ein Begriff aus dem Kreisauer Kreis in den Blick, der an Aktualität nichts eingebüßt hat. Modern gesprochen können wir mit unserer Arbeit „communities of practise“ stiften, also transnationale Gemeinschaften von Menschen, die sich für ähnliche Themen einsetzen,

voneinander lernen und einander unterstützen. Diese können einen Raum eröffnen, in denen Verantwortungsübernahme erlebt und erlernt, gerade auch junge Menschen das Mittun ermöglicht werden kann. Der Grundstein für eine solche Arbeit ist in unserem Partnernetzwerk und den thematischen Schwerpunkten – Inklusion, sozial-ökologische Transformation, Menschenrechte und Zeitgeschichte – gelegt. Damit daraus mehr erwachsen kann, müssen wir jedoch nicht nur unsere Projektarbeit weiterentwickeln, sondern uns auch als Verein für diesen internationalen Netzwerkcharakter weiter öffnen. Dabei geht es nicht zuletzt auch um Empowerment, also das Erleben eigener Handlungskompetenz von Menschen und Gruppen, die im gesellschaftlichen Diskurs eher marginalisiert werden. Wollen wir diese Menschen in unserem Netzwerk und in unserem Verein gleichberechtigt mitdenken und zum Engagement ermutigen, heißt dies auch, unsere Strukturen zur Disposition zu stellen.

Der Blick auf die Geschichte unseres Vereins darf uns optimistisch stimmen, dass es gelingt, die Kreisau-Initiative in diesem Sinne weiter zu verändern, ohne dabei unsere Identität zu verlieren. In den letzten zehn Jahren haben wir einen tiefgreifenden Organisationsentwicklungsprozess durchlaufen. Wir haben professionelle Strukturen geschaffen, verfügen aktuell über zehn feste Personalstellen in Berlin, sind Anstellungsträger für zwei weitere Mitarbeiterinnen in Kreisau und arbeiten mit einem starken Netzwerk von Partnerorganisationen zusammen. Dieser Prozess hat die Handlungsmöglichkeiten unseres Vereins in einer Weise bereichert, von der man bei Gründung der Geschäftsstelle nur träumen durfte. Auch für die Zukunft dürfen wir daher Gewagtes denken: Die Kreisau-Initiative als ein Knotenpunkt in einem internationalen

Partnernetzwerk und Initiatorin von „communities of practise“ von Menschen aus vielen Ländern Europas und der Welt. Einen Ausblick in diese Richtung beschreibt unser Rundbrief 2018, in dem wir im inhaltlichen Teil erstmals ausschließlich Menschen aus unserem Netzwerk zu Wort kommen lassen, die sich in ihrem Umfeld und in ihren Gesellschaften für Veränderungen eingesetzt haben – ob in Rumänien, Armenien, Polen, Bangladesch oder Großbritannien. In diesem Sinne wird die Geschichte der Kreisau-Initiative in den kommenden Jahren um weitere Perspektiven und Erzählungen bereichert werden, wofür wir als Verein stehen und was wir mit unserer Arbeit erreichen wollen.



Waldemar Czachur

**Ein polnischer Blick  
auf die Kreisau-Initiative**



**W**as ist die Kreisau-Initiative (KI) aus polnischer Sicht? Nach welchen Kriterien ist ihre Tätigkeit in den letzten 30 Jahren zu bewerten? Welche Rolle spielt sie im deutsch-polnischen Dialog? Welche Erwartungen könnte die polnische Seite an ihre weiteren Aktivitäten formulieren? Diese Fragen sind umso schwieriger, als sich die Aktivitäten der KI in den letzten Jahren ständig verändert haben und sie auf neue Bildungsbedürfnisse in Deutschland und Europa sowie in der Stiftung Kreisau selbst kreativ reagiert hat.

Die Kreisau-Initiative ist ein Kind der Emotionen, Möglichkeiten und Bedürfnisse des Umbruchjahres 1989, die sowohl mit der Identität des neuen Deutschland als auch mit den Möglichkeiten des deutsch-polnischen Dialogs zusammenhängen. Ich hebe bewusst beide Motive hervor, obwohl sich ihre Funktion in den letzten 30 Jahren ständig verändert hat.

Die KI wäre wahrscheinlich nicht in dieser Form entstanden, wenn nicht einige Kreisau-Begeisterte aus Ost- und West-Berlin an der vom Klub der Katholischen Intelligenz (KIK) im Juni 1989 in Wrocław / Breslau organisierten Konferenz teilgenommen hätten. Diese Konferenz versammelte und vernetzte Menschen, die sich für Kreisau und sein geistiges und materielles Vermächtnis interessierten. Seit Ende der 1960er Jahre haben nur wenige Polen und Deutsche aus beiden Ländern Kreisau entdeckt, dieses ehemalige deutsche Dorf in Niederschlesien, das nach dem Krieg in Polen lag und nun Krzyżowa hieß. Das Interesse dieser Menschen an Kreisau war oft unterschiedlich, aber sie hatten ein Ziel vor Augen: den ehemaligen Besitz der Familie von Moltke, den Ort von drei Treffen des Kreisauer Kreises, für eine deutsch-polnische Jugendbegegnungsstätte und einen gemeinsamen Bildungsort

zu retten. Das waren Menschen wie Freya von Moltke, Ehefrau des hingerichteten Helmuth James von Moltke, Pfarrer Bolesław Kałuża, Professor Karol Jonca, Stephan Steinlein, Michał Czapliński, Annemarie Cordes, Ludwig Mehlhorn, Günther Särchen und viele andere.

Der politische Umbruch in Polen, der durch den Runden Tisch und die ersten halbfreien Wahlen am 4. Juni 1989 eingeleitet wurde, gab diesen Menschen sowohl aus dem kommunistischen Polen und der DDR als auch aus dem demokratischen Deutschland, den USA und den Niederlanden die Hoffnung, dass ihre Träume von einem freien und vereinten Europa, von einem Europa ohne die Teilung in einen demokratischen und reichen Westen und einen kommunistischen und armen Osten wahr werden können. So wurde die Arbeit für Kreisau für diese Menschen, darunter Vertreter der lebenden Zivilgesellschaft, zu einer Arbeit für die Überwindung von Spaltungen, Asymmetrien und zahlreichen Stereotypen. Die Kreisau-Initiative ist aus den Impulsen dieser Emotionen heraus entstanden. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, den Klub der Katholischen Intelligenz beim Wiederaufbau von Kreisau zu einem deutsch-polnischen, internationalen Begegnungsort für alle diejenigen zu unterstützen, die den Dialog suchen und an seine Kraft bei der Überwindung der europäischen Teilung glauben.

Daher gäbe es die Stiftung Kreisau in dieser Form nicht ohne die Kreisau-Initiative, genauso wie es die Kreisau-Initiative nicht ohne das damals grenzübergreifend gemeinsam gesetzte Ziel gäbe. Dieses Ziel bestand einerseits darin, eine internationale Stiftung als Akteur des deutsch-polnischen Dialogs und der europäischen Verständigung zu schaffen, und andererseits, das verfallene, bereits unter Denkmalschutz stehende Gut der Familie von Moltke und

das Berghaus zu erwerben und wieder aufzubauen. Während der KIK die Immobilie von Kreisau dank der politischen Unterstützung und der rechtlichen Möglichkeiten zum symbolischen Preis von einem Zloty erwerben konnte, kam das Geld für den Kauf des Berghauses von der KI. Diese finanziellen Mittel konnten dank des enormen Engagements der KI-Mitglieder in Deutschland gesammelt werden. Ich möchte diese Tatsache besonders hervorheben, weil sie zeigt, wie in einer Zeit der politischen Unsicherheit und der noch immer fragilen Vertrautheit ein gemeinsames Ziel sowie ein starker Glaube an die Richtigkeit des eigenen Handelns enorme Mengen an Vertrauen freisetzen können. Annemarie Cordes erinnert sich wie folgt an diesen Moment: „Michał Czapliński kam nach West-Berlin mit der dringlichen Bitte, dass in Polen 10.000 DM benötigt wurden, um die notarielle Übereignung des Gutsgeländes zu sichern. Obwohl man sich noch kaum kannte, schritten wir im damaligen West-Berlin zur Tat und gründeten die Kreisau-Initiative Berlin, mit sieben Personen am Küchentisch, um den ersten Schritt zu tun, der unserer Meinung nach getan werden musste – schließlich würde eine solche historische Gelegenheit zur Sicherung des Eigentums am Gut Kreisau nicht wiederkommen. Wir waren ein kleines Häuflein, die meisten Unterstützerinnen waren abgesprungen, weil Michał Czapliński beim zweiten Besuch angekündigt hatte, dass der Wiederaufbau nach ersten Schätzungen mindestens fünf Millionen DM kosten würde.“

Sowohl die Polen um den KIK als auch die Deutschen aus Ost- und West-Berlin waren sich vieler real existierender Unterschiede, Missverhältnisse sowie des potenziellen Risikos bewusst, dass alles scheitern könnte, aber – wie Michał Czapliński betont – gerade diese deutsch-polnische Synergie der Unterschiede waren die

Voraussetzung für den Erfolg der Stiftung Kreisau und eine Art Ankündigung starker deutsch-polnischer Elemente in den Aktivitäten der Kreisau-Initiative. Czapliński sagte 1989: „Wir in Polen sind es gewöhnt, keinerlei materielle Mittel zu haben und dennoch viele Ideen zu entwickeln. Wir haben also Erfahrung damit, darauf zu vertrauen, dass das Unmögliche möglich wird. Das Geld für Kreisau muss zwar aus dem Westen kommen. Aber nach allem, was ich von eurer kleinen Gruppe gehört habe, seid ihr mir heute wichtiger als Freunde, die mit uns zusammen Fantasie für dieses Unmögliche entwickeln und einen ganz bestimmten Geist und eine Atmosphäre in dieses Haus einbauen wollen.“

Die Rolle der Kreisau-Initiative ist aus polnischer Sicht vor allem als ein wichtiger Mitbegründer, inspirierender Partner und kritischer Begleiter der Stiftung Kreisau zu sehen. In den 1990er Jahren gab es auf deutscher Seite viele Fördervereine, die Kreisau unterstützen wollten. Bis heute hat jedoch nur die Kreisau-Initiative überlebt und ist zu einem wichtigen Akteur im Bildungsbereich geworden, der auf zukunftsweisende Art und Weise auf das Erbe des Kreisauer Kreises und die polnisch-deutsche Versöhnung zurückblickt.

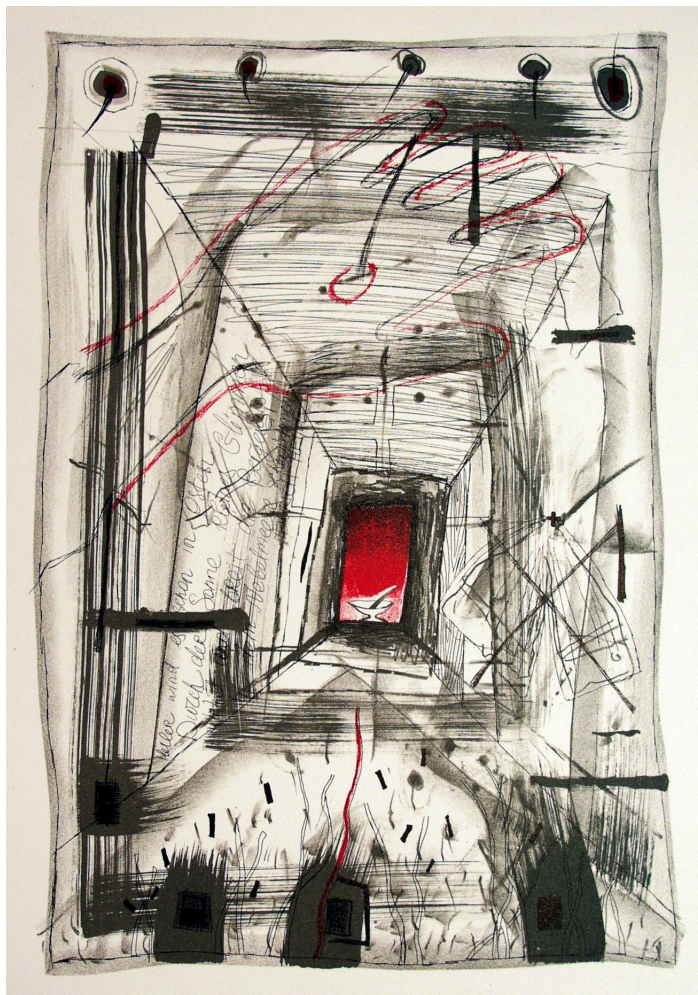
Die Frage lautet also: Welche Kriterien haben wir bei der Bewertung der Aktivitäten der KI zugrunde gelegt? Neben der Bewertung der Qualität von vielfältigen Bildungsprogrammen und der zahlreichen innovativen Methoden des Jugendaustausches ist ein Aspekt aus polnischer Sicht besonders wichtig. Es geht also um die Qualität der Zusammenarbeit mit der Stiftung Kreisau. Zwischen den beiden Organisationen herrscht ein reziprokes Verhältnis: Beide ergänzen sich gegenseitig und beide brauchen einander. Im Laufe der Jahre hat sich die Zusammenarbeit unter-

schiedlich entwickelt, und die Spannungen resultierten oft aus dem Wandel des Selbstverständnisses beider Organisationen. Je mehr die Zusammenarbeit zwischen der Kreisau-Initiative und der Stiftung Kreisau auf enge und beiderseitige Partnerschaft ausgerichtet ist, desto öffentlichkeitswirksamer sind die Aktivitäten beider Organisationen und damit auch das Vermächtnis von Kreisau. Neben der Freya von Moltke-Stiftung ist die Kreisau-Initiative für die Stiftung Kreisau der wichtigste Fürsprecher von Kreisau in Deutschland. Die Kreisau-Initiative hat in den letzten Jahren mit ihren Projekten deutlich gezeigt, wie man historische Bildung mit politischer Bildung effizient verbindet und dabei auch methodisch europaweit innovativ sein kann. Somit tut es auch dem deutsch-polnischen Dialog gut, dass es die Kreisau-Initiative gibt. Gemeinsam mit weiteren Partnern aus Polen entwickelt sie Ideen für den deutsch-polnischen Jugendaustausch. Dabei ist sie seinen Gründervätern und dem komplexen Erbe von Kreisau auch nach 30 Jahren beispielhaft treu geblieben, ohne dabei stehen geblieben zu sein. Wie schön, dass die Kreisau-Initiative versteht, was ein offenes und kritisches Denken sowie eine grenzübergreifende, darunter auch die deutsch-polnische Zusammenarbeit für Europa bedeutet und vor allem, wie man diese Zusammenarbeit partnerschaftlich und reflexiv gestaltet.



Annemarie Cordes

**Gestern  
war Heute  
noch Morgen**



## Sommer 1989

Veränderungen liegen in der Luft. Jeden Tag werden die Nachrichten spannender. Ungarn beginnt im Mai, seine Grenzanlagen zu Österreich abzubauen, öffnet im September die Grenze zum Westen vollständig und ermöglicht eine ungehinderte Ausreise. 25.000 DDR-Bürger nutzen bis Ende September diese Gelegenheit zur Flucht in den Westen. Sie fliehen in die Botschaften der BRD in Prag, Warschau und Budapest. Der Eisernen Vorhang scheint durchlöchert, und doch steht in meinem Alltag die Berliner Mauer so fest wie jeden Tag bisher. Ich kenne mein Berlin nur mit der Mauer. „Berlin ist die einzige Stadt der Welt, in der in jeder Himmelsrichtung Osten ist“, so hieß es in einem Lied aus dem Musical *Linie 1* des Grips-Theaters. West-Berliner nannten ihre halbe Stadt nie West-Berlin, wir waren immer Berlin. Nach dem Fall der Mauer würde die Bild-Zeitung titeln: „Die Mauer ist weg – Berlin ist wieder Berlin!“

Seit 1982 arbeite ich als Jugendbildungsreferentin in der Evangelischen Jugendbildungsstätte Haus Kreisau in Berlin-Kladow am Sakrower Kirchweg, der geradewegs zur 500 Meter entfernten Grenze läuft. Diese Grenze spielt im Alltag unserer politischen Bildungsarbeit keine Rolle; man redet ja auch nicht groß darüber, wenn man wie selbstverständlich in einer Sackgasse lebt.

Das Haus Kreisau wurde in den 1950er Jahren so benannt von den Gründungsvätern Harald Poelchau und Franz von Hammerstein. Der Gefängnispfarrer Poelchau hatte sich die Kritik zu eigen gemacht, die Evangelische Kirche hätte sich zu wenig um die Arbeiterjugend gekümmert und so die Leerstelle ermöglicht, die sich die NSDAP und ihre Jugendorganisationen zunutze machen

konnten. Im Haus Kreisau hatte ich begonnen, den Kreisauer Kreis neu zu entdecken, von dem ich aus der Schule nur wusste, dass er zum „adeligen, konservativen Widerstand“ gehört. Als Kind des 68er Zeitgeistes interessierte mich das damals eher nicht so, obwohl der Deutsche Widerstand 1970 mein AbiturwunschtHEMA in Geschichte war.

Mit Begeisterung hatte ich für die politische und historische Bildungsarbeit die Ansätze der Oral History aufgenommen, die Alltagsgeschichten und Erzählungen als bemerkenswert sichtbar machte und das Geschichtsverständnis von Jahreszahlen, Kriegen und Helden um wichtige Dimensionen erweiterte. Von besonderer Bedeutung war für mich das Buch von Jochen Köhler „Klettern in der Großstadt. Geschichten vom Überleben 1933–1945“.<sup>1</sup>

Durch ein Interview im SFB wurde ich 1985 auf Marion Yorck von Wartenburg, die Witwe von Peter Yorck, aufmerksam. Im Haus Kreisau wollte ich eine Kamingsgesprächsreihe mit Zeitzeugen aufbauen – Oral History live. So rief ich bei Marion Yorck an, um sie als wichtige Zeitzeugin einzuladen. „Allein komme ich nicht, wenn, dann müssen Sie schon uns alle vier einladen.“ Alle vier, das waren neben Marion Yorck auch Clarita von Trott, Rosemarie Reichwein und Margarete von Trotha.

Sie kamen – vier lebhaft, auch in ihren politischen Einschätzungen sehr unterschiedliche alte Damen, die vieles zu erzählen hatten. Sie zeigten ein großes Interesse an den politischen Gegenwartsentwicklungen und besaßen ein bemerkenswertes Urteilsvermögen. Es stellte sich heraus, dass sie noch nie vor einer größeren Öffentlichkeit selbst gesprochen, sondern bei Gedenkveranstaltungen immer nur stumm als dunkel gekleidete Ehrengäste in der ersten Reihe gesessen hatten.

Nach diesem Abend erschien in der folgenden Sonntagsausgabe des *Tagesspiegel* eine ganze Seite über das Kamingespräch. Daraufhin rief mich Franz von Hammerstein an und bat darum, eine Kopie dieses Berichts an Freya von Moltke in die USA zu schicken. „Die freut sich immer so, wenn auch mal die Frauen Erwähnung finden.“ Er gab mir ihre Adresse in Vermont. Einige Wochen später erhielt ich ihre ausgesprochen freundliche Antwort, datiert auf den 20. Januar 1986.<sup>2</sup> Darin bezog sie sich ausführlich auf die Idee, dass doch Kreisau/Krzyżowa in Polen ein idealer Ort für die internationale Jugendbegegnungs- und Versöhnungsarbeit werden könnte – mit dem gleichzeitig sehr realen Blick auf die Wirklichkeit und die „Empfindsamkeit der Polen gegenüber allem Deutschem – mit Recht.“ Diese Korrespondenz war der Beginn einer Beziehung, die noch unerwartet weit führen würde.



2/3. индустриализация Юрия Мухоморова

## Anfangen!

**E**nde Mai 1989 rief Freya von Moltke an und wies mich darauf hin, dass vom KIK, dem Klub der Katholischen Intelligenz, im polnischen Breslau eine Konferenz geplant sei, in der das ehemalige Gut Kreisau und der deutsche Widerstand eine wichtige Rolle spielen würde. Näheres wüsste Jochen Köhler. Zu ihm bekam ich Kontakt durch einen Kollegen. Jochen Köhler arbeitete schon länger an der Biografie von Helmuth James von Moltke. Ich freute mich, bei dieser Gelegenheit den Autor des „Klettern“-Buches kennenzulernen, das mich so sehr beeindruckt hatte.

An einem Frühlingsabend klingelten wir in der Skalitzer Straße in Kreuzberg bei Jochen Köhler. Seine Begeisterung für das, was in Polen geschah, und für die geplante Juni-Konferenz in Wrocław sprudelte nur so aus ihm heraus, als ob jetzt ein Wendepunkt der Nachkriegsgeschichte genau dort geschehen und das Drama des Kreisauer Kreises hier und jetzt seine Auflösung finden würde. Sein Arbeitszimmer lag im ersten Stock genau auf der Höhe der U-Bahn-Trasse der Linie 1, die dort keine Untergrund-, sondern eine Hochbahn ist. Seine ansteckende Begeisterung ist in meiner Erinnerung gepaart mit dem Vorbeirauschen der gelben U-Bahnzüge auf Augenhöhe.

Die Solidarność-Bewegung und auch die KIKs als Orte der freien Diskurse, vor allem im akademischen Milieu Polens, hatten es geschafft, den ersten fast gewaltfreien Übergang zu einer Demokratie nach mehr als 40 Jahren Kommunismus unter sowjetischer Vorherrschaft und der repressiven Kriegsrecht-Diktatur von Jaruzelski in Gang zu setzen. Am 4. Juli 1989 sollten die ersten – noch halbfreien – Wahlen nach dem Ende des 2. Weltkrieges in Polen

stattfinden. Der Runde Tisch, an dem die Vertreter der Solidarność und der kommunistischen Regierung hart miteinander um die Form des Überganges rangen, wurde zum „modernsten Möbel Europas“, wie die Breslauer KIK-Präsidentin Ewa Unger gern sagte, und zugleich ein Vorbild für andere Demokratiebewegungen.

Um an der Konferenz teilzunehmen, brauchte ich noch ein Einreise-Visum für Polen und zwei Durchreise-Visa für die Hin- und Rückreise durch die DDR. Das gelang mir nicht mehr in der Kürze der Zeit. So fuhr Jochen Köhler als einziger West-Berliner zu der historischen Konferenz nach Wrocław vom 2.–4. Juni 1989.

Dort sprach der DDR-Theologie-Professor Wolfgang Ullmann vom Sprachenkonvikt in Ost-Berlin – einer vom Staat unabhängigen Ausbildungsstätte für evangelische Theologen – mutig über Staatsautorität und Legitimation des Staates. Angesichts der zunehmenden politischen Erstarrung in der DDR fragte er dort in Polen mit Verweis auf die Neuordnungspläne des Kreisauer Kreises: „Wie ist die Autorität des Staates neu zu begründen?“ Sein junger Assistent Stephan Steinlein<sup>3</sup> sprach über das „Demokratiekonzept des Kreisauer Kreises.“ Ludwig Mehlhorn und die Studenten Ullmans bekannten im Nachhinein, dass sie seine Verweise auf den Kreisauer Kreis und dessen Pläne erst später als gedankliche Anregung verstanden hatten, Neuordnungspläne für die DDR zu entwerfen. Aber alle begriffen, dass die mutigen Debattenbeiträge etwas Großes und Neues verhiessen. Dazu kam der ungemein kenntnisreiche und empathische Vortrag des Breslauer Geschichtswissenschaftlers Karol Jonca über die Moltke-Familie.

Der heutige Leiter des Willy-Brandt-Zentrums in Wrocław, Krzysztof Ruchniewicz<sup>4</sup>, beschreibt in seinem 2018 erschienenen Buch *Kreisau neu gelesen*, wie er als junger Student eher per Zufall

an dieser Konferenz und an der abschließenden Reise in das 60 km von Breslau entfernte Kreisau teilnahm. „Wir gingen auch zu dem Berghaus, in dem die Versammlungen des Kreisauer Kreises stattfanden. Damals wohnten polnische Familien darin, die in dem Staatlichen Landwirtschaftsbetrieb arbeiteten. Jochen Köhler, der spätere, leider früh verstorbene Biograf Helmuth James von Moltkes, hielt damals einen großartigen Vortrag an diesem Ort.“<sup>5</sup> Die Konferenz endete mit einem Brief an das polnische Außenministerium mit der Bitte, das Gut Kreisau vor dem endgültigen Verfall zu retten und dort eine würdige Form des Gedenkens zu ermöglichen.

So liefen in Breslau / Wrocław viele Fäden zusammen. Dieses unterirdische Netz hat Annemarie Franke<sup>6</sup> in ihrem Buch über die Entstehungsgeschichte des neuen Kreisau eindrucksvoll beschrieben. 1989 war die Wohnung der Familie von Jochen Köhler und Gabriella Sarges der Anlaufpunkt für alle, die Jochen für Moltke und den Neubeginn in Polen zu begeistern wusste. Nach dem Fall der Mauer war sie seit der Nacht vom 9. November auch der Anlaufpunkt für die Freunde aus Ost-Berlin, die er im Juni auf der Breslauer Konferenz und der gemeinsamen Fahrt nach Kreisau kennengelernt hatte.

Doch zwischen dem ersten Juni-Wochenende und dem 9. November 1989 passierte noch Vieles. Im Sommer besuchte uns der junge Michal Czaplinski zum ersten Mal in West-Berlin und übernachtete bei seinem neuen Freund Jochen Köhler, der uns zu einem Kennenlertreffen einlud. Michal informierte uns, dass es jetzt ein kurzes Zeitfenster gäbe, in dem der KIK die Möglichkeit hätte, das Gut Kreisau zu erwerben. Es sollte von einer staatlichen Produktionsgenossenschaft (PGR) in Privatbesitz umgewandelt



1. 200. 11



werden. Die Ankaufs- und Notarkosten würden 10.000 DM betragen, Geld, das der KIK aber nicht besaß. Ein Blick in die Runde: „Ja, 10.000 DM, das ist zu schaffen“.

Wir telefonierten herum, baten Freunde und Bekannte um Spenden von 100 DM, und nach zwei bis drei Wochen hatten wir die Summe zusammen. Nun kann man in Deutschland als Privatperson nicht seriös so viel Geld sammeln, ohne einen gemeinnützigen Verein zu gründen. Wir sagten allen Spendern zu, dass wir einen Verein gründen würden und entwarfen einen flammenden Text für den Aufruf. Jochen nickte mir zu: „Du musst das machen mit dem Vorstand des Vereins. Ich kann und will das nicht, meine Aufgabe ist die Moltke-Biografie.“ An dieser Stelle bat ich meine Pfarrerskollegin Meike Völker, doch den Verein mitzugründen und unsere Schatzmeisterin zu werden. In einem gemeinsamen Treffen bei Franz von Hammerstein im August 1989 überbrachte uns Michał Czapliński die Botschaft, dass nach ersten Schätzungen der neu gebildeten Bau-Kommission die Restaurierung sechs bis sieben Millionen DM (am Ende waren es 28 Millionen) kosten würde. Wir reagierten mit Skepsis und Erschrecken. Damit hatten wir nicht gerechnet, dass jetzt auf unseren kleinen Verein eine solche Summe zukommen könnte. Wir befanden uns im August 1989, der Eiserne Vorhang war noch nicht zerrissen. Dass wenige Monate später in Kreisau die Versöhnungsmesse stattfinden würde, hätte sich niemand von uns vorstellen können. Michał bemerkte unser Erschrecken. Seine Reaktion steht in Meike Völkers Bericht: „Wir in Polen sind es gewöhnt, keinerlei materielle Mittel zu haben und dennoch viele Ideen zu entwickeln; wir haben also die Erfahrung gemacht, darauf zu vertrauen, dass Unmögliches möglich wird. Das Geld für Kreisau muss zwar

aus dem Westen kommen. Aber nach alledem, was ich von Eurer kleinen Gruppe gehört habe, seid Ihr mir heute wichtiger als Freunde, die mit uns zusammen Fantasie für dieses Unmögliche entwickeln, und welchen Geist, welche Atmosphäre wir in dieses Haus einbauen wollen.“<sup>7</sup> Nach diesem Treffen nahm er unsere ersten 10.000 DM in bar in der Hosentasche in der Bahn mit zurück nach Polen. Eine Banküberweisung war in dieser Zeit noch so gut wie unmöglich.

Eine skurrile Geschichte zum Ankauf gehört auch in diese Chronik der Ereignisse. Die Verhandler des KIK mit der polnischen Stelle zur Auflösung des staatlichen Landwirtschaftsbetriebs (PGR) auf dem Gut Kreisau informierten uns hektisch, dass es einen deutschen Konkurrenten gab, der bereit war, den KIK zu überbieten. Eine Berliner Wurstfabrik namens EFHA wollte in Kreisau eine Dependance für Viehzucht und Getreidefutter-Anbau gründen, ohne jedwede Ahnung von der besonderen Geschichte des Gutes. Nach Anmeldung bei der Geschäftsführung marschierten Jochen und ich zum Firmenbüro in der Charlottenburger Bismarckstraße. Der Geschäftsführer kannte sich mit Getreide und Geschäften mit Vieh und Hühnern aus, aber nicht mit der deutschen Widerstandsgeschichte. Er verstand nicht viel von unserem Anliegen und ließ sich maximal zu der Zusage hinreißen, dass man sich nach Alternativen umschauen würde. Zum Schluss forderte er, dass das Gespräch unter uns bleiben sollte. „Das genau nicht“, antwortete Jochen mit aller Härte und Souveränität. „Unser Forum ist die Öffentlichkeit. Sie können sich gar nicht vorstellen, welchen Ärger Sie in der deutschen Öffentlichkeit bekommen, wenn Sie versuchen werden, das Gut Kreisau anzukaufen.“ – Man hat nie wieder etwas von der Wurstfabrik gehört, und dem KIK gelang der Ankauf.<sup>8</sup>

Unser Aufruf zur Sammlung dieser Summe vom Oktober 1989 zeugt von der politischen Um- und Aufbruchstimmung und spricht erstmals von der Gründung des Vereins Kreisau-Initiative Berlin. Der Aufruf beginnt mit dem Satz: „In einer Zeit der großen politischen Veränderungen in den osteuropäischen Staaten und während sich der Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen zum 50. Male jährt, haben wir unter dem Namen eines schlesischen Dorfes eine Initiative gegründet, die einen politisch unabhängigen Beitrag zur europäischen Verständigung leisten möchte.“<sup>9</sup> Dem vorangegangen waren unzählige politische Gespräche und Kontakte. Den Vereinsnamen „Kreisau-Initiative“ haben wir bei einem Treffen am 20. Juli (!) 1989 beschlossen, ohne Debatte und ohne Alternative, das hatte sich einfach ergeben. Es war die Zeit des Aufbruchs und der Initiativen, der „winds of change“.

Das Kollegium vom Haus Kreisau in Berlin misstraute einer katholischen Organisation in Polen mit dem seltsamen Namen Klub der Katholischen Intelligenz (KIK) und verweigerte die Kooperation als Institution. Immerhin trugen drei Mitarbeiter\*innen des Hauses Kreisau (Annemarie Cordes, Michael Hansch und Meike Völker) den Gründungsaufruf der Kreisau-Initiative mit. Der leitende Pfarrer Theo Lorentz, der bei einer gespaltenen Mitarbeiterschaft keine Seite unterstützen konnte, hielt uns im Hintergrund den Rücken frei. Franz von Hammerstein, der ehemalige Leiter der Evangelischen Akademie im Westen Berlins, zählte ebenfalls zu den Unterschreibenden des Gründungsaufrufs, genauso wie Jochen Köhlers Lebensgefährtin Gabriella Sarges, die später dem ersten Vorstand angehören würde. Rosemarie Reichwein, die sozialdemokratische Kämpferin und Witwe von Adolf

Reichwein, war von den vier Zeitzeuginnen und überlebenden Frauen der Kreisauer die Einzige, die keine Zweifel kannte und ohne Zögern unterschrieb. Klaus Matušek kam dazu, Mitarbeiter im Pädagogischen Zentrum und Leiter einer Arbeitsgruppe zu Polen an der Evangelischen Akademie.

Im Oktober 1989 erfuhren wir aus den Nachrichten, dass als Ort der geplanten Versöhnungsmesse zwischen Kohl und Mazowiecki das Gut Kreisau in Schlesien ausgewählt worden war. Wir telefonierten untereinander und wunderten uns über diese plötzliche Entwicklung im Protokoll des für Anfang November vorgesehenen Besuches von Bundeskanzler Kohl in Polen. Wir kannten weder die Hintergründe noch wussten wir, dass dieser Kompromissvorschlag von der polnischen Seite gekommen war.<sup>10</sup> Kurz nach dieser Nachricht kam Michał Czapliński mit dem Auto nach Berlin und bat uns um Geld zum Kauf von einigen Eimern Farbe für einen schnellen Anstrich der Kreisauer Kulisse, um ansehnliche Fernsehbilder zu bekommen. Der KIK hatte in aller Eile für die Herrichtung der Ruinen des Gutes Kreisau für diesen Anlass zu sorgen. Zwar gingen die Fernsehbilder der Versöhnungsmesse am 12. November um die Welt, aber sie gingen dennoch unter in der Berichterstattung über den umjubelten Fall der Berliner Mauer, für die Kohl seine Polen-Reise kurz unterbrochen hatte.

In dieser Atmosphäre entstand die Kreisau-Initiative rund um den Tisch in meiner Wohnung mit den gerade einmal sieben Personen, die für die Gründung eines Vereins notwendig sind. Wir hatten weder Geld noch Räume noch eine Institution im Rücken. Die Mauer stand unverändert da und trennte uns von unseren neu gewonnenen Freunden in Ost-Berlin genau so wie die Blöcke von Nato und Warschauer Pakt.

Am 9. November gab in Ost-Berlin das Politbüromitglied Schabowski gegen Abend seine berühmt gewordene, verworrene Pressekonferenz zur Reisefreiheit. Und statt nach dem Abendbrot langsam ins Bett zu gehen und erst einmal abzuwarten, was die neuen Regelungen bedeuten würden, zogen sich Zehntausende von Ost-Berlinern warm an und marschierten zu den Grenzübergängen oder fuhren mit ihren Trabis los. Wir fuhren von Schöneberg aus zu zweit gegen 22 Uhr zum Checkpoint Charlie auf der Kreuzberger Seite der Friedrichstraße, der noch geschlossen war. Ein paar hundert andere West-Berliner waren schon dort mit Blumen und Sekt. Wir alle skandierten immer wieder: „Macht das Tor auf!“ Gegen 23 Uhr stieg einer der Grenzpolizisten auf der Ostseite auf das Dach des Kontrollhäuschens, warf seine Dienstmütze zu uns rüber, stieg wieder runter und öffnete zusammen mit seinem Kollegen das Tor: Jubel, Tränen, Umarmungen, Fassungslosigkeit, dass diese martialische Grenze auf einmal offen war. Und wir feierten mit wildfremden Menschen, als ob es kein Morgen gäbe.

Mit der Trabi-Parade fuhren wir später in der Nacht im Schrittempo durch die Menschenmengen am Kudamm, es gab keinen Unterschied mehr, ob Ost ob West, die Menschen trommelten auch auf unsere Kofferhaube. Aus dem Radio tönnten alle Berlin-Songs von Leonard Cohen bis City. Fehlfarben, eine Rockband der 1980er Jahre, mit ihrem unsterblichen Titel *Es geht voran* und der Textzeile: „Keine Atempause, Geschichte wird gemacht, es geht voran ...“ lieferte das Motto für die vor uns liegende Zeit.

Am Abend des 10. November 1989 tagten wir West-Anfänger der Initiative mit fast 20 aufgeregten Personen in der Hermann-Ehlers-Akademie in der Charlottenburger Knesebeckstraße. Euphorisch erzählten alle von ihrer Mauer-Öffnungsnacht. Da stürmten plötz-

lich unsere Ost-Berliner Freunde in diese Sitzung hinein, in der wir den Satzungsentwurf und die Grundlagen des Vereins erörtern wollten und das später – nach den Freudentränen – auch taten. So waren wir von Anfang an der erste wahrhaft gesamt-deutsche Verein.<sup>11</sup> Das ist auch erkennbar am ersten gewählten Vorstand, dem zugleich nur Frauen angehörten. War es Wagemut? Oder war es etwas viel Einfacheres: Manchmal muss man einfach anfangen, ohne zu wissen, wohin die Reise gehen wird.

---

*„Wirksame Hilfe geschieht, wie alle wahrhaft wirksamen Ereignisse, absichtslos. Sie wächst aus unserem Geöffneten von selber.“*  
*Harald Poelchau*

---



## Exkurs: Eine Hommage für Jochen Köhler

Jochen Köhler ist 2007 gestorben. Er lebte mit einer angeborenen schweren Herzkrankheit und verwandelte dieses Wissen um das immer mögliche Ende in ein Leben auf höchster Flamme. Die letzten 20 Jahre seines Lebens widmete er der Biografie von Helmuth James von Moltke. Seine Frau Gabriella Köhler-Sarges schreibt im Nachwort zu Jochen Köhlers „brillanter“ Moltke-Biografie (so der Klappentext des Rowohlt-Verlages), die leider durch seinen viel zu frühen Tod nicht mehr vollendet werden konnte: „Die Kinder nannten ihren Vater Dreier-Mensch, weil er beim Kochen immer die Stufe drei verwendete. Also immer gleich volle Kanne Energie. ...Er sog Menschen an mit Geschichten und fragte: Was bist Du für einer? Was machst du? Was denkst Du“?<sup>12</sup>

Jochen Köhler war für andere Menschen, die in einem niedrigeren Energiezustand leben, durch sein außergewöhnliches Denken und Sprechen oft verwirrend und anstrengend. Auch für mich wurde sein Zunicken sofort ein: „Du musst“. „Zack, da war er, der Imperativ“, wie Gabriella Sarges-Köhler schreibt. „Du musst ... jetzt die Kreisau-Initiative aufbauen.“ Hätte ich mich ohne diese Eindeutigkeit des Köhler'schen Imperativs so energisch dafür engagiert?

Jochen Köhler sog Menschen an durch seine Fähigkeit, Geschichte durch Geschichten zu erzählen. Schon bei einer der ersten Begegnungen holte er die Ordner mit den vielen Briefen von Dorothy von Moltke, der schottischen Mutter von Helmuth James, an ihre in Südafrika lebenden Eltern hervor.<sup>13</sup> Freya hatte sie ihm zur Verfügung gestellt. Diese Briefe sind mit dem unbestechlichen Blick und humorvollen Understatement der Britin auf

die Deutschen und die Weimarer Zeit geschrieben. Sie erzählt in ihren Texten auch von den Gesprächen mit ihrem ältesten Sohn über das, was sie nicht zuletzt von ihrem täglichen Hören und Diskutieren der BBC-Sendungen erfahren haben. So wird die frühe politische Prägung und die Entwicklung des Europäer-, ja Weltbürgertums, von Helmuth James erkennbar.

Wenn dann immer noch Bewertungen wie „konservativer Adel“ in unseren Köpfen herumspukten, dann erzählte Jochen Köhler uns von der Liebesgeschichte des jungen Paares. Die 18jährige Freya und der 22jährige Helmuth begegneten sich im Grundsee-Kreis der Sommerfrische im Salzkammergut im Haus der Eugenia Schwarzwald, wo sich neben Käthe und Karl Kollwitz, Carl Zuckmayer und Helene Weigel viele andere trafen, die so rein gar nichts mit konservativem Adel zu tun hatten.

Jochen trug durch seine anregenden Erzählungen dazu bei, dass wir in den ersten Jahren der Kreisau-Initiative in Arbeitsgruppen voller Erkenntnisinteresse Vieles lasen über die Moltkes und die anderen Mitglieder des Kreisauer Kreises. Nebenbei entstand schon früh die erste – immer noch bestens dokumentierte – Stadtführung zu den Berliner Wirkungsstätten des Kreisauer Kreises.

Jochen Köhler ertrug keine floskelhaften Formulierungen und forderte die genaue politische Analyse der Zeit. Die ersten Konzeptpapiere und die Interventionen der Kreisau-Initiative in den neu geschaffenen internationalen Gremien der Stiftung Kreisau tragen den Geist von Jochen Köhlers unerbittlichen Zuspidungen. „Kreisau JETZT!“ war ein Aufruf an den Beirat für seine Sitzung im September 1990, formuliert mit der Warnung davor, sich jetzt nur auf das Baugeschehen und die Finanzen zu konzentrieren. So wie die Kreisauer damals, sollten die Akteure des Umbruchs 1990

dezentrale Gruppen gründen, um sich mit den aktuell anliegenden politischen Fragen zu beschäftigen. „Das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen hat sich verschlechtert“, stand mahnend in dem Aufruf. Immer wieder brachen in den Alltagsbegegnungen von Menschen, die jetzt nach dem Fall der Mauer unkompliziert möglich waren, die alten Stereotype auf. Weiter hieß es dann: „Im Schatten der Mauer hatten wir uns bequem eingerichtet, aber die Grenzen haben uns auch dumm gehalten – ‚geschützt‘, wie sich die Diktatoren schützten. Unter den neuen Verhältnissen tauchen auf einmal solche Themen und Probleme auf, die vom ‚Kreisauer Kreis‘ vorausgesehen wurden: ‚Nachkriegsprobleme‘. Sind wir nicht ein bisschen vorbereitet?“<sup>14</sup>

In den Gremien selbst tat sich Jochen Köhler schwer: Kompromisse waren nicht seine Sache, Pluralität im Sinne der argumentativen und wahrhaftigen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen – wie der Kreisauer Kreis es praktiziert hatte – dagegen schon. Die öffentliche Auseinandersetzung im Beirat jedoch, dem Vorläufer des Stiftungsrates, dessen Mitglieder aus Polen, aus der ehemaligen DDR, der alten Bundesrepublik und den Niederlanden kamen, war und blieb schwierig. Zu unterschiedlich waren die Mentalitäten und Erfahrungen der handelnden Personen. Für die einen war eine offen und kontrovers geführte Debatte noch ungewohnt, andere scheuten davor zurück, weil es bequemer war, sich im kleinen Kreis miteinander zu verabreden. Das entsprach weder Jochen Köhlers noch meinem Wunsch nach offener Debatte über die Zukunft von Kreisau in dem jetzt gemeinsamen europäischen Haus. Er trat noch während der Beiratszeit enttäuscht aus allen Gremien aus. Erst später verstand ich, dass er die begrenzten Ressourcen seines Lebens für die Arbeit an seiner Moltke-Biografie

brauchte, an der er mit großer Intensität weiterarbeitete. Sein Verleger Alexander Fest schreibt im Vorwort über die Lektüre der „berückenden“ 2000 Seiten von Köhlers Moltke-Biografie und sein Verleger-Problem, mit einer so ungeheuer umfangreichen Biografie. 2008, ein Jahr nach Jochens Tod, erschien bei Rowohlt das „gerundete, vollständige“ Buch mit ca. 350 Seiten über Moltkes Jugend und seine menschliche Entwicklung „ins Leben hinein“. Bisher hat sich niemand daran gewagt, das weitere Material von ca. 1500 Seiten zu bearbeiten. Zu groß ist wohl der literarische Anspruch und die Akzeptanz des Ansatzes, dass Geschichte nur über die konkreten Menschen zugänglich und verstehbar sei.

## Die 2. Breslauer Konferenz 1.-3.12.1989

Nachdem es im Juni nicht geklappt hatte, nahm ich voller Aufbruchsstimmung an der 2. Breslauer Konferenz teil. In meiner Erinnerung war dies bereits ohne Transitvisum für die DDR und ohne polnisches Einreisevisum möglich. Mit dem Ministerpräsidenten Mazowiecki, der selbst dem KIK und der Solidarność-Bewegung entstammte, befand sich Polen inzwischen in einem erfolgreichen Demokratisierungsprozess. Ich fuhr von der alten in eine neue Welt: Nie wieder öffnete sich mein politischer Horizont so weit; nie wieder habe ich das Gefühl gehabt, so unmittelbar an einem gesellschaftlichen Veränderungsprozess mitgestalten zu können, inzwischen als Vorsitzende und Vertreterin der Kreisau-Initiative Berlin. Wir hatten begriffen, dass es jetzt galt, das erweiterte Europa von unten her neu aufzubauen, gerade auch durch solche Initiativen.

Das Treffen Ende 1989 fand im einfachen Bungalow des KIK in Wrocław statt. In einem Raum türmten sich noch die Medikamente, die westdeutsche Spender-Ärzte und -Apotheker in den 1980er Jahren in das hungernde Polen unter dem Kriegsrecht geschickt hatten und die über den KIK an Bedürftige verteilt wurden. Zu Beginn sprach der legendär gewordene Pfarrer Bolesław Kaluza von der Kirchengemeinde Krzyżowa und der nur zwei Kilometer weiter liegenden Hauptgemeinde Grąditz / Grodziszce in bewegenden, warmherzigen Worten über Helmuth James von Moltke. Kaluza hatte für die kleine Kreisauer Kirche vor dem Gelände des ehemaligen Moltke-Gutes eine liebevolle Ausstellung über die Hintergründe des Kreisauer Kreises erstellt und den Menschen im 400-Seelen-Ort Krzyżowa die Widerstandsgeschichte des früheren

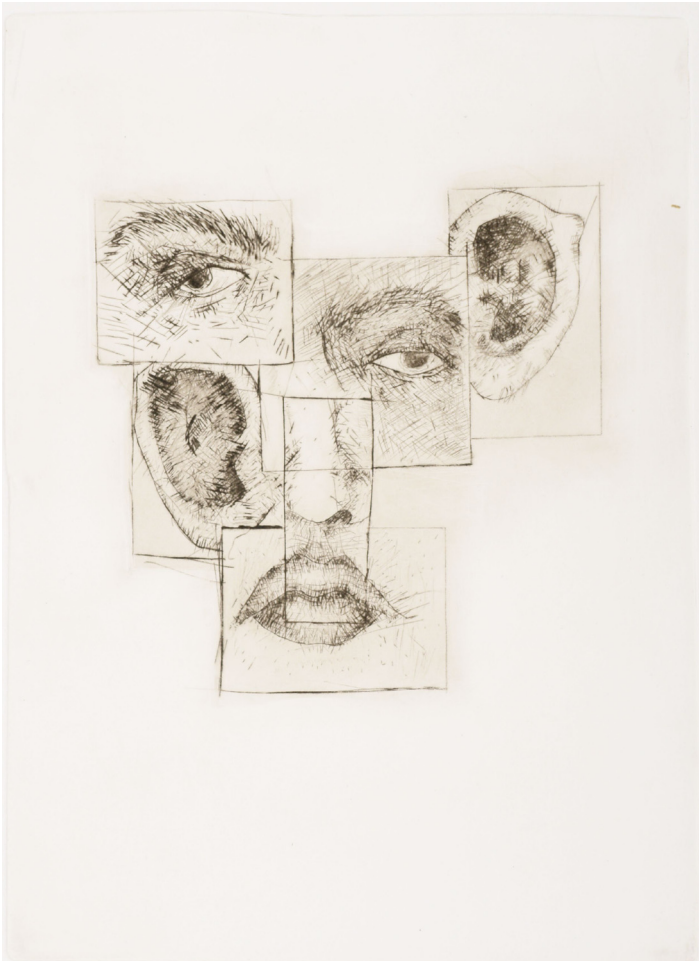
deutschen Gutsherrn nahe gebracht. Jetzt leben in Krzyżowa die Zwangsumgesiedelten aus dem Osten Polens, das im Abkommen von Jalta der Sowjetunion zugeschlagen wurde. Ihre Biografien sind geprägt von doppelten Geschichtsbrüchen. Sie kamen vom polnischen Osten in ein ehemals deutsches Dorf, dessen Bewohner ebenfalls ihre Heimat verlassen mussten. Der Jesuit Adam Zak aus Krakau sprach über die Aktualität des Denkens von Eugen Rosenstock-Huessy. Karol Jonca, Historiker an der Universität Breslau, beeindruckte uns mit den Ergebnissen seiner langjährigen Forschungsarbeit über die Moltkes und seine konkreten Ausarbeitungen für die Zukunft des ehemaligen Moltke-Gutes. Er machte drei Vorschläge zu dem, was auf einem provisorisch restaurierten Gelände stattfinden sollte. Er schlug vor, Workcamps im Sinne der Löwenberger Arbeitslager in den 1920er und 30er Jahren durchzuführen und dachte an polnische Bildungsangebote von Volksuniversitäten. Überraschend für mich war der Vorschlag zur Bildung einer Gemeinschaft in Anlehnung an die Kommunität Imshausen / Bebra, dem Wohnort von Adam von Trott zu Solz. Zeigte er doch, dass es längst subversive Kontakte auch nach (West-)Deutschland gegeben hatte.<sup>15</sup>

Wir übernachteten während der Tagung in Privatquartieren, fast unauffindbar im Dezemberdunkel der schlecht beleuchteten Straßen in Wrocław. Hinzu kamen die für uns noch unverständlichen Straßennamen und viele Haustüren, an denen keine Namen, sondern nur Nummern standen. Während ich an der Konferenz teilnahm, fuhr mein damals fünfjähriger Sohn mit seinem Vater stundenlang in der schlingenden, quietschenden Straßenbahn in Wrocław herum. In West-Berlin waren alle Straßenbahnen zugunsten des Autoverkehrs abgeschafft worden. Für meinen Sohn war

dieses Erlebnis besser als jede Fahrt auf einem Kinderkarussell. Am 3.12.1989 wurde auf der Tagung der erste Beirat gewählt. Im Protokoll sind die Mitglieder und ihre Länderzugehörigkeit, für die Deutschen immer noch dreigeteilt, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt:

Annemarie Cordes - Westberlin / Michał Czaplinski - Polen /  
Ansgar Holzknecht - BRD / Mark Huessy - USA /  
Karol Jonca - Polen / Wim Leenmann - Holland /  
Walter Lorang - BRD / Ger Van Roon - Holland (stellv. Vors.) /  
Esther Ullmann-Goertz - DDR / Ewa Unger - Polen (Vorsitzende) /  
Joanna Wieczorek - Polen.

Dieser Beirat hatte den Auftrag, die Bildung einer Stiftung und die Strategie zur Umsetzung der Pläne für die Sicherung der Gebäude in Kreisau vor weiterem Verfall in Angriff zu nehmen.



## Umbrüche und Aufbrüche: Die frühen 1990er Jahre

**E**s folgte eine atemlose, dynamische, hoffnungsvolle Zeit. „Geschichte wird gemacht“, wie es bei den Fehlfarben hieß und wir waren ein Teil davon: Am Abend des Mauerfalls und beim Ende der DDR. Wir waren Zeugen der Bürgerrechtsbewegung dort und erlebten die Neuanfänge im Osten Deutschlands, den Fall der Visa-Regelungen zwischen den beiden Deutschlands und Polen und die Wiederentdeckung Kreisaus, das jetzt Krzyżowa heißt und das wir mühsam auszusprechen lernten.

An einem Frühlingstag 1990 sollten sich die frisch gewählten Beiratsmitglieder und andere Interessierte bei Wim Leenman in Haarlem in der Nähe von Amsterdam treffen. Aus Polen kam ein Anruf, dass wir – Gabriella Sarges und ich vom neuen Vorstand der KI – doch bitte einen Herrn Günter Särchen aus Magdeburg abholen sollten. Also bogen wir auf der Fahrt gen Westen in Hochstimmung einfach von der Autobahn ab – was auf der Transitstrecke mehr als 20 Jahre lang streng verboten gewesen war – und fuhren in die Stadt Magdeburg hinein. Günter Särchen (1927–2004) empfing uns zwei fremde Frauen mit offenen Armen: „Da seid ihr ja, meine Turteltäubchen!“

Wir hatten keine Ahnung davon, dass dieser ein wenig verrückt erscheinende Mensch in der DDR über Jahre in der katholischen Kirche tätig gewesen war. Aus seinen Kontakten zu polnischen oppositionellen katholischen Laien und Kirchenvertretern und seiner Mitarbeit in der Aktion Sühnezeichen in der DDR seit Mitte der 1960er Jahre entstand ein deutsch-polnisches Netzwerk der Versöhnung und des Austausches.

Günter Särchen war seit dem Bau der Mauer nie mehr im Westen gewesen. Jetzt saß er mit uns im Auto. Ich fuhr und von ihm kam der Kommentar, wie gut gepflegt die Häuser und die Straßen seien. „Das können die doch nicht alles gestern für mich angemalt haben“, witzelte er. Dann fiel ihm bei der Weiterfahrt ein, dass ganz in der Nähe ein Theo Mechtenberg wohne und wir doch bitte zum „Tippelkaffee“ bei ihm vorbeifahren sollten. Unsere Bedenken, dass wir doch nicht einfach unangemeldet zu dritt auftauchen könnten, schob er beiseite: „Der hat eine polnische Frau, und wir gelernten DDR-Bürger dürfen das“. Zehn Minuten später saßen wir staunend den beiden Herren gegenüber und hörten ihnen zu, wie sie sich über Abenteuerliches ihrer Untergrundtätigkeit und neue Perspektiven ihrer Arbeit in der deutsch-polnischen Versöhnung und zur Unterstützung oppositioneller Bewegungen in der DDR unterhielten.

In Haarlem in der Nähe von Amsterdam lernten wir das Rosenstock-Huessy-Haus kennen, einen ganzen Häuserblock für Obdachlose, Entlassene aus der Psychiatrie und aus Gefängnissen, die nicht wussten wohin. Wim und Lien Leenman hatten das Haus aufgebaut und lebten dort. Die beiden kannten Freya von Moltke über Rosenstock-Huessy und waren bei den ersten Kreisau-Konferenzen dabei. Voller Enthusiasmus organisierten und leiteten sie bereits 1990 die ersten Workcamps in Krzyżowa in Zelten vor dem Berghaus.

Zusammen mit Vertretern aus deutschen und polnischen Ministerien wurden wir in einem großen Schlafsaal untergebracht, die Betten nur mit Vorhängen voneinander getrennt. Gabriella Sarges und ich hatten sehr viel Freude an dieser unerwarteten Form gesellschaftlicher Gleichstellung. In der Hauskapelle des

Rosenstock-Huessy-Hauses hingen Fotos von Helmuth James von Moltke, Anne Frank, Che Guevara und Rosa Luxemburg einträchtig nebeneinander. So offen und bunt wie 1990 mischten sich die unterschiedlichen Milieus aus Ost und West vielleicht nie wieder.

In Haarlem entwarfen wir als Beiratsmitglieder die Grundzüge der organisierten Strukturen für die später so benannte Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, die dann in der 3. Kreisau-Konferenz in Berlin 4.-6. Mai 1990 von mehr als 100 Teilnehmern verabschiedet wurden. Hier im Berliner Haus Kreisau schloss sich auch für mich ein Kreis: An dieser Konferenz nahmen die Kreisauer Frauen Freya von Moltke, Rosemarie Reichwein, Margarete von Trotha und Clarita von Trott teil, die mir einen neuen, menschlichen Zugang zum Deutschen Widerstand ermöglicht hatten.<sup>16</sup>

---

*„Nichts bewegt sich ohne die Menschen, aber nichts überdauert ohne Institutionen“.*

*Jean Monnet*

---

## Trümmerfrauen? – Das Neue Kreisau und die Frauen

Es fällt auf, dass in den Anfangsjahren 1989–1992 ausschließlich Frauen im Vorstand des frisch gegründeten Vereins Kreisau-Initiative saßen (am Anfang Annemarie Cordes, Gabriella Sarges, Meike Völker, ab 1991 zusätzlich Karin Hattermann und Paulina Jonczynski). Gabriella Sarges und Paulina Jonczynski zogen mit ihren kleinen Kindern durch die Dörfer Krzyżowa und Grodziszce und stießen bei aller Gastfreundschaft der polnischen Familien auf viel Skepsis bei dem Versuch, sie zum aktiven Mittun bei einer europäischen Bürgerinitiative zu gewinnen, trotz der Unterstützung durch den Pfarrer Kałuża.<sup>17</sup> Erst ab 1992 kamen die damals noch jungen Studenten Stefan Doyé und Ulrich Hilker für ein Jahr dazu. Sie wurden ab 1993 von Ludwig Mehlhorn abgelöst, der als DDR-Bürgerrechtler und angesehener Pionier der deutsch-polnischen Beziehungen bis zu seinem Tod im Mai 2011 seine wichtigen Impulse in die Arbeit der KI eintrug und mit hartnäckiger Sanftmut korrigierte, wenn wir die polnische Perspektive übersahen oder falsch interpretierten.

In der Verantwortung für den Aufbau der Stiftung Kreisau in Breslau und die Restaurierungsarbeiten war in dieser Zeit die ehrenamtliche Vorsitzende des Klubs der katholischen Intelligenz Dr. Ewa Unger. Die ehemalige Universitätsdozentin an der Universität Breslau im Fach Chemie und heute über 90 Jahre alte Ewa Unger übersetzte in dieser Zeit, als es weder die Technik noch das Geld für Simultanübersetzungen gab, in allen Sitzungen die wichtigen Dokumente vom Polnischen ins Deutsche und umgekehrt. Sie repräsentierte den KIK in wichtigen Gesprächen von Bonn bis Warschau und hatte ein unend-

liches Arbeitspensum an Terminen, Protokollen und Berichten. Die junge Joanna Wiczorek erledigte im kleinen Büro in der Ulica Ofiar Oświęcimskich (Straße der Opfer von Auschwitz) die praktische Alltagsarbeit. Dazu gehörte auch, in Krzyżowa von Haus zu Haus zu ziehen und mit den Leuten über anstehende Veränderungen zu sprechen. Besonders diffizil war natürlich die Frage, wer möglicherweise aus dem Gut in ein neues Haus umziehen müsste. Nowy dom (dt.: neues Haus), gehörte zu den ersten polnischen Wörtern, die ich gelernt habe. Solche Basisarbeit bleibt oft im Verborgenen, während in dieser Zeit im Hintergrund schon lange Memoranden und Stellungnahmen verfasst werden, welche später in eine Geschichtsschreibung eingehen, die sich fast ausschließlich auf schriftliche Dokumente beruft. Wer Netze knüpft, Kontakte aufbaut und pflegt, Menschen gewinnt, Konflikte schlichtet, übersetzt, fällt in der Historiografie oft durch die Raster.<sup>18</sup>

Als sich aus den noch mühsamen Bewegungen des Anfangs und der Finanzierungs-Zusicherung für die Restaurierung des Gutes Kreisau feste Institutionen und Hierarchien herausbildeten, war die Zeit der Frauen, von Ewa Unger und mir scherzhaft „die Zeit der Trümmerfrauen“ genannt, vorbei. Im Stiftungsrat der Stiftung Kreisau war ich zeitweise die einzige Frau unter 20 Männern.



## Der Aufbau der Kreisau-Initiative Berlin

**B**ald nach der Gründung waren wir 20 enthusiastische Anfangsmitglieder aus Ost- und West-Berlin. Einen Zustrom von mehr als 30 neuen Mitgliedern brachte uns ein ganzseitiger Artikel in der *ZEIT* unter dem Titel „Die neuen Kreisauer“ von Lisaweta von Zitzewitz vom 27.3.1992 – und die erste große Debatte darüber, ob die KI sich auf Berlin begrenzen sollte. Wir wollten zunächst keine bundesweite Organisation, sondern folgten unserem Enthusiasmus für die „kleinen Gemeinschaften“ von Moltke als Erprobungsfelder für aktive gesellschaftliche Verantwortung und demokratisches Handeln. Deshalb riefen wir bei allen Anfragen dazu auf, in vielen Städten Kreisau-Initiativen zu gründen. Geblieben von diesem Ansatz ist die KI Würzburg. Von besonders hartnäckigen Liebhabern ließen wir uns aber erweichen, so z.B. von dem Schulleiter Walter Heist aus Kronberg im Taunus, der mit seinen Schülern bereits seit 1994 regelmäßig nach Kreisau fuhr und später selbst in den Kreisau-Gremien mitarbeitete. Nach vielen großzügigen Überschreitungen unseres regional beschränkten Ansatzes beschloss die KI erst 2011, sich einfach nur noch Kreisau-Initiative zu nennen und das „Berlin“ im Namen zu streichen.

Hildegard Hamm-Brücher hatte mit der Theodor-Heuß-Stiftung bereits 1993 – noch in der Bauphase in Krzyżowa – den Mut, das europäische Kreisau-Projekt auszuzeichnen. Dazu gehörte neben der Stiftung Kreisau ausdrücklich auch die Kreisau-Initiative, wie es in der Begründung heißt. „Als Würdigung der Bemühungen um die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen, die nach 1989 in und um den früheren

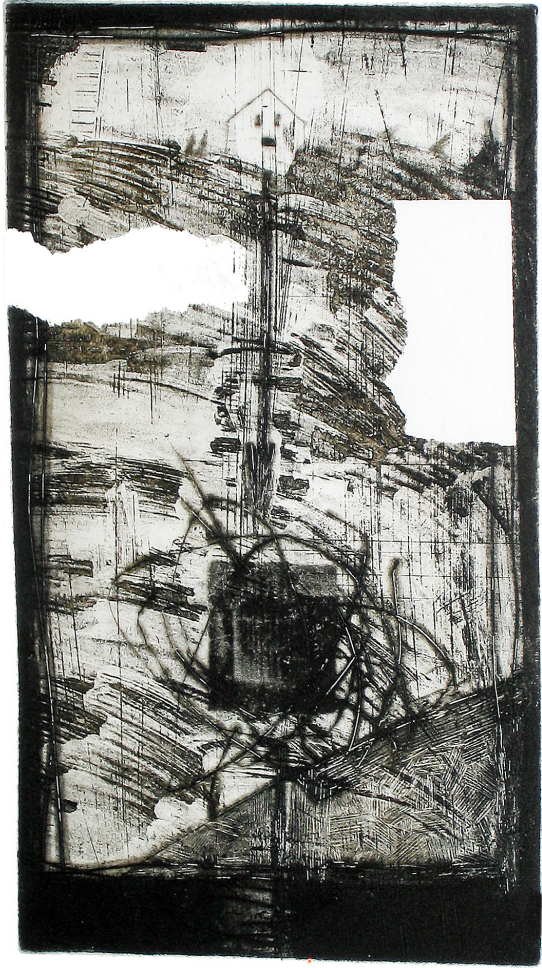
Gutshof in Kreisau/Krzyżowa viele Menschen aus verschiedenen Ländern verbinden, wurden die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung und die Kreisau-Initiative mit der Theodor-Heuss-Medaille ausgezeichnet.“

Unter dem Jahresthema „Auf der Suche nach einem europäischen Zuhause“ würdigte die Heuß-Stiftung gerade auch das zivilgesellschaftliche Engagement als Bürgerinitiative von unten für den europäischen Verständigungsprozess. Hildegard Hamm-Brücher hielt auch nach der Preisverleihung den engen Kontakt zu mir und lud mich immer wieder als Vertreterin einer europäischen Bürgerinitiative zu verschiedenen Podien ein, z.B. in die Parlamentarische Gesellschaft in Berlin oder in die Evangelische Akademie Tutzing. Sie las gründlich unseren Rundbrief und gab das fast jedesmal durch einen Kommentar zu erkennen.

Andere empfanden die Basisaktivitäten der selbst organisierten Kreisau-Initiative und unsere Interventionen im Stiftungsrat der Stiftung Kreisau als lästig und unberechenbar. Es hat uns in den konstituierenden 1990er Jahren unendlich viel Kraft und Energie gekostet, mit den beiden Kreisau-Neugründungen von oben mit unklaren Hintergrundmotiven in Deutschland umzugehen, die uns explizit als Mitglieder oder Kooperationspartner ausschlossen.<sup>19</sup> Wir bemühten uns um Zusammenarbeit, dann um die Gründung eines gemeinsamen Dachverbands, für den sich sogar Freya von Moltke einschaltete. Nichts davon wurde jedoch trotz vieler und sinnlos eingesetzter Arbeit realisiert. Übrig geblieben sind davon nur noch dicke Aktenorder. Während die anderen beiden Vereine ihre Tätigkeit inzwischen aber eingestellt haben, ist die Kreisau-Initiative mit ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement, das sich an der Idee der kleinen Gemeinschaften

orientiert und den von ihr entwickelten und betreuten vielfältigen pädagogischen Projekten für Jugendbegegnungen in Kreisau noch immer quicklebendig.

Aus heutiger Sicht mag diese Kontroverse kleinlich und sinnlos erscheinen. Es ist viel selbstverständlicher geworden, dass NGOs und Regierungsvertreter auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Das Ringen um Satzungen und Repräsentanz war bei dem europäischen Projekt Kreisau im Neuland neuer Rechtssysteme nicht einfach. In Polen gab es Anfang der 1990er Jahre noch kein Vertrauen in selbst organisierte Gruppen. Von beiden Seiten gab es traditionell mehr Vertrauen in die Institutionen Kirche und Staat und deren männliche Vertreter mit ihrem bekannten Habitus von Autorität und Macht. Dass die Stiftung Kreisau eine moderne Satzung und Organisationsform gefunden hat, in der die staatlichen Vertreter nur ein Vetorecht für den Fall haben, dass Zweck und Ziel der Stiftung verändert werden sollen, ist Ergebnis eines langen Ringens.



## Wege

**I**m Nachhinein sind mir die unendlich vielen Wege mit dem Auto über die bis heute erhaltene Rumpelstrecke der Autobahn A18 viel mehr im Gedächtnis geblieben als das jeweilige Ziel, die offizielle Sitzung des Beirats bzw. später Stiftungsrats, die zweimal jährlich tagten. Sie fanden in Breslau und ab 1994 mit der Fertigstellung des ersten Teils der Jugendbegegnungsstätte auch in Kreisau selbst statt. Fast immer fuhr unsere Ehrenvorsitzende Freya von Moltke mit, oft Nick von Moltke, Bernhard von Hülsen oder Mark Huessy. Bevor Polen 2004 EU-Mitglied wurde, warteten wir in der langen Schlange der LKWs und PKWs an der deutsch-polnischen Grenze. Manchmal testete Freya aus Spaß ihren längst abgelaufenen deutschen Pass bei der Kontrolle durch die Grenzorgane, und immer kam sie mit einem freundlichen Lächeln sowohl der deutschen wie der polnischen Grenzbeamten damit durch. Die Gespräche zu zweit, zu dritt oder viert im Auto waren intensive Auseinandersetzungen über unterschiedliche Sichtweisen von Deutschen und Polen, über die Konflikte innerhalb der deutschen Vereine, deutsch-polnische und auch innerpolnische Debatten im Stiftungsrat. Einmal, als die Wartezeit an der Grenze viel zu lange dauerte und wir ungeduldig und ärgerlich wurden, zog Freya das neue Buch von Timothy Garton Ash aus der Handtasche und begann, uns vorzulesen. „Gute Gedanken sind besser als sich zu ärgern“.

Angst aber hatte ich, als wir auf einer Rückreise in einen Stau gerieten. Neben mir auf dem Beifahrersitz saß Freya von Moltke mit hohem Fieber. Nachdem wir mit zwei Stunden Verspätung endlich in Berlin angekommen waren, brachte ich sie sofort zu

Ingrid Hoesch, einer Ärztin und guten Freundin von Freya. Ingrid Hoesch, die auch Mitglied der KI war und uns schon 1992 bei der Organisation eines Benefizkonzertes geholfen hatte, pflegte Freya über mehrere Wochen, ehe sie die Heimreise in die USA antreten konnte.

In dieser Breslauer Zeit – der Zeit vor der Fertigstellung des ersten Bauabschnitts in Kreisau – fanden alle Sitzungen in den Räumen des KIK statt. Mittags gingen wir mit Adam (Zak) und Ewa (Unger) ins „Paradies“, ein polnisches Plüsch-Restaurant mit Concierge am Eingang und gehäkelten Spitzendeckchen auf den Tischen. Es war die Zeit, in der wir uns als Freunde einander vertrauten, als wir gemeinsam – nicht ohne Kontroversen – nach Lösungen suchten und nicht unterschieden in „wir“ und „ihr“ (die Deutschen und die Polen und umgekehrt).

Und immer führte als mentale Vorbereitung auf die nächste Stiftungsratssitzung unser Weg bei Pfarrer Kałuza in Gräditz/ Grodziszczce vorbei. Wir saßen bei ihm am Küchentisch, hinter uns summte das Feuer im Herd, und Lucina, seine Haushälterin servierte uns polnische Köstlichkeiten – während Kałuza uns erdete. Er sprach darüber, was im Dorf ging und was nicht ging, welche Sorgen die Menschen an ihn herantrugen und was wir im Stiftungsrat beachten sollten. Es war immer wieder faszinierend dabei zuzuhören, wie viel Boleslaw Kałuza über den Kreisauer Kreis wusste und wie die redegewandte Freya von Moltke und er mit seinem klaren, einfachen Deutsch in gegenseitigem Respekt miteinander sprachen, wenn wir uns gemeinsam berieten.

Einmal ging ich mit Freya noch in der Bauphase im Schneematsch in Kreisau spazieren und wir kamen oben am Berghaus vorbei. Da trat eine alte Frau heraus, die dort noch wohnte,

dem Aussehen nach sogar älter als Freya. Sie bat uns herein. Sie lebte in dem Mittelzimmer des Berghauses, dem Raum vor der jetzt wiederhergestellten Terrasse. Die Außentür war zur Hälfte zugemauert, darunter stand ihr Bett, die einzige Sitzgelegenheit außer einem Stuhl. Sie bat uns durch Gesten, auf ihrem Bett Platz zu nehmen. Offensichtlich war dies der einzige beheizbare Raum. Sie holte vom Herd mit der offenen Feuertür einen Tee für uns drei. Da saßen wir in der dämmerigen Stube und schwiegen uns an, denn wir beide konnten kein Polnisch und die alte Frau weder Deutsch noch Englisch. Die Polin wusste offensichtlich genau, wer Freya war. Die beiden alten Frauen blickten sich in tiefem Einverständnis an und nickten sich zu. Beide wussten von viel Leid und Verlust. In dieser Begegnung lag große Würde und gegenseitige Anerkennung. Ich werde diese Szene sprechenden Schweigens nie vergessen.

## Unsere Aktivitäten in Berlin in den 90er Jahren

In dieser Zeit hatten wir unendlich viel zu tun. Aber irgendwie schafften wir es, in der Rush Hour unseres Lebens die Familien und Freunde in unser großes Projekt mit einzubinden und die Freude über die neu entstandenen Freundschaften mit Freya von Moltke und Clarita von Trott und die Kontakte zu den Bürgerrechtlern in Ost-Berlin auch privat zu teilen. Außerdem arbeiteten Meike Völker und ich im Haus Kreisau, in dem das Kreisau-Thema immer nahe lag. Ähnlich war es ab 1993 für unser neues Vorstandsmitglied Ludwig Mehlhorn in seiner Tätigkeit an der Evangelischen Akademie in Berlin. Die 1990er Jahre waren eben auch intensive Arbeit an einem enormen inneren Aufbruch und der eigenen Horzonterweiterung. Plötzlich gehörte der Osten zu Europa, und plötzlich sagte ich „Du“ zu den historischen Gestalten wie Clarita oder Freya, die keine Figuren aus Geschichtsbüchern mehr waren.

Am 23. Januar 1990 gründeten wir offiziell und dann auch notariell beglaubigt die Kreisau-Initiative Berlin, die schon seit dem Sommer 1989 informell arbeitete. Im Winter schickten wir zwei gebrauchte Fotokopierer an den KIK in Breslau, der im Zeitalter vor E-Mails und FaxGeräten nur schwer ohne solche Hilfsmittel arbeiten konnte. Außerdem wollte der KIK mit den bislang verbotenen Kopierern in Wroclaw ein wenig Geld verdienen. Damals kamen alle Unterlagen für die entstandene internationale und europäische Zusammenarbeit und ebenso für die Vorbereitung der Treffen mit der gelben Schneckenpost.

Im September 1990 wurde in Polen notariell die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung beurkundet. Ihr gehörte fortan das Gut Kreisau mit den Gebäuden und einigen Hektar Land. Im Sommer

1990 fand schon das erste Sommercamp mit Wim Leenman statt. Es begannen die Bausicherungsarbeiten. Über die Evangelische Berufsschularbeit und ihrem Haus Kreisau in Berlin organisierten wir zusammen mit dem leitenden Pfarrer Theo Lorentz drei gebrauchte Baucontainer samt dem LKW-Transport nach Polen für die Bauarbeiten in Krzyżowa /Kreisau. Prompt wurde der Transporter in Forst an der Grenze gestoppt und nach der Zollerklärung gefragt, die natürlich nicht vorlag. Nach einigen Telefonaten kam ein findiger Mensch auf die Idee, das Ganze als Müllexport zu erklären. Dann konnte der LKW nach Kreisau durchfahren. Die Container standen mitten im Hof – wo heute der große grüne Rasen ist – und leisteten in der gesamten Bauphase gute Dienste als zentrales Baubüro.

Am 3. Oktober 1990 – dem offiziellen Tag der Deutschen Einheit – fuhren wir mit einer kleinen Gruppe auf die Brücke in Frankfurt/Oder und spannten dort ein Transparent auf: „Keine Visa auf beiden Seiten“. Die Deutschen durften nämlich inzwischen ohne Visum nach Polen, die Polen aber nicht ohne Visum nach Deutschland. An so einem Tag auf die gleiche Reisefreiheit für Polen zu drängen, schien uns angemessen zu sein. Wir waren zu fünft aber ziemlich einsam dort auf der Brücke, während in Berlin die Einheitsfeierlichkeiten stattfanden. Im Anschluss verbrachten wir einen sonnigen und besinnlichen deutsch-deutschen Nachmittag auf der weinumrankten Terrasse einer Datsche auf den Seelower Höhen, wo 1945 die blutigen Kämpfe um Berlin 1945 stattgefunden hatten.

Innerhalb der Kreisau-Initiative mit ihren 23 Anfangsmitgliedern des ersten Jahres hatten sich Lesekreise und Arbeitsgruppen gefunden, die Texte der Kreisauer lasen und nebenbei einen Berliner Stadtrundgang mit dem Titel: „Auf den Spuren des Kreisauer Kreises in Berlin“, erarbeiteten.

## Zeitzeugen und Geschichte

Wir entfalteten viele Aktivitäten, um die alten Kreisauer besser kennenzulernen und zu verstehen: Es gab Gesprächsrunden mit Barbara von Haefen (1909–2006), mit Erika Bausch von Hornstein (1913–2005) über deren Freunde Theo Haubach und Carlo Mierendorff. Leider waren wir noch nicht so versiert – und uns nicht der Endlichkeit und Sterblichkeit auch dieser Zeitzeugen bewusst, dass wir alle diese Gespräche aufgezeichnet hätten. Das war besonders schade gerade auch wegen der Perspektive dieser bisher von der Geschichtsschreibung vernachlässigten Frauen. Wir recherchierten im KZ Oranienburg nach Horst von Einsiedel, der dort im sowjetischen NKWD-Lager 1947 wahrscheinlich ums Leben gekommen war.

Bereits 1991 organisierten wir eine Veranstaltung im Potsdamer Rathaus mit Kurt Finker (1928–2015), der das einzige DDR-Buch über den Kreisauer Kreis geschrieben hatte. Die Diskussion mit ihm verlief eher unangenehm. Jochen Köhler lieferte sich mit ihm einen handfesten Streit über seine Bewertungskategorien, in denen letztlich nur der kommunistische Widerstand zählte. Erst einige Jahre später erfuhren wir, dass Finker zudem ein aktiver Stasi-Mitarbeiter gewesen war. Es gab viel zu lernen und zu verstehen in dieser Zeit.

Dem Reformpädagogen Adolf Reichwein galt unsere besondere Aufmerksamkeit, nicht zuletzt durch die aktive Mitarbeit seiner Witwe Rosemarie Reichwein (1904–2002) in unserer Initiative. Wir waren begeistert von seinen reformpädagogischen Ansätzen in der einklassigen Dorfschule in dem kleinen brandenburgischen Dorf Tiefensee.<sup>20</sup> Frau Reichwein teilte

unsere Begeisterung bei der ersten Besichtigung des kleinen Schul- und Wohnhauses nur bedingt: Was für ihren Mann Adolf und die Schulkinder ein großes Abenteuer gewesen war, bedeutete für sie mit vier kleinen Kindern die tägliche Versorgungsarbeit unter härtesten Bedingungen, mit der Wasserpumpe auf dem Hof, dem qualmenden Holzofen und den weit weg in Berlin lebenden Freunden. Über die Kontakte von Frau Reichwein zu seinen ehemaligen Schülerinnen veranstalteten wir 1992 im Dorfgasthof eine lebhaftige Gesprächsrunde mit den Erinnerungen an ihren Lehrer und seine Begeisterungsfähigkeit. Im Anschluss beschlossen wir, an der ehemaligen Dorfschule die alte, inzwischen auch schäbige DDR-Gedenktafel – auf der nur von dem antifaschistischen Widerstandskämpfer Reichwein die Rede war – zu erneuern. Nach längerer Diskussion einigten wir uns auf eine Kupferplatte mit dem folgenden Text:

---

*Adolf Reichwein 1898–1944  
Hochschullehrer in Halle a.d.Saale  
1933 seines Amtes entlassen  
Angehöriger des Kreisauer Kreises  
Im Widerstand gegen den Nationalsozialismus  
am 20.10.1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet  
Als Lehrer an diesem Ort 1933–1939 schuf er eine humane,  
lebendige Schule.*

---

Eine Woche vor der geplanten Enthüllung der Tafel rief mich die Polizeipräsidentin von Eberswalde an, dass an dem gleichen Sonntag eine Veranstaltung von Rechtsradikalen im Dorfgasthof Tiefensee stattfinden würde und ob wir unsere Veranstaltung

vor der nebenan gelegenen Dorfschule nicht um eine Woche verschieben könnten. Ich sagte zögerlich zu, rief dann sofort Frau Reichwein an und die tobte am Telefon: „Wie können Sie so feige sein? Dafür ist mein Mann doch nicht gestorben! Wir weichen keinen Zentimeter vor den Rechtsradikalen!“ Ich rief sofort in Eberswalde an und teilte unseren Entschluss mit, die Enthüllung der Tafel nicht zu verlegen. Es kam zu keinen Zwischenfällen, und die Frau Polizeipräsidentin kam persönlich zu unserer Veranstaltung und überreichte Frau Reichwein einen großen Strauß roter Rosen. Zur Beerdigung von Rosemarie Reichwein 2002 in Berlin-Wannsee durch Friedrich Schorlemmer kam spontan Pfarrer Kaluza aus Polen angereist. Das war für Friedrich Schorlemmer ein Anlass, ihn in seine Zeremonie in ergreifender Weise einzubeziehen.

---

*„Jede Geschichte, die wir über uns erzählen, kann nur in der Vergangenheit erzählt werden. Sie spult sich von dort, wo wir heute stehen, nach rückwärts ab, und wir sind nicht mehr ihre Akteure, sondern ihre Zuschauer, die sich entschieden haben zu sprechen.“*  
Siri Hustvedt

---

Keine geringe Arbeit war die Herstellung unseres Jahresrundbriefes. Für uns ausschließlich ehrenamtlich Tätige im Vorstand war es eine alljährliche Qual in der Adventszeit. Aber wir haben es geschafft, eine lückenlose Chronologie der Arbeit der Kreisau-Initiative auf die Beine zu stellen. Freya von Moltke hat gegen Ende ihres Lebens gründlich alle Papiere sortiert und vieles weggeworfen. „Aber den Ordner mit Euren Rundbriefen, den habe ich behalten, da steht alles drin über das Neue Kreisau“, ließ sie uns wissen.

## Unmusikalische Laien organisieren ein Benefizkonzert

Die in den USA lebenden Musikprofessorinnen, die polnische Cellistin Cecilia Barczyk und die deutsch-amerikanische Pianistin Veronika Jochum von Moltke hatten 1991 die Idee, in Berlin ein Benefizkonzert für Kreisau zu geben. Während wir in Berlin noch zögerten, wie wir das als Laien und mit unseren wenigen ehrenamtlichen Kräften schaffen sollten, hatte Ger van Roon bereits den damaligen Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen angerufen und die Zusage für die kostenlose Nutzung des Konzerthauses am Gendarmenmarkt erhalten. Was dann auf uns zukam war ein Menge Arbeit auf einem bis dahin ganz unbekanntem Terrain. Wir hatten organisatorische Absprachen mit den Künstlerinnen und der Leitung des Schauspielhauses zu treffen – vom Bestuhlungsplan bis zu Einzelheiten des Kartenverkaufs. Für die Flugkosten aus den USA mussten Mittel organisiert werden, Sachspenden für Sekt und Blumen waren nötig. Die Texte für das Programmheft mussten geschrieben und deren Finanzierung gesichert werden. Für Unterbringung und Bewirtung auswärtiger Gäste waren wir zuständig, für die Einladung per Post, Besuche bei Multiplikatoren und Sponsoren. Pressearbeit war nötig als Werbung, Danksagungen waren später zu verschicken. Am Ende aber gab es ein hinreißendes Konzert im Dezember 1991, eine für den unerwartet hohen Reinerlös von 28.000 DM dankbare Ewa Unger – und „erschöpfte Vorstandsfrauen mit wenig Vorweihnachtsfriedlichkeit in den Familien, ewig klingelnden Telefonen und ständiger Abwesenheit“.

## Die ersten Workcamps

In der Anfangsphase liegt immer auch der romantische Reiz des Improvisierens. Das geschah vor allem in den Workcamps, die handwerkliche Fähigkeiten erforderten. Wenn man heute deren Berichte liest, war das die beste Zeit für polnische und Berliner Berufsschüler\*innen aus den Gewerken Gas-Wasser und Elektrizität beim Leben in Zeltlagern. Gegessen wurde manchmal von Topfdeckeln, weil es nicht genug Teller gab. Praktischerweise wurden auch als erstes Klos gebaut, damit man die Donnerbalken loswurde. Oft arbeiteten die Jugendlichen freiwillig mehr als zehn Stunden an lange hellen Frühsommertagen. Die erste deutsche Austauschgruppe setzte sich urberlinisch zusammen aus Ost- und West-Berlinern, zwei Türken, einem Palästinenser und zwei polnischen Aussiedlern, die eine wichtige Funktion in der Sprachvermittlung hatten. Das Fußballspiel gegen die Kreisauer Dorfjugend verloren sie aber haushoch unter den Augen fast der gesamten Dorfbevölkerung.

Pfarrer Kaluza schaffte es, einen Pfingstgottesdienst mit allen Jugendlichen zu gestalten, vom Atheisten bis zum Moslem. Beim Gegenbesuch in Berlin lernten die polnischen Jugendlichen den Umgang mit modernen Maschinen kennen und die Mischung aus betrieblicher und Berufsschulbildung. Schade, dass diese Berufsgruppen heute in der politischen Bildung so wenig vorkommen. Das gemeinsame „Haus Europa“ wurde damals ganz praktisch von unten her aufgebaut, mit dem Grundgefühl von Verantwortung und Beteiligung.

## Vom „alten“ zum Neuen Kreisau mit Ludwig Mehlhorn

In der Bauphase bis 1993 in Kreisau hatten wir uns in Berlin vor allem damit beschäftigt, die „alten“ Kreisauer des Widerstands gegen den Nationalsozialismus – die selbst so jung waren – neu kennenzulernen. Seit 1993 wandten wir uns mit der Teileröffnung des ersten Hauses, dem ehemaligen Pferdestall, für die Jugendbegegnungsarbeit in Kreisau und der aktiven Beteiligung von Ludwig Mehlhorn im Vorstand der KI verstärkt der Gegenwart zu. In einem langsamen Prozess der Auseinandersetzung mit dem deutsch-polnisch-europäischen Verhältnis und seiner Bedeutung für die politische Bildungsarbeit mussten wir Vieles neu verstehen lernen. Angesichts des Alters der Überlebenden des Widerstands hatten wir uns den Aufruf von Hans Sahl zu eigen gemacht: „Wir sind die Letzten, fragt uns aus“. Wir hatten – zu Recht – darauf vertraut, dass das Vermächtnis des Widerstands ein tragfähiges Fundament für unser gemeinsames deutsch-polnisches Vorhaben in Krzyżowa/Kreisau bilden würde.

Aber das trug im Alltag der extremen gesellschaftlichen Umbrüche in Polen nicht immer. Besonders hart für die allermeisten Polen war die als Schocktherapie bezeichnete Einführung der Marktwirtschaft. Freya warnte in der ihr eigenen Realitätssicht: „Wie viel deutsche Geschichte und wie viel deutschen Idealismus dürfen wir den Polen zumuten?“ Ludwig war derjenige, der uns Polen erklärte. Er war der erste wirkliche Polenexperte und Polenliebhaber im KI-Vorstand, und gerade weil er Polen – und polnisch – so gut kannte, war er bei aller Liebe auch ein kritischer Zeitbürger. Er war immer bestens informiert durch seine Lektüre der polnischen Tagespresse und sein dichtes Netzwerk mit polnischen Freunden



aus den Kreisen der Solidarność, die jetzt in wichtigen politischen Funktionen saßen. Vier Jahre lang waren wir im Vorstand der Kreisau-Initiative nur zu dritt, Meike Völker, Ludwig Mehlhorn und ich. Wir vertrauten einander bedingungslos, es gab nicht viele offizielle Sitzungen, stattdessen effiziente Arbeitsteilungen. Tagsüber war Ludwig schwer zu erreichen, Netzwerkarbeit bedeutet viele Reisen und persönliche Treffen. Abends ab 23 Uhr war seine Zeit zum Telefonieren, unter einer Stunde dauerte fast kein Gespräch. Man konnte sein Nachdenken hören, wenn er langsam nach einer richtigen Einschätzung und Formulierung suchte. Es war ihm ein tiefes Anliegen, Kreisau mit guten und richtigen Inhalten zu füllen, von Anfang an. Er erarbeitete mit höchsten Ansprüchen an sich selbst zusammen mit Katarzyna Mitzner von der Stiftung Osrodek Karta in Warschau (dem polnischen Pendant zu der in Moskau ansässigen Menschenrechtsorganisation Memorial) die Dauerausstellung *In der Wahrheit leben*. Die Ausstellung bringt dem Betrachter anhand einzelner Biographien mutige und würdige Haltungen von Menschen im Widerstand nahe. An deren Beispiel wird deutlich, wie sehr die oft einsame Gewissensentscheidung des Einzelnen gefordert ist, um im Widerstand bestehen zu können. Vorgestellt werden das Denken der Kreisauer und Akte des Widerstandes gegen die kommunistischen Diktaturen nach 1945 in verschiedenen osteuropäischen Ländern.

Wirklich wichtig war für Ludwig Mehlhorn aber Anderes: Er strahlte vor Glück, dass es ihm gelungen war, Freya von Moltke und Jacek Kuron während der Tagung zur Eröffnung der Ausstellung 1998 gemeinsam in Kreisau zu begrüßen. Für ihn – und nicht nur für ihn – schloss sich hier der Kreis vom alten zum Neuen Kreisau.

2011 ist Ludwig Mehlhorn gestorben. Ein Ausschnitt aus dem Nachruf im Jahresrundbrief<sup>21</sup> von 2011 beschreibt sein Wirken in der Kreisau-Initiative:

„Ludwig stellte uns bei allem flüchtigen, schnellen Handeln und „in Worte fassen“ sanft, ruhig und manchmal unerbittlich auf harte Proben: Bei ihm musste alles durchdacht, verantwortet und das dann auch richtig, klar und schön ausgedrückt sein – nicht mehr und nicht weniger. Von Ludwig haben wir Tiefe und Genauigkeit gelernt, Genauigkeit in der umfassenden Recherchetiefe in der umfassenden Einbeziehung unterschiedlicher Perspektiven – aus polnischer, deutscher, europäischer Sicht.“

Mehrere Jahre hat Ludwig an der Kreisauer Ausstellung In der Wahrheit leben“ gearbeitet. Es war sein Grundgedanke, die Universalität der Menschenrechte und des menschlichen Gewissens und der Fähigkeit zur Wahrhaftigkeit an unterschiedlichen Biografien des Widerstands sowohl gegen den Nationalsozialismus als auch gegen die Unrechtsregime in Osteuropa darzustellen.

„Ludwig wird uns so sehr fehlen – sein Wissen, seine Klugheit, seine Fähigkeit zu Humor und Satire, seine Unbeirrbarkeit, sein riesengroßes Netzwerk – und seine Freundschaft.“

## Die außerschulische Jugendbildungsarbeit in Kreisau

Am 10. Juli 1994 wurde im alten Pferdestall der erste Teil der Internationalen Jugendbegegnungsstätte mit ca. 50 Plätzen eröffnet. Mit den Spendengeldern der Kreisau-Initiative (KI) konnte neben dem deutschen Pädagogen Stephan Erb (heute der langjährige Leiter des Deutsch-Polnischen Jugendwerks auf deutscher Seite) von Anfang an auch der polnische Pädagoge und Historiker Witold Lesniak eingestellt werden. Es war uns wichtig, dass von Anfang an die Bildungsarbeit dort in einer deutsch-polnischen Perspektive entwickelt wurde. Annelies Piening – Mitarbeiterin der Evangelischen Akademie und langjähriges Mitglied der KI – gelang es, die fast neuwertige Mobiliarausstattung von der Auflösung eines evangelischen Studentenwohnheims in Berlin für dieses erste Haus nach Kreisau zu schaffen.

Anlässlich der Einladung zu einer großen Konferenz im Berliner Haus der Wannseekonferenz über historisch-politische Bildung hatte ich in einem Referat den Entwurf für die Grundlagen der pädagogischen Arbeit in Kreisau vorgelegt. Der Vortrag<sup>22</sup> hatte den Titel: *Kryzowa – ein Ort der Erinnerung an die Zukunft* oder: *Man sieht nur, was man weiß*. Diesen Text haben wir dann im Auftrag des Stiftungsrats in der neu gegründeten Pädagogischen Kommission zusammen mit Professor Möckel aus Würzburg und Joanna Wiczorek überarbeitet. Vom Stiftungsrat der Stiftung Kreisau wurde er als Arbeitsgrundlage für die neu begonnene Begegnungs- und Bildungsarbeit verabschiedet.

Fortan lag ein großer Schwerpunkt unserer Arbeit auf der Vermittlung von Jugendgruppen aus Deutschland zu Begegnungsprojekten im polnischen Krzyżowa. Bis 2002 geschah das

ausschließlich in ehrenamtlicher Arbeit. Dazu kam die dauernde Sorge um die Finanzierung der pädagogischen Arbeit in Kreisau. Wir hatten zwar unerwartet schnell das Geld für die Sanierung des Gutshofs von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit bekommen – im Nachklang zu der berühmten Versöhnungsmesse mit Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki 1989. Außer der Finanzierung der Stelle des deutschen Pädagogen durch das Bundesjugendministerium gab es aber keine finanzielle Absicherung der pädagogischen Arbeit. Durch Teilnehmerbeiträge allein konnten wir unsere Jugendarbeit nicht finanzieren. Ganz zu schweigen vom Unterhalt der großen Gutsanlage, den sich schon der verarmte schlesische Adel in der Zeit der Weimarer Republik nicht mehr leisten konnte.

Die permanenten Geldsorgen – besonders schlimm im Winter, wenn die Gruppen ausblieben und für die wenigen Gäste geheizt werden musste – bestimmten und zerfraßen zuweilen unsere Arbeit. Konfliktbeladen war in der Stiftung Kreisau, in der auch die KI eine Stimme im Stiftungsrat hatte, die Frage, wie die Finanzierung verbessert werden könnte. Sollten privatwirtschaftliche Aktivitäten begonnen oder sollte eher auf öffentliche Förderung gesetzt werden, die größere Unabhängigkeit sichern würde? Es war vor allem Jürgen Telschow, Annemarie Franke und Rafał Borkowski zu verdanken, dass in der Stiftung Kreisau die schwierige Phase überwunden wurde. Die Kreisau-Initiative konnte durch ihre Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland dazu beitragen, dass in dieser Zeit das Image Kreisaus als einer wichtigen europäischen Begegnungs- und Bildungseinrichtung und eines geschichtsträchtigen Ortes der Erinnerung an den deutschen Widerstand und die deutsch-polnische Versöhnung Bestand hatte.

2002 wagten wir in Berlin den ersten großen Schritt in die Professionalisierung der Arbeit in der Kreisau-Initiative und stellten die polnische Germanistin und Journalistin Agnieszka von Zanthier mit dem verlockenden Angebot ein: „Wir haben kein Büro, keinen Computer, kein Telefon für Dich, aber wir haben 40.000 DM gespart und Du hast ca. ein Jahr Zeit, damit eine funktionierende Geschäftsstelle aufzubauen.“ Dass es geklappt hat, verdanken wir dem unterstützenden Netzwerk der Kreisau-Initiative, vor allem aber den Fähigkeiten von Agnieszka von Zanthier.

Im Jahr 2004 wurden wir mit diesem Anfangserfolg der Professionalisierung und dem Aufbau eines Büros mit bald schon zwei Mitarbeitern so mutig, dann auch noch aus der Kreisau-Initiative heraus die Freya von Moltke-Stiftung für das Neue Kreisau (FvMS) zu gründen, um die Arbeit der Internationalen Gedenk- und Begegnungsstätte Kreisau zusätzlich über diese Stiftung zu fördern. Viele Mitglieder der Kreisau-Initiative stifteten die Mindestsumme von 500 DM. Dank der Briefschreib- und Telefonierkunst unseres damaligen Vorstandsmitgliedes Matthias von Hülsen im Umfeld der großen Moltke- und Hülsen-Familien kam die notwendige Gründungskapitalsumme zusammen und Agnieszka von Zanthier übernahm auch noch die Geschäftsführung der FvMS.

Die Geschichte um die Namensfindung für die Freya von Moltke-Stiftung ist es wert erzählt zu werden. Ludwig Mehlhorns und meine Anregung zur Gründung der Stiftung fand schnell die Mehrheit im Vorstand. Aber welchen Namen sollte die Stiftung tragen? Er sollte auf Kreisau verweisen aber unverwechselbar sein. Ich sah meine Stunde gekommen: „Ehret endlich die Frauen“, und schlug den Namen „Freya von Moltke-Stiftung“ vor. Freudige Begeisterung bei allen: Jetzt mussten wir nur noch die damals



höchst lebendige Freya überzeugen, ihren Namen herzugeben, denn sie fand, dass man keine lebenden Personen auf diese Weise ehren sollte. Mit ihrer Bedingung, dass es den Zusatz „für das Neue Kreisau“ geben musste, willigte sie aber schlussendlich ein. Heute sind wir froh über diese „bewegte“ Form eines Denkmals für eine großartige Frau.

Mit der zunehmenden Professionalisierung beginnt eine andere Geschichte, die Agnieszka von Zanthier, ihre Nachfolger bei der Kreisau-Initiative, Klaus Prestele und Daniel Wunderer sowie die heutige Geschäftsführerin Nina Lueders in ihrem Beitrag beschreiben.

Es bleibt meine Überzeugung, dass jeder einzelne Mensch etwas Sinnvolles tun kann, in den „kleinen Gemeinschaften“ für das große Gemeinwohl, für die gestaltende Politik und ein zusammenwachsendes Europa, das immer noch die Krisen des Nationalismus und der Abschottung überwinden muss.

---

*„Es lohnt sich immer etwas zu tun, was man nicht für sich tut  
Das ist beglückend und lebenserfüllend.“  
Freya von Moltke*

---

Im gemeinsamen Projekt Krzyżowa haben Menschen aus Ost- und Westdeutschland, aus Polen, den Niederlanden und den USA ganz konkret angefangen, das neue Europa nach dem Fall der Mauer nicht nur der großen Politik zu überlassen, sondern auch von unten zu gestalten. Was damals mit viel Euphorie und Schwung begann, ist heute von viel Skepsis und auch Abgrenzung gekennzeichnet. Auch die Stiftung Kreisau und unsere Initiative sind nicht immer frei davon.

Die Formen der Jugendbildungsarbeit haben sich verändert. Was 1989 geschah, ist für die heutige junge Generation Geschichte vor ihrer Geburt. Fast alle letzten Zeitzeugen aus der Nazizeit, die mit ihren Lebenszeugnissen die Jugendlichen unmittelbar beeindruckt haben, sind inzwischen verstorben.

Heute finden die vielen Programme der Kreisau-Initiative in Krzyżowa kaum noch als binationale deutsch-polnische Treffen statt, sondern alle sind mit Teilnehmern aus ganz Ost- und Westeuropa und auch darüber hinaus viel bunter geworden. Wir verstehen Geschichte nicht mehr als Nationalgeschichte sondern als „entangled history“, verknüpfte Geschichte. Dabei erzählen sich die Jugendlichen ihre Familiengeschichten vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen. Viele dieser Geschichten handeln auch von Leid und Flucht, von jähen Abbrüchen und Neubeginn. Wo denn da die Kreisauer, die Geschichte des deutschen Widerstands, ihren Platz fände, werde ich dann oft gefragt. Die Erfahrungen der Kreisauer finden sich in den eigenen Biographien wieder, bei der Frage, ob man den gesellschaftlichen Umständen ausgeliefert ist oder an welchen Wegmarken das Individuum eigene Entscheidungsmöglichkeiten hat. Sie sind gegenwärtig in den universell erfahrbaren Emotionen wie die Liebe, die aus den Abschiedsbriefen der Kreisauer Liebenden vor dem gewaltsamen Tod der Männer des Kreisauer Kreises spricht. Diese Texte berühren ganz unabhängig von allen nationalen Identitäten. Darum lohnt es sich zusammen mit Harald Welzer<sup>23</sup> trotz aller Katastrophen immer wieder an das Glück der Kreisauer im „alten“ wie im Neuen Kreisau zu erinnern:

---

*„Wenn Lernen am historischen Gegenstand einen Sinn haben kann, dann doch nur den, ein Sensorium für die Potentiale zum Guten oder Schlechten entwickeln zu können, die in Gegenwartskonstellationen schlummern und ein wirksames Unterscheidungsvermögen dafür zu haben, welche Option unter gegebenen Bedingungen humanen und welche gegenmenschlichen Entwicklungen dient. Es ist klar, dass die Entwicklung eines solchen Sensoriums sich nicht ausschließlich um eine negative Geschichte zentrieren kann, sondern um die Möglichkeiten gelingenden und glücklichen Zusammenlebens. Die Menschheitsgeschichte besteht schließlich nicht nur aus Schrecken, sondern auch aus Momenten des Glücks, des Erfolgs, des zivilisatorischen Fortschritts.“*

*Harald Welzer*



Agnieszka von Zanthier / Klaus Prestele  
Daniel Wunder / Nina Lüders

## **Die Arbeit am Schreibtisch**

*Vier Generationen von Geschäftsführer\*innen  
der Kreisau-Initiative berichten*



## Agnieszka von Zanthier

**B**egonnen hat für mich das große Kreisau-Abenteuer mit einem Gespräch im Dezember 2001 ganz stilvoll, im alten Café Einstein in der Berliner Kurfürstenstraße: an einem Tisch mit Annemarie Cordes, Meike Völker, Ludwig Mehlhorn und Bernhard von Hülsen. Auf einen sehr nachdrücklichen Hinweis von Annemarie Franke, die mich wenige Wochen vorher auf einem Fest in Niederschlesien auf die von der Kreisau-Initiative Berlin ausgeschriebene Stelle angesprochen hat, habe ich beschlossen, mit meinen knapp 40 Jahren zum ersten Mal in den Ring um eine Stelle zu steigen, deren Inhalte und Komplexität mir noch gar nicht klar waren. Von Begeisterung für eine potentielle neue Aufgabe war ich weit entfernt, denn meine Arbeit als Journalistin für polnische und deutsche Medien empfand ich als erfüllend und mit juristischen Übersetzungen hatte ich ein stabiles Einkommen. Was war es – die Begeisterung meiner vier Gesprächspartner für Kreisaus europäische Mission, von der ich mich anstecken ließ? Ihr Feingefühl für die deutsch-polnischen Belange, fern jeder Schwärmerei? Oder war es allem voran meine Neugierde, etwas Neues auszuprobieren, ohne den Journalismus aufgeben zu müssen? Das weiß ich nicht mehr. Aber ich sagte ja, als man mir beim zweiten Treffen eröffnete, es mit mir versuchen zu wollen. Im April 2002 fing ich an, zuerst ohne einen Büroraum, ohne Computer und ohne jegliche Vorbereitung darauf, wie man einen Antrag stellt, Fördermittel akquiriert, Kostenpläne aufstellt oder Buchhaltung führt. Ein glücklicher Zufall kam mir zur Hilfe: Hans Fleisch, der damalige Gründer und Leiter des inzwischen hochangesehenen Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwick-

lung, stellte mir in den frisch angemieteten Institutsräumen am Gendarmenmarkt einen mit allen nötigen Geräten ausgestatteten Arbeitsplatz zur Verfügung und drückte mir einen Beispielantrag in die Hand. Das war der Anfang. Nach wenigen Monaten hatte mich die neue Aufgabe so gepackt, dass ich sowohl den Journalismus als auch die Tatsache gründlich vergaß, dass ich nur eine halbe Stelle inne hatte.

In den ersten zwei Jahren seit der Gründung des Verbindungsbüros zur Stiftung Kreisau ging es – schaut man aus der Perspektive der vergangenen fast zwei Dekaden zurück – darum, seine Funktion im Kreisau-Netzwerk zu definieren. Die Jahre waren eine für die Stiftung Kreisau schwierige Umbruchsphase. Zum Einen gab es gravierende Probleme mit der Belegung der Begegnungsstätte und mit der Finanzierung von Projekten, die dazu führten, dass in den Wintermonaten das Geld zu knapp wurde, um den Mitarbeiter\*innen die ihnen zustehenden Gehälter auszu zahlen. Die Arbeit der Jugendbegegnungsstätte, der Ort Kreisau und seine Geschichte waren – trotz der Bemühungen der beiden Kreisau-Initiativen Berlin und Würzburg – in Deutschland immer noch zu wenig bekannt. Zum Anderen gab es zwischen den Haupt- und den ehrenamtlichen Gremien der Stiftung Kreisau kaum überbrückbare Differenzen darüber, wie es mit der Arbeit der Begegnungsstätte weitergehen sollte. Dies führte zu einer Neubesetzung des Kreisauer Vorstandes und zu einer engeren Zusammenarbeit dieses Vorstandes, Annemarie Franke und Rafal Borkowski, mit dem Verbindungsbüro.

In diesem Kontext waren die Erwartungen an das Verbindungsbüro in erster Linie, deutsche Teilnehmer\*innen zu gewinnen, Fördermittel für bereits in Kreisau existierende Projekte zu finden

und die Arbeit der Begegnungsstätte in Deutschland bekannter zu machen. Regelmäßige Besuche in Schulen, Konzipierung neuer Informationsmaterialien, breiter angelegte Öffentlichkeitsarbeit für Kreisau, Suche nach Verbündeten in der deutschen Stiftungslandschaft waren daher die nächstliegenden Schritte. Schon bald war es aber klar, dass eine erfolgreiche Fördermittelakquise hauptsächlich für Projekte in Frage kommt, die einen außerschulischen internationalen Jugendaustausch im Focus haben. Für Förderung einzelner Kunstprojekte, wie der „Künstlerische Sommer in Kreisau“, konnte die F. C. Flick Stiftung (Potsdam) und die Rainer Bickelmann Stiftung (Berlin) gewonnen werden. Andere Projekte mussten erst konzipiert werden. 2003 wurden dank der Förderung der Stiftung Mercator GmbH erstmalig vier interdisziplinäre Aufenthaltsstipendien im Berghaus ausgeschrieben und von Annemarie Franke zu einem wichtigen, die Arbeit der Gedenkstätte Kreisau belebenden Projekt entwickelt. 2003 schenkte Hans Fleisch dem Büro ein Konzept für ein Projekt mit dem Titel „Model International Criminal Court (MICC)“ und vermittelte den Kontakt zur Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, was mit einer überaus erfreulichen und über eine Dekade währenden Partnerschaft mit der Stiftung EVZ und einem erfolgreichen Projekt fruchtete, das bis heute eines der Leuchtturmprojekte Kreisaus geblieben ist.

Mit dem Umzug des Büros in das Gebäude der Allianz AG An den Treptowers 3, begann eine neue Ära. Nach zwei Jahren musste ich meinen Arbeitsplatz am Gendarmenmarkt räumen. Dank der Vermittlung durch Matthias von Hülsen, stellte uns gleich der damalige Chef der Allianz AG in Berlin, Michael Beckord, nicht nur zwei Büroräume zur Verfügung, sondern finanzierte darüber

hinaus zwei studentische Mitarbeiter in Teilzeit. Er unterstützte uns über Jahre bei allen wichtigen Vorhaben. Was aber im Frühjahr 2004 entscheidend war: Nach zwei Jahren, in denen ich zwar in enger Tuchfühlung mit dem Vorstand, aber doch weitgehend auf mich selbst gestellt gearbeitet habe, eröffnete sich die Möglichkeit, in einem Team neue Projekte für Kreisau zu entwickeln. Als erste kamen Klaus Prestele und Darius Müller dazu: Beide waren sie für das Verbindungsbüro ein Glücksfall! Klaus hat mit seiner pragmatischen, anpackenden Art das Büro wie kein zweiter geprägt. Darius brachte Kompetenz und Kontakte in Heilpädagogik mit und legte eine langfristige Grundlage für inklusive Projekte in Kreisau. Während ich mich um die Projekte MICC, „European Parliament Krzyżowa“ kümmerte, um „Young Journalist’s on Tour“, Fördermittelquellen eruierte, Kontakte pflegte, entwickelten Klaus und Darius eine Trainingsreihe für Fachkräfte und Pädagogen\*innen. Das „Kreisauer Modell“ wurde bald zu einem einmaligen Fortbildungs- und Begegnungsprojekt im internationalen inklusiven Bereich. Sie schufen Begegnungsangebote für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten, gleich ob mit oder ohne Behinderung, Projekte für junge Menschen in Berufsbildung. So entstanden Formate wie „Fair Life“, „Brückenschlag“ und „Fach-austausch“. Sie stellten den ersten Projekt-Antrag bei der EU, auch das ein wichtiger Schritt in der Weiterentwicklung des Büros und der Finanzierung künftiger Projekte.

Ende 2004 entstand die Freya von Moltke-Stiftung. Eine Idee, die Annemarie Cordes und Ludwig Mehlhorn, beflügelt durch die Erfolge des Verbindungsbüros, aus der Taufe hoben, wurde dank der Unterstützung der Mitglieder der Kreisau-Initiative und durch

die Tatkraft und Akquisitionsgeschick von Matthias von Hülsen zur Wirklichkeit. Es war irgendwie selbstverständlich, das ich neben der Leitung des wachsenden Verbindungsbüros auch die Geschäftsführung der neu gegründeten Stiftung übernahm, die fortan immer mehr Zeit und Energie band. Dem Team schlossen sich inzwischen Sandra Hackert und Franziska Mandel an, später kamen Joanna Szaflik und Andrea Pavel dazu. Die beiden Büros waren noch nicht getrennt und trotz wachsender Spezialisierung der Mitarbeiter\*innen wurde Vieles zusammen angepackt. Alte Projekte wurden weiterentwickelt, neue konzipiert und implementiert: In Kooperation mit Brigitte Raff wurden mehrere Kammermusikwerkstätten zur Musik von Komponisten durchgeführt, die im Nationalsozialismus unter Verfolgung gelitten hatten. „Forum Dialog“, „Meine Geschichte – Deine Geschichte“, „Lieder der Generationen“ folgten. Nach der Entscheidung, für das KI-Büro jemanden zu finden, um die zunehmende Arbeit in der Freya von Moltke Stiftung und der Kreisau-Initiative auf mehrere Schultern zu verteilen, konnte ich Anfang 2007, kurz vor den Feiern zum 100. Geburtstag von Helmuth James von Moltke, die Leitung des Büros an Klaus Prestele übergeben.

Rückblickend war für mich die Zeit bei der Kreisau-Initiative prägend. Nicht nur ist mir Kreisau durch Beschäftigung mit seiner Geschichte und Gegenwart immer wichtiger geworden. Ich habe Erfahrungen gesammelt, die ich nicht missen möchte. Freude an Teamarbeit gehört dazu. Dabei hatte ich Glück: Meine Mitarbeiter\*innen waren motiviert, kreativ und auch menschlich wunderbar! Immer noch beobachte ich die Entwicklung der Kreisau-Initiative e.V. mit Genugtuung und großer Dankbarkeit. In der Kreisau-Initiative habe ich hervorragende Ansprechpartner

gehabt und die eine oder andere Freundschaft gewonnen. Gern denke ich immer noch an Gespräche mit Annemarie Cordes, Ludwig Mehlhorn, an Begegnungen mit Meike Völker, Bernhard und Matthias von Hülsen, die damals wichtig und anregend für mich waren. Die Arbeit mit den Jugendlichen in Kreisau war für mich Quelle einer tiefen Freude, die nur eine sinnvolle, ja geliebte Arbeit vermitteln kann. In den darauf folgenden Jahren bei der Freya von Moltke-Stiftung habe ich von diesen Erfahrungen der Arbeit mit jungen Menschen immer noch gezehrt. Sie blieben eine wichtige Motivationsquelle für mich, ohne die ich auch der Stiftung nicht so lange treu geblieben wäre.

## Klaus Prestele

Von 2004 bis 2011 habe ich für die Kreisau-Initiative (KI) gearbeitet. Erst als pädagogischer Mitarbeiter und ab 2007 als Geschäftsführer. Als ich die Geschäftsführung der KI übernehmen durfte, war das „Verbindungsbüro zur Stiftung Kreisau“ (so war damals der offizielle Name) gerade aus den Kinderschuhen herausgewachsen. Agnieszka von Zanthier hatte seit 2002 eine sehr beachtliche Aufbauarbeit geleistet. Wir waren damals ein noch kleines und sehr junges Team. Alle hatten gerade ihren Studienabschluss hinter sich und waren sehr gespannt auf die ersten Arbeitserfahrungen. Wir haben es geschafft, kontinuierlich die Anzahl der Projekte und damit einhergehend die Teilnehmer\*innenzahlen zu steigern. Anfangs realisierten wir meist deutsch-polnische Projekte im außerschulischen Bereich. Aber schon recht bald erweiterten wir unseren Horizont und planten tri- und multinationale Projekte in Kreisau / Krzyżowa. Diese Entwicklung spiegelte sich auch im KI-Team wider, denn es wurde nicht nur immer größer, sondern auch internationaler.

Es gab aber auch Probleme und Sorgen. Gerade die Finanzierung der KI-Geschäftsstelle stand von Anfang an auf wackligen Beinen. Da die KI über keine institutionelle Förderung verfügte, war eine kostendeckende Refinanzierung der Geschäftsstelle jedes Jahr aufs Neue eine große Herausforderung. 2007 ist es uns gelungen, bei der EU einen Betriebskostenzuschuss einzuwerben. Noch heute kann ich mich daran erinnern, wie überrascht und ausgelassen wir waren, als wir den positiven Förderbescheid erhielten. Bis jetzt erleichtert dieser Zuschuss erheblich die Arbeit der KI. Trotz der damals unsicheren Finanzierung der Geschäftsstelle

– und damit auch der Löhne der Mitarbeiter\*innen – war unser Engagement und unser Erfindungsreichtum gefordert. Gleichzeitig war es sehr anstrengend, da uns wenig Zeit blieb durchzuatmen und in Ruhe die Projekte auszuwerten. Mit der Zeit wurde auch die Zusammenarbeit mit den Kolleg\*innen in Kreisau immer intensiver und vertrauensvoller. Das war keine Selbstverständlichkeit! Die Arbeitswelten in Kreisau und Berlin waren einfach sehr unterschiedlich.

Rückblickend waren es für mich acht lehrreiche und lebhafte Jahre bei der KI. Es war eine Zeit voller Aufbruchsstimmung, Optimismus und Entschlossenheit. Die Entscheidung des KI-Vorstandes, das Verbindungsbüro zu errichten, war nicht nur eine visionäre Entscheidung, sondern bewies auch ein hohes Maß an unternehmerischem Mut. Das Projekt Verbindungsbüro hätte auch scheitern können. Umso mehr freuen wir uns heute über die Entwicklung vom einst „Eine-Frau-Verbindungsbüro“ zu einem europaweiten anerkannten Bildungsträger. Damit hatte sicherlich niemand gerechnet – auch nicht der KI-Vorstand!

## Daniel Wunderer

**G**erne schließe ich mich an den Rückblick von Klaus Prestele an. Mit Klaus verbinde ich die Zeit, in der das Verbindungsbüro und später die Geschäftsstelle der Kreisau-Initiative von einem studentischen Haufen zu einem europäischen Bildungsträger wurde. Als ich 2011 nach sechs Jahren der Tätigkeit als Bildungsreferent die Leitung der Geschäftsstelle übernehmen durfte, galt es, all die beschriebenen Projekte und Innovationen in Strukturen zu bringen und das Büro und die Geschäftsstelle nachhaltig aufzustellen.

Team und Vorstand verfassten gemeinsam das Leitbild der Kreisau-Initiative. Diese Gespräche und Diskussionen um Worte und Bedeutungen bleiben für mich eine der prägendsten Erfahrungen meiner Kreisauer Zeit. Der Jahresrundbrief bekam 2012 ein moderneres Layout und wurde immer mehr zu einem europäischen Projekt.

Strukturell galt es, aus vielen guten Projekten und Ideen ein Gesamtkonzept zu erarbeiten. So entstanden 2013 die drei Bildungsbereiche Menschenrechte und Zeitgeschichte, Nachhaltigkeit und Generationendialog sowie Inklusion. In diesen drei Bereichen fassten wir die vielen Projekte zusammen und versuchten diese Themen weiterzuentwickeln. Vielleicht ist es bezeichnend, dass viele der Ex-Kolleg\*innen inzwischen in ihren neuen Bildungsträgern in vergleichbaren Themenfeldern arbeiten, sei es Klaus Prestele für die Inklusion in der Lebenshilfe oder Darius Müller in der Bildungsstätte Schloß Trebnitz, die ein wichtiger Partner der Kreisau-Initiative geworden ist, in den Bereichen Zeitgeschichte und Inklusion. Für mich wird deutlich, dass die Kreisau-Initiativ-

ve wichtige Themen aufgegriffen hat und in die Projekte für die pädagogische Arbeit bringen konnte.

Ein wichtiger inhaltlicher Schritt war das 2011 eingeführte Jahresthema, mit dem sensibel auf aktuelle Fragen eingegangen werden konnte. Begonnen mit dem „Generationenlernen“ 2011 über „Menschenrechte“ 2012 bis heute „Mut zum Wandel – Mut zum Handeln“ wurden immer wieder wichtige Debatten aufgegriffen. Als ich im Winter 2014 die KI in Richtung Brandenburg verlassen habe, war es für mich auch eine besondere Freude, dass das frisch vom Team gewählte damalige Jahresthema „Würdelose Grenzen – Grenzenlose Würde“ so hervorragend die Ideen der alten und neuen Kreisauer\*innen aufgriff.

## Nina Lüders

Im Sommer 2009 – ich arbeitete im Deutsch-Polnischen Jugendwerk (DPJW) – fragte mich meine ehemalige Kollegin Joanna Szaflik, ob ich Interesse an einer Projektstelle bei der Kreisau-Initiative hätte. Es ging um das Projekt „Model International Criminal Court“ (MICC), eine Simulation des Internationalen Strafgerichtshofs für junge Leute, das seit 2005 ein fester Bestandteil des Projektportfolios der KI war. Interesse hatte ich, großes sogar! Nach einem Bewerbungsgespräch mit Klaus Prestele, dem damaligen Geschäftsführer, bekam ich die frohe Nachricht, dass ich am 1.10.2009 anfangen darf. Ich kann mich an meine Vorfreude und Aufregung erinnern, als ich am ersten Arbeitstag die Stufen zum Allianz-Gebäude am Treptower Park hochlief, in dem die KI damals ihre Büroräume hatte. Es handelte sich um meine zweite Station im Arbeitsleben. Bereits im Deutsch-Polnischen Jugendwerk habe ich die Arbeit in einer Organisation der Zivilgesellschaft sehr genossen. Ich war froh, meine Erfahrungen aus der deutsch-polnischen Jugendarbeit, die mir auch biographisch sehr nahe ist, in einen erweiterten europäischen Kontext einzubetten und für den Ort Kreisau / Krzyżowa arbeiten zu dürfen, an dem Vergangenheit und Gegenwart zusammenlaufen und Zukunft gestaltet wird.

Bei der Kreisau-Initiative erwartete mich ein Team, das voller Leidenschaft die Bildungsarbeit in und um Kreisau gestaltete. Damals waren das Sandra Hackert, Isabelle Loewe (heute Isabelle Fischer, meine Vorgängerin beim MICC), Dominik Mosaiczuk, Klaus Prestele, Michael Teffel und Daniel Wunderer. Als ich dazustieß, hatte die KI gerade erst begonnen, regelmäßig Projektanträge im EU-Programm Jugend zu stellen. Ich habe diese Phase des



1940s 1940s 1940s

Learning by Doing als sehr anregend erlebt. Auch meine große Freiheit in der inhaltlichen Gestaltung der Projekte habe ich als sehr bereichernd empfunden.

Die Arbeit im Projekt MICC, die den Großteil meiner Stelle einnahm, mit einem internationalen Team aus Trainer\*innen und Jugendlichen aus ganz Europa und der Welt hat mich persönlich und beruflich stark geprägt. Ich kann mich gut an das erste MICC School mit Schüler\*innen aus Deutschland, Polen, Israel und Palästina erinnern, das ich geleitet habe. Nie zuvor habe ich in nur fünf Tagen so viel über transkulturelle Sensibilität und Fallstricke, politisches Weltgeschehen, Gruppendynamik, andere Sichtweisen und mich selber gelernt. Heute leitet mein Nachfolger Kerim Somun das mit der Zeit erfolgreich weiter gewachsene Projekt mit der gleichen Freude und Leidenschaft.

Nach den ersten Jahren voller Aufbruchstimmung und einem beständigen Team, begann mit dem Weggang von Klaus Prestele eine Zeit der Veränderung. Nach und nach verließen fast alle Kolleg\*innen bis auf Daniel Wunderer und mich die KI. Ab 2013 arbeiteten wir mit einem neuen Team und neuen Strukturen weiter. In dieser Phase gelangen uns größere Projektanträge bei der EU, bei deutschen Stiftungen (z.B. Deutsche Bundesumweltstiftung) und in einem Modellprojekt des Bundesfamilienministeriums. Außerdem erhielten wir weiterhin jährlich einen Betriebskostenzuschuss der EU. Wir wurden und werden als wichtiger europäischer Bildungsträger wahrgenommen.

Als der damalige Geschäftsführer Daniel Wunderer 2014 verkündete, dass er die KI verlassen werde und ich vom Vorstand befragt wurde, ob ich seine Nachfolge antreten wolle, musste ich nicht lange überlegen und sagte freudig zu. „Ich möchte in Zukunft

nicht alles anders machen, aber manches noch besser“, schrieb ich im Rundbrief der Kreisau-Initiative im Dezember 2014. Gesagt, getan: Mit Hilfe von Beate Kindler, für die es ab 2014 eine Stelle gab, konnten wir alles, was mit der Finanzverwaltung zusammenhing, einfacher und übersichtlicher gestalten. Nach außen hielten wir es für wichtig, die Öffentlichkeitsarbeit zu stärken, um unsere Ideen und Projekte kommunizieren zu können. Die Stelle ist seitdem besetzt mit Michalina Golinczak. Wir bemühten uns – wie immer – darum, Projektanträge mit längeren Laufzeiten zu stellen, um die finanzielle Planungssicherheit zu erhöhen. 2017 haben wir uns mit einem Antrag im Bundesprogramm „Demokratie leben!“ und bei der SKala-Initiative an deren Fördertöpfe gewagt. Unser Projekt bei der SKala-Initiative ermöglicht uns, von 2019 bis 2021 sowohl eine Trainingsreihe für Jugendliche in Berlin und Brandenburg durchzuführen und unser Profil in der Region zu schärfen, als auch nach innen hinein zu wirken. Unsere neuen Büroräume bei der Allianz in Adlershof, „dem intelligentesten Stadtteil Berlins“, unweit von Instituten der Humboldt-Universität zu Berlin, weiteren Forschungseinrichtungen und Filmstudios, werden uns hoffentlich auch in der Arbeit zu neuen Ideen inspirieren.

Mit mir arbeiten in den drei Schwerpunktbereichen Carolin Wenzel und Kerim Somun (Zeitgeschichte und Menschenrechte), Elli Kosek und Paulina Jaskulska (Inklusion), Elisabeth Kremer und Johanna Rogge (Sozial-ökologische Transformation), dazu kommen Beate Kinder (Finanzsachbearbeitung), Malwina Szczypta (Öffentlichkeitsarbeit), die Susanne Schade während der Elternzeit vertritt, und unsere Freiwillige Alla Bahlei von Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste. Die KI ist finanziell ordentlich aufgestellt. Es bedarf großer Erfahrung und einer ziemlichen

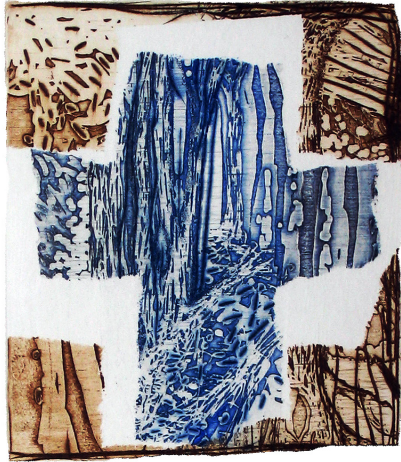
Beweglichkeit bei der Einwerbung von oft nur kurzfristigen Projektfördermitteln. Der KI gelingt dies aber momentan gut.

Eine Quelle der Motivation ist und bleibt die Arbeit für die Idee des Neuen Kreisaus. Ohne unser großes Netzwerk aus Schulen, Organisationen, Instituten und anderen Einrichtungen in über 40 Ländern in Europa und der Welt und insbesondere ohne die Kolleg\*innen in der Stiftung Kreisau und der Freya von Moltke-Stiftung könnten wir die Arbeit in der Geschäftsstelle nicht so erfolgreich machen. Es ist schön, Teil eines historischen Unterfangens zu sein und gleichzeitig das Gefühl zu haben, Zukunft gestalten zu können. Ich bin von Herzen dankbar, dass ich einen Beruf habe, der Gesellschaft gestaltet und mich persönlich erfüllt. Voller Spannung und Zuversicht blicke ich in die Zukunft der Kreisau-Initiative.



Michael Bartoszek

**Die Umkreisung eines  
Ortes in Gedanken**



## Prolog - von Plötzensee nach Krzyżowa

Welchen Platz hat Kreisau in der Geschichte?

Ich war im Juni 1989 durch diese Frage in einem Moment überrascht worden, da es mir vorkam, als würden wir endgültig in den finsternen Sümpfen einer totalitären und abgeschotteten Gesellschaft verschwinden. Doch zur gleichen Zeit wehte ein paar hundert Kilometer östlich von Ost-Berlin ein kathartischer Wind, der die ideologische Vernebelung der Wahrheit hinwegfegen würde, so wie schon zehn Jahre zuvor die ersten Sturmböen der Solidarność an den Fundamenten der Lüge gerüttelt hatten. In Kreisau sollte etwas weitergeführt werden, was in Plötzensee am Galgen gewalttätig unterbrochen worden war: Miteinander ins Gespräch kommen, um die auf den Friedhöfen des Krieges zu Grenzsteinen gewordenen Erinnerungen aufzuheben und damit den Weg zueinander von Grund auf zu befestigen.

## Übersetzungen - ein Familienbesuch

**A**ls wir am Tisch saßen, überfiel uns Ratlosigkeit. Wir wechselten selten Worte. Wir erkundigten uns mit einer rhetorischen Floskel nach dem Befinden und versuchten, die Sprachlosigkeit mit einer Bemerkung über das Wetter zu verstecken. Dann zählten wir ein paar Namen auf. Ob sie von diesem oder jenem etwas gehört hätten. Danach erzählten wir von den Kindern und von den Reisen. Mit etwas Glück ließ sich eine lustige Geschichte erzählen, vom Missgeschick, das beinahe zu einem Unglück geführt hätte oder zu einem bedeutenden Verlust. Auf jeden Fall waren wir erschreckt ob der unerwarteten Wendung des Schicksals, das wir glaubten vorausbestimmen zu können, ohne den Zufall berücksichtigen zu müssen. In der Hoffnung, wir könnten verstanden werden, mühten wir uns, die nächste Volte des Schicksals zu erklären. Die hatte glücklicherweise alles zum Guten gewendet und eine Leichtigkeit des Seins vorgetäuscht, die uns für das Gespräch nützlich schien. Was unverständlich geblieben war, ließ sich weglachen. So ging es weiter, bis wir spürten, dass unsere Worte auf dem Weg zum Gegenüber jedwede Bedeutung verloren. Sie kamen als leere Hüllen dort an, obwohl uns jemand gegenüber saß, der neugierig und gespannt versuchte, uns zu verstehen. In den Jahren davor hatten wir eine Übersetzerin dabei, eine freundliche Frau aus dem Dorf, die nach dem Krieg geblieben war, als ein junger Ukrainer, den es unfreiwillig hierher verschlagen hatte, die schöne Deutsche heiratete. Heimatlos waren beide, obwohl sie doch geblieben war, wo sie geboren wurde. Heimat hatte sie nur noch als Vorrat an Worten, die sich mehr und mehr verloren in dem schlesischen

Dorf, das sich langsam mit Menschen aus einem Umkreis von tausend Kilometern wieder bevölkerte. Genaugenommen war es nur von den Rändern eines Halbkreises her, aus dem die Leute hierher vertrieben worden waren, im Gepäck hatten sie nichts als ihre Erinnerung.

Der Vorrat an Worten reichte für Klara, so war ihr Name, dennoch all die Jahre aus, die sie in ihrem Dorf lebte, um das Wechseln in zwei Sprachen zu ermöglichen. Manchmal fügte die Übersetzerin noch eine Erklärung hinzu, die uns helfen sollte, die Welt hier zu verstehen. Ihre Schwester lebte in Hannover. Sie hatte also Erfahrung mit dem, was man in Hannover nicht verstehen konnte vom Leben und vom Denken der Leute hier in einem kleinen polnischen Dorf in Niederschlesien. Eine Deutsche erklärt uns die polnische Seele.

Das war ganz praktisch als Hilfe gedacht. Aber es lag auch eine große Last auf diesen Sätzen. Mit den Jahren fing ich an zu zweifeln, ob es ein von den Verwerfungen der Geschichte befreites Leben in dieser Generation geben würde. Die eingeübten Formen einer halbwegs friedlichen Koexistenz in den sechziger und siebziger Jahren konnten nicht über die Distanz hinwegtäuschen, die immer noch aus dem Unterbewusstsein gespeist wurde.

Warum, frage ich mich, beginnt sie den Satz mit der Floskel „Die Polen“, wenn sie glaubte, die übersetzten Worte würden nicht ausreichen, um den Sinn der Erzählung zu verstehen. Wie fremd wirken wir auf sie? Ist es die eigene Fremdheit, die sich ihrer bemächtigt hat, als sie hiergeblieben ist, während alle anderen erzwungenermaßen weggingen, zu „Ihresgleichen“ in den „Westen“?

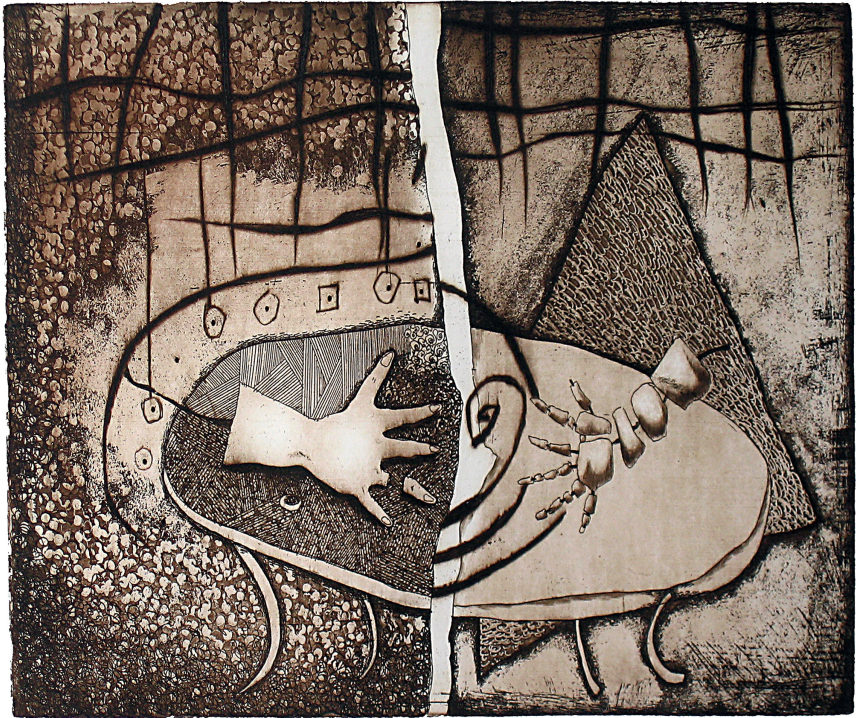
Ein paar Jahre später begegnen wir Natascha. Sie arbeitet 2016 für ein Jahr als Freiwillige in Kreisau. An einem Nachmittag bei einem unserer Familienbesuche nicht weit weg von Kreisau hilft sie uns mit ihrer Übersetzung vom Polnischen ins Deutsche, notfalls auch aus dem Englischen ins Polnische und wieder zurück. Unsere eigenen Sprachfertigkeiten hatten sich nicht verbessert. Doch diesmal geht alles leichter. Es muss die stille Kraft sein, die von Natascha ausgeht, die in der Ukraine geboren wurde und auf dem Weg in den Westen war, um ihre Sprachfertigkeiten zu vervollkommen. Sie war nicht bloß Dolmetscherin. Sie wurde im Sprechen für den Moment zu einem Teil derer, die um den Tisch herum saßen und deren Kommunikation untereinander ohne sie so schwer war. Sie bewegte sich traumwandlerisch sicher in diesem Milieu von Nähe und Fremdheit, die durch eine verwickelte Geschichte miteinander verbunden sind. Ihre Sprache verliert auch bei der Transformation der gegenseitigen Erzählungen nicht an Empathie. Sie ist stärker, als wir es gewohnt sind, damit aufgeladen. Ganz selbstverständlich vertraut sie auch der nicht mit Worten beschreibbaren Melodie eines Satzes und versucht, ihn für uns zu rekonstruieren. Sie ist sich sicher: Das aus den erzählten Geschichten rekonstruierte Leben der anderen am Tisch könnten wir dann nicht nur verstehen, sondern es rührte uns auch an. Es muss nichts erklärt werden, wenn man hört und sieht und fühlt.

Die spärliche metaphysische Hülle unseres eigenen Sprechens lässt uns an manchen Tagen frieren, auch wenn wir immer noch glauben, nur so entkämen wir dem Irrtum.

## ***In den Wind geworfen***

*Wollte ich Babylon verhindern,  
müsst' ich Schweigen und hoffen  
alle täten es mir gleich, statt  
sich den Worten auszusetzen die  
doch nur missverständlich sind und falsch,  
Verwirrung stiften  
bis der Turm in Trümmer fällt  
und Menschen unter sich begräbt*

*Sei denn, da wäre einer,  
der die Worte in die Luft wirft  
sie den Winden anvertraut,  
die alle Sprachen sprechen.  
und so die Einsamkeit des Schweigens überwindet*



## Dialog – Sprechen mit vertauschten Rollen

---

*Wir haben nur das Wort, dieses Instrument auf dem wir spielen, um miteinander in Kontakt zu treten und zugleich das Werkzeug, mit dem wir unsere Gedanken bearbeiten bis daraus eine Erklärung der Welt geformt ist – und unserer Seele. Wir hoffen, nicht allein zu sein in dieser Welt und könnten uns im Dialog erproben. Aus Rede und Gegenrede entstünde ein Netz, das Haltbarkeit verspricht, wenn man geduldig daran knüpft. Mehr noch aber kommt es darauf an, um das Wort herumzuschreiten, es von allen Seiten zu betrachten, sich nicht auf die abgenutzten Gewissheiten über dessen Sinn zu verlassen, sondern auf Distanz zu gehen und nachzufragen.*

---

Im Laufe unserer Sozialisation werden wir mit einem verwirrend widersprüchlichen Gebrauch der Sprache konfrontiert. Am Ende der Kindheit verfügen wir über einen Fundus an Wörtern, die uns die Navigation durch das Leben ermöglichen sollen. Wir verfügen über das Vokabular für Zustimmung und Ablehnung und wir können Freundlichkeit und Hass beschreiben. Wir kennen die Sprachmuster der Unterwerfung und wir haben gelernt, wie sich die Sprache an die Macht bindet.

Wir halten uns zugute, in unserer Gesellschaft dem Ideal der Freiheit nähergekommen zu sein, und meinen zuallererst die Freiheit des Wortes, die Voraussetzung ist für die vielbeschworene Freiheit des Individuums. Der Gebrauch des Wortes ist an keine

einschränkende Macht gebunden. Nur der Wahrheit ist es verpflichtet, verkünden wir vollmundig. In ruhigen Zeiten halten wir das Faktum schon für die halbe Wahrheit, der wir unsere Deutung hinzufügen und im ehrlichsten Fall als solche kenntlich machen. In unruhigen Zeiten versuchen wir, unsere krude Deutung als das eigentliche Faktum auszugeben und erfinden eine „Wahrheit“, die nichts anderes ist als dreiste Lüge. Immer aber nehmen wir selbstbewusst in Anspruch, mit unserer Meinung Gehör zu finden. Wir legen Wert auf unseren Standpunkt, verteidigen unsere Position und lassen uns nicht einschüchtern. Wir konditionieren uns für den wortbewaffneten Kampf.

Mit der Befreiung des Individuums in die Mitte der zivilen Gesellschaft ist ein hoher Anspruch an die Dialogfähigkeit verbunden. Was aber ist Dialog? Mit Sicherheit gibt es große Mengen beschriebenen Papiers unter der Überschrift „Dialog“. Am Ende kristallisiert sich eine Formel heraus, die sich wie ein Riegel vor alles weitere Nachdenken schiebt. „Dialog ist einzig mögliche Form einer Kommunikation auf Augenhöhe“. Was wir denken und reden trifft aber auf ein Gegenüber, das zuallererst Individuum ist, ausgestattet mit einer unbeschreiblichen Fülle an Leben. Leben ist wie der fortwährend vom Wind angetriebene Sand in der Wüste, der gegen einen Felsen prallt und selbst hartem Gestein eine einzigartige Form verleiht.

Jedes Wort, das in einen Dialog eingebracht wird, ist mit diesem Leben verbunden. Es lässt sich nicht davon abgrenzen, wenn es nicht zur toten Materie werden soll, die keinen Widerhall erzeugt. Im Dialog begegnen sich zwei Leben, die ihr personalisiertes Selbstbewusstsein auf die Gültigkeit ihrer Vorstellungen von Welt gründen. Die Versuchung ist groß, den Dialog als eine Form des Kampfes zu verstehen, in dem es darauf ankommt, die eigenen Positionen

zu halten. Das aber würde bedeuten, die Augenhöhe geht verloren. Kämpfen impliziert die gewollte Erzeugung einer Asymmetrie. Unweigerlich beginnt damit der elende Kreis aus Demütigung, Angst und dem Bedürfnis nach Vergeltung, dass sich irgendwann in irrationaler Gewalt entlädt.

Noch leben Menschen aus den Generationen, die sich mit der Sprache totalitärer Gesellschaften in der Mitte Europas auskennen. Kampf war eines der Schlüsselworte in der verordneten Sprache. Dieser Begriff wurde gleichermaßen benutzt für die erklärte Abgrenzung gegenüber dem, was man Feind nannte. Gleichzeitig wurde es aber auch benutzt, um die engagierte Herstellung einer vermeintlichen Gleichheit zu beschreiben. Wir kennen das Wort von der Gleichschaltung nach 1933 und benutzen es aus Angst vor Gleichsetzung kaum für das dennoch gleiche Phänomen in den Staaten Osteuropas bis 1989. Dennoch ist gewiss, dass das Narrativ von der Gleichheit mit dem Orwellschen Slogan: „Alle sind gleich nur manche sind gleicher“ unter den Tarnnamen Volksgemeinschaft oder Arbeiter- und Bauernklasse nur die gewaltbewehrte Asymmetrie einer totalitären Machtausübung verdecken sollte.

Um den Dialog zum konstitutiven Element einer zivilen Gesellschaft werden zu lassen, müssen wir uns mit dem Scheitern beschäftigen. Der Dialog verträgt keine kämpferische Pose. Die eigene Position ist nicht die Verteidigungslinie in einem Krieg. Der Einzelne muss in der Lage sein, seine Position zu räumen. Wir sind es gewohnt, dies als Niederlage zu empfinden. Doch dieser Begriff führt in die Irre. Man kann nur scheitern, wenn man sich auf die Erzeugung der Asymmetrie fokussiert. Dies ist ein immer wiederkehrendes Narrativ, das schwer zu überwinden ist. Dialog bedeutet aber die Suche nach der Symmetrie. Es bedeutet auch die

Bereitschaft, eigene Positionen zu räumen und neu zu bestimmen, um auf Augenhöhe bleiben zu können. Das ist mehr, als nach dem Modus zu suchen, der in der Sphäre der politischen Diplomatie mit dem Begriff der Gesichtswahrung umschrieben wird. Hinter diesem Wort verbirgt sich die manchmal nur mühsam kaschierte Asymmetrie des vorangegangenen Diskurses.

Was wäre, wenn wir im Dialogprozess unsere Position wechselten, wenn wir aus der Rolle fielen, wenn wir uns der Mühe unterzögen, auf die andere Seite zu gehen und mit dem Blick unseres Gegenübers auf uns zu schauen? Die Konturen des betrachteten Gegenstandes verändern sich mit der Intensität und dem Winkel des einfallenden Lichts. Würden wir uns unter solchen Umständen wiedererkennen? Vielleicht würden wir jemand anderen sehen und hätten allen Grund gefunden, uns um den Respekt vor der Vielfalt zu bemühen, der das Gemeinsame begründet.

Die Wahrnehmung der Vielfalt als Fremdheit ist eine latente Gefahr für jeden Dialogprozess. Es ändert auch nichts, wenn im öffentlichen Diskurs viel von der jeweiligen kulturellen Identität die Rede ist. Allzu leicht wird dieser Begriff in eine Sprache der Abgrenzung transformiert. Dabei beschreibt er nur die Fülle kultureller Traditionen einer Gesellschaft, die in einer auf Dialog gegründeten Gemeinschaft als „Genpool“ zur Verfügung stehen. Dem mit Respekt zu begegnen erlaubt, der „Asymmetrie-Versuchung“ zu entgehen. Die scheinbar einfachere Lösung, ohne den auf Augenhöhe bedachten Dialog auszukommen, ist nur zu erreichen und dauerhaft zu erhalten durch gewalttätige Methoden der Abgrenzung und Entsolidarisierung.

Es wäre das Ende der Freiheit.

## Eine Insel im Meer - das Land Utopia

---

*Das untergegangene Land unserer Jugend  
trug den Namen Utopia.*

*Für einen Moment hatten wir geglaubt  
es wäre ein Leichtes,  
die Insel zu besetzen.*

*Doch als wir näher kamen verschwand das Eiland*

*Seitdem sind wir auf der Suche*

---

**A**uch sie, die jugendlichen Teilnehmer an einem Workshop in Kreisau 2017 wissen, dass es dieses Utopia nicht in der Realität geben wird. Aber die Sehnsucht nach diesem Ort lässt sich in vielen Bildern beschreiben. Gibt es nur ein Utopia oder gibt es ein männliches und ein weibliches Utopia? Wie passen beide zusammen?

Auf den Tischen, an denen die Jugendlichen sitzen, liegt ein kleiner Berg von DIN-A4-Blättern. Die Gruppen arbeiten sich durch die Auszüge aus Zeitungen und Zeitschriftenbeiträgen, Statistiken und Zusammenfassungen, um verlässliche Informationen zu den tatsächlichen Ungerechtigkeiten im Zusammenleben von Männern und Frauen zu bekommen. Im Raum ist Stille. Man hört nur hin und wieder das Rascheln der Blätter. Alle konzentrieren sich auf die Papiere, versuchen in kurzer Zeit die Texte zu erfassen. Was ist wichtig? Wie kann man die Informationen aus zwei Seiten in drei kurzen Statements zusammenfassen? Es geht schnell. Ich

bekomme Gelegenheit, die Texte zu einem Themenkomplex zu überfliegen. Über die immer noch stattfindende Ungleichbehandlung in der Arbeitswelt hier in den Industriestaaten Mittel- und Osteuropas wird in verschiedenen Beiträgen berichtet. Da ich nur stiller Beobachter bin, kann ich abschweifen, meine Gedanken mit den als Bilder der Wirklichkeit abgespeicherten Erinnerungen abgleichen, zurückkehren zu den nüchtern formulierten Fakten und der Frage nachgehen, wes Geistes Kind der Verfasser des jeweiligen Artikels wohl sein mag. Welcher von den Zeitungsbeiträgen wird den Nerv der Teilnehmer treffen, die meist weiblich sind. Was werden sie als besonders ungerecht wahrnehmen. Wie soll im Land Utopia Gerechtigkeit hergestellt werden?

Kurze Zeit später finden sich alle in nationenübergreifenden kleinen Arbeitsgruppen wieder, um die aus ihren jeweiligen Ländern zusammengetragenen Beispiele uneingelöster Versprechungen über die Gleichheit der Geschlechter in eine Idee von Utopia zu verwandeln.

„Demokratie ist die schlechteste aller Regierungsformen, aber wir kennen keine bessere“, formulierte Winston Churchill mit einem ironisch klingenden Unterton. In großen Lettern steht „Demokratie“ auf einem Flipchartbogen, den Sara und Dorian aus Kroatien erläutern. Daneben knappe Statements: „Kein Sexismus, keine Korruption, keine Stereotype“ und ebenso kurz und bündig der Wunsch: „Respekt vor dem Gesetz“. Immer taucht auch mit deutlicher Geste die Forderung auf, nach der Qualifikation zu fragen und nicht nach dem Geschlecht. Paula aus Polen entwirft mit Schwung und provozierender Lässigkeit das Bild einer Insel, die von einer Herzform umrandet wird. Utopia weiblich. Für die Bevölkerung der Insel stehen symbolisch eine Frau, ein Mann und

eine Katze auf dem Eiland. Die Zwischenfrage, ob es denn keine Kinder gäbe, wird mit einem schnellen roten Bogen – schwanger – auf dem Bauch der Frau kommentiert. Zwei Hochhäuser kann man auf der Insel erkennen. An einem schlägt Feuer aus den oberen Stockwerken. Ich habe nicht verstanden, wie Paula das kommentiert hat. Sind es stille Zweifel an der Idee von Utopia, die als in die Wirklichkeit transformiertes Projekt nicht von selbst vor dem Schicksal des babylonischen Turms gefeit ist? Es brennt eben. Auch Utopia ist nicht frei von Geheimnissen.

Friedlich soll es auf Utopia zugehen. Niemand soll wegen seines Geschlechtes unter Druck geraten, verfolgt und gedemütigt werden. Dies gilt für Männer und Frauen, sagt Sara aus Zagreb und besteht explizit darauf, beide Geschlechter in Schutz zu nehmen.

Alle versuchen mit großem Engagement, über Dinge zu reden, die in Bezug auf ihr eigenes Leben oft nur als eine Projektion aus den Erfahrungen und Erzählungen der vorherigen Generation zugänglich sind. Sie versuchen dies in den Kontext ihrer eigenen Erfahrung und des bis jetzt angesammelten Wissens einzuordnen. Gleichzeitig haben sie eine Scheu, sich auf irgendetwas festzulegen, so als hätten sie ein wenig Angst davor, das Richtige nicht vom Falschen unterscheiden zu können. Deshalb probieren sie viel aus. Wie klingt dieser Satz? Wie hört er sich aus dem Mund meiner Projektnachbarin an? Was meint sie, wenn sie erklärt: „Abort ist die letzte Lösung“ und gleichzeitig von der Anstrengung ihrer Mutter erzählt, die sich mit drei Kindern allein durch die Ausbildung gekämpft hat, ohne diese letzte Lösung. Und immer wieder ist die geteilte Verantwortung in der Partnerschaft ein Thema. „Gleiche Anteile der Männer und Frauen bei der Hausarbeit“, ist der einfache Slogan für ein Versprechen, dessen selbstverständliche Einlösung der Grund wäre, auf dem gleichberechtigte Teilhabe

an allem, was Gesellschaft ausmacht, erst wirklich eine Chance hätte. Die Sehnsucht nach friedlicher Koexistenz der Geschlechter ist allgegenwärtig. Nie wird in der Arbeit an diesem Projekt über die Option nachgedacht, vielleicht als Single den Schwierigkeiten bei der gleichberechtigten Teilhabe im Beruf auszuweichen. Ohnehin ist das nur ein geringer Teil des Problems. Deshalb wird im Land Utopia aus dieser friedlichen Koexistenz Gemeinsamkeit über die Geschlechtergrenzen hinweg. So radikal und so empathisch formuliert wie von den Teilnehmerinnen an diesem Projekt löst es in mir den Gedanken aus: „Die Utopie ist weiblich“.

Frauen sind anders als Männer. Dagegen kann man nichts tun, wer will das auch schon? Es bleibt herauszufinden, wie das Unterschiedliche im gemeinsamen Raum der Gerechtigkeit leben kann. Wie kann Gleichheit entstehen, wenn doch die Unterschiedlichkeit offensichtlich ist? Wird das Unterschiedliche als gleich wertvoll erkannt und anerkannt?

Den zumeist jungen Frauen in dieser Lebensphase zu begegnen, lässt uns rätselhaft erscheinen, wieso irgendjemand auf die Idee kommen konnte, aus der komplementären und damit unterschiedlichen Leiblichkeit des Menschen eine vertikale Rangordnung abzuleiten. Trotz allen Wissens um die kulturellen Bedingtheiten und mit dem Wissen, dass alles, was wir jetzt als ungerechtfertigt empfinden, das Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses ist, gibt es nichts, was eine Mann-Frau-Hierarchie begründen könnte. Es ist gleich wert, Mann oder Frau zu sein. Es ist gleich wert, etwas als Mann oder Frau zu tun. Das klingt so einfach. Aber es bedarf einer großen „utopischen“ Energie, diese Vorstellung in praktisches Leben umzusetzen. In jedem Moment holt die reale Beschaffenheit der Gesellschaften

auch hier im Europa des 21. Jahrhunderts die Teilnehmer in dem Workshop ein und lässt den Abstand zwischen Realität und Utopie erkennen. Die Utopie von der Gleichheit der Geschlechter wird zu einem sensiblen Instrument der Gestaltung einer zivilen Gesellschaft und zu einem Indikator ihres Gelingens. Gleichwohl wohnt jeder Utopie die Versuchung inne, sie unvermittelt zur alleinigen und endgültigen Realität zu vergewaltigen. Das wäre das Ende der Utopie. Vielleicht ist es Zufall, vielleicht aber gerade nicht, dass Utopia ein (grammatikalisches) Femininum ist. Die Utopie ist nur denkbar als unbedingter Respekt vor jedem Einzelnen, ob männlich oder weiblich. Aus einer männlich geprägten Ordnungsvorstellung hervorgegangen, kann ich mir Utopie nur als unbedingten Verweis auf das gleichwertige „Weibliche“ vorstellen.

So wage ich den Satz: „Die Utopie ist weiblich.“



## Leidenschaft – Quelle der Inspiration

---

*„Leidenschaft; der feurige Gesang  
der Welt, auf den wir mit unserem  
unvollkommenen Gesang antworten“*

*Adam Zagajewski*

---

Wenn wir aus unseren Behausungen ins Freie treten, um einen Platz zu überqueren, setzen wir uns dem Himmel aus. Nicht umsonst sind in die Enge der Städte immer auch offene Räume gesetzt, Plätze, die als Versammlungsorte gedacht waren, oder als Marktplätze. Nicht selten aber sind es Plätze, für die keine dieser Funktionen gedacht war. Es sind nur Räume, die man auf dem Wege zu dem am Rand des Platzes gelegenen Haus durchschreiten muss. Man kann den Eingang nicht erreichen, ohne sich dem freien Himmel auszusetzen. Wenn wir diesen unvermeidlichen Weg benutzen, geschieht etwas mit uns, das wir Mühe haben zu beschreiben. Wie die unsichtbare Kraft des Puppenspielers auf die Marionetten wirkt, geht von dem Platz eine Energie aus, die uns in eine andere Haltung zwingt. Unwillkürlich richtet sich der Blick auf und schweift in alle Richtungen. Die Gestalt des Himmels prägt sich ins Bewusstsein. Der pathetisch inszenierte Raum macht uns zu einem Teil der Inszenierung. Am Anfang wehren wir uns reflexartig. Doch dann erliegen wir der Höhung, die wir durch diesen Raum erfahren. Unser Schritt wird sicherer. Für diesen Moment spüren wir unseren Körper eins mit der Inspiration durch diesen Ort.

Zugleich aber fürchten wir uns davor. Ängstlich wenden wir unseren Blick, schauen in alle Richtungen. Dieser Ort, der wie kein anderer nach den Menschen verlangt, die ihm Fülle und Maß verleihen, macht uns erst einmal einsam, wenn wir den Platz betreten. Diese Einsamkeit wirkt wie eine Katharsis. Wir lassen die Enge der Straßen hinter uns. Die Stützmauern der Häuser bieten keinen Schutz mehr. Der Weg über den Platz verläuft nicht auf vorgezeichneten Pfaden. Ich gehe los, auf Hoffnung hin, den offenen Himmel über mir.

Das Erste was einem in Kreisau heute begegnet, ist ein weiter Platz. Überraschenderweise bleibt das Gefühl der Weite auf dieser Lichtung auch dann noch bestehen, wenn trübe Wolken den Himmel verdecken. Unvergleichlich sind aber die Tage, an denen das Licht ungehindert diesen Platz erhellt und nachts der Blick auf den Sternenhimmel frei ist. Jeder Besucher Kreisaus kennt diesen Platz. Fortwährend bewegt man sich über das weite Areal um die Orte der jeweiligen Verabredungen aufzusuchen und nimmt die Erfahrung der Weite des eben überquerten Platzes mit. In Kreisau findet Begegnung unter freiem Himmel statt. Verwundert nehmen wir die durch eine Äußerlichkeit angeregten Gefühle wahr und verknüpfen sie mit den daraus erwachsenden Bewegungen des Denkens. Ein Vorgang der zu ganz unterschiedlichen Haltungen führt. Wir beschwören die Errungenschaften eines aufgeklärten Europas. Die Rationalisierung des Denkens und der Sprache halten wir für den wirksamsten Schutz vor dem Einbruch einer metaphorischen Sprache. Denn die scheint uns verdächtig als Einfallstor für metaphysisches Denken. Doch zugleich nehmen wir es insgeheim wahr als ein Loch in der Mauer, durch das wir aus der Gefühllosigkeit einer allem Me-

taphysischen entkleideten Sprache entkommen könnten. Indem wir so denken, erleben wir uns als Gefangene unter dem Verdacht, unvernünftig zu sein. Fortwährend müssen wir diesem Verdacht mit dem öffentlich formulierten Zweifel begegnen. Alles was wir selbst denken und zur Sprache bringen, muss so vage sein, dass es im öffentlichen Diskurs flexibel bleibt. Es muss anpassungsfähig sein, alles einschließend und zugleich alles verbannend, was nicht offen ist nach allen Seiten.

Mit dem Mittel der Ironie hoffen wir dem vermeintlichen Pathos zu entgehen. Wir bleiben Herr über die Deutung unserer Worte, indem wir sie jeder Deutung durch Relativierung entziehen. Doch in all unserem Denken verbirgt sich die Sehnsucht nach Leidenschaftlichkeit, die für einen Moment den Zweifel besänftigt und uns dem fortwährenden Zwang zur ironischen Brechung entziehen kann. Wir suchen den Ort – einer Lichtung im dichten Wald gleich – an dem wir unser Bewusstsein erweitern können.

In dem Workshop befassen sich die Teilnehmerinnen mit den Biographien von Frauen im Widerstand. Ganz unterschiedliche Schicksale begegnen ihnen. Erst auf den zweiten Blick nehme ich wahr, dass es meist junge Frauen sind, die sich dem eigenen Gewissen nicht verweigert haben. Gegen die Verlockung eines in der Verantwortung für das Leben auch moralisch akzeptablen Opportunismus werfen sie ihre ganze Existenz in die Waagschale und verweigern sich der Anpassung. Irina Sandler schleust Kinder aus dem Warschauer Ghetto und organisiert Papiere, die ihnen das Überleben ermöglichen. Auf die Frage, was Menschen antreibt, die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen, finden sich vielleicht in der Kreisauer Dauerausstellung *In der Wahrheit leben* Antworten. Auf einem Poster ist die Arbeit von Nijole Sadunaite beschrieben,

die die Verfolgung von Christen im sowjetischen Litauen und in anderen Sowjetrepubliken heimlich dokumentiert hat und dafür zu Arbeitslager mit anschließender Verbannung verurteilt wurde. „Ich bin glücklich, dass ich getan habe, was getan werden musste. Und falls ich herauskomme, werde ich es wieder tun“, schreibt sie statt einer Unterschrift unter ein Vernehmungsprotokoll. „Ich habe getan, was getan werden musste“, lautet ihr Credo. Welche Instanz aber hat das Recht, zu bestimmen, was zu tun ist? Eine Frage taucht auf, deren Antwort uns ungenau erscheint, wiewohl uns der Satz geläufig ist. Wir benutzen ihn manchmal als Rechtfertigung. Hier geht er tiefer. Das was getan werden muss, bekommt ein Label, das auf einen ungewöhnlichen Wert verweist und auf den Mut, sich der metaphysischen Dimension mit Gewissenhaftigkeit zu stellen. Es zu tun erfordert „heiligen Ernst“.

Ich sitze neben den Teilnehmern, jugendlichen Frauen und Männern, beobachte, wie sie sich in die auf ein, zwei Seiten zusammengefassten Biographien vertiefen. Sie müssen sich für eine entscheiden, um sie zum Schluss allen Teilnehmern vorstellen zu können. Langsam tauschen sie sich aus, verweisen auf Details in diesem oder jenem Lebenslauf. Sie überprüfen den Ernst des Engagements der Frauen. Sie fragen nicht nach der Effizienz ihres Handelns. Es sind nicht die Zahlen, an denen sie ihren Maßstab anlegen. Sie suchen – mit den Frauen – nach dem, was getan werden musste. Sie wollen wissen, ob auch sie hätten herausfinden können, was getan werden musste. Ihre Gedankenbewegung gleicht einem Gang in der Dunkelheit auf der Suche nach dem Feuer. Sie bewegen sich ohne Ängste. Es gibt keine Richtung, die sie auf ihrer Suche ausschließen. Sie vertrauen ihrer Intuition und dem einzigen Wollen, das sie beflügelt: die Lichtung zu finden, auf der das Feuer brennt, als wäre der Himmel auf die Erde gefallen.

Ein kleiner Film leitete den Workshop zum Widerstand der Frauen in Polen im Zweiten Weltkrieg ein. Ein Bücherregal, voll mit Kinderbüchern. Der Reihe nach werden alle Bücher aus dem Regal entfernt, in denen Mädchen und Frauen keine Rolle spielen, oder nur die der Prinzessin. Was übrig bleibt, sind nur ein paar Bücher. Es wird Zeit, *Rebel Girls* zu lesen. Ein Buch über starke Frauen, Frauen, die wichtige Rollen spielen, Frauen, die außergewöhnlich sind und erfolgreich. *Rebel Girls*, heißt der Vorschlag für das Bücherregal in der Kinderstube. Aber was ist mit den Prinzessinnen. Und müssen starke Frauen eine Rebellion anzetteln. Die Antworten fallen in der einen Gruppe so und in der anderen Gruppe anders aus. Irgendwie steckt aber in allem der Wunsch nach Gerechtigkeit, von der die Rebellinnen und die Prinzessinnen gleichermaßen profitieren können.

Es ist nicht leicht, herauszufinden, was die Themen sind, die über die Gegenwart hinausreichen. Die Gegenwart ist stark. Zukunft ist eine Kategorie der Unwirklichkeit, die sich nur annäherungsweise durch die Lust auf die Begegnungen mit Freunden am nächsten Tag oder die Angespanntheit vor der Klausur gleich nach der Reise beschreiben lässt. Zukunft jenseits dieser unmittelbaren Erwartungen lässt sich nur als Traum vom ‚Freisein‘ beschreiben. Es ist vor allem der Traum, befreit zu sein für eigene Erfahrungen, frei, dem eigenen Gefühl folgen zu können und frei für neue selbst gewählte Bindungen.

Welche Zukunft ist gemeint, wenn die Beziehungen zwischen Männern und Frauen gemeint sind, in einer Lebensphase, in der noch nicht entschieden ist, wie rebellisch die Prinzessin werden wird. So stehen auf den unterschiedlichen Seiten der gleichen Medaille zum einen das Statement, locker selbst einen Kühl-

schrank tragen zu können, und zum anderen die Frage, ob es immer noch legitim ist, der geschlechterspezifischen Ausprägung folgend den Kühlschrankschrank tragen zu lassen, ohne dies als Code einer andauernden und akzeptierten Diskriminierung zu lesen. Es bleibt offen, ob dies eine Frage ist oder der Abschied von einem Traum. Aber warum soll es eigentlich keine feministischen Prinzessinnen geben? Es gibt auch außerordentlich uncoole männliche Spezies.

Was kann als Stärke gelten im Widerstand, als etwas, das den Erzählungen von männlichem Heldentum ebenbürtig ist? Was hält dem Vergleich mit dem bewaffneten Kampf im männlich dominierten Krieg stand? Die körperliche Unterwerfung des Gegners ist darin eine offenbar immer noch akzeptierende Form des Sieges. ‚Die sichere Entfernung aus der Geschichte kann nur wirklich durch die physische Auslöschung gelingen‘, lautet die Erzählung vom Krieg und vom Widerstand gegen den aufgezwungenen Krieg und von dem Maßstab für das Heroische. Gibt es Widerstand ohne ein Maschinengewehr, und wenn ja: Kann es ein solcher widerständiger Mensch zum Heldentum damit bringen?

„Rebel Girls“; wie sehen sie aus im 20. Jahrhundert des Krieges in Polen und anderswo? Auf den Tischen liegen ein paar Blätter mit den Namen und Portraits von polnischen Frauen, die unter den Bedingungen von Krieg und Besatzungsterror Widerstand geleistet haben. Die meisten Frauen sind nicht als Kämpferinnen mit Waffen in der Hand in den Widerstand gegangen. Sie haben Kinder aus dem Ghetto gerettet, sie haben Informationen über den Terror aus den Kellern des Untergrundes ans Licht befördert, sie haben Depeschen weiter getragen, um ohne die Möglich-

keiten moderner Technik die lebenswichtige Kommunikation untereinander zu ermöglichen. Sie waren Krankenschwestern unter den Bedingungen der Illegalität. Kann man ein rebellisches Girl sein und den Status des Heroischen erreichen mit diesen Aktivitäten?

Die einen in der Teilnehmergruppe entscheiden sich wenigstens für den illegalen Kurierdienst. Verdeckt, geheimnisvoll und gefährlich, so formt sich eine präsentable Biographie. In der anderen Gruppe taucht aber doch die Krankenschwester auf, die es schafft, für mehr als 2000 jüdische Kinder Papiere zu beschaffen, die ihnen das Überleben außerhalb der Ghettomauern ermöglichte.

Was ist mit dem Widerstand der Menschen, die sich mit dem Kreisauer Moltke verbunden fühlten und sich hatten einbinden lassen in einen klandestinen Thinktank, der nicht mehr und nicht weniger tat, als eine Vorstellung zu formulieren, wie eine posttotalitäre Gesellschaft aussehen sollte? Der Einsatz war hoch in dieser Zeit. Nonkonformes Denken war zu einer strafbaren Handlung geworden.

„Einen regelrechten Eskapismus pflegten die Kreisauer um York und Moltke, die sich auf Utopien eines religiösen Agrarsozialismus zurückzogen; den Weg dorthin wollten sie gewaltfrei beschreiten“, schreibt Jens Jessen im März 2019 in der Wochenzeitung *Die Zeit* als beiläufiges Statement in einer Buchrezension. Es ist aber gerade dies nicht: Flucht. Die Kreisauer wagen einen Versuch, die Polarisierung der Gesellschaft durch zwei totalitäre Ideen, die die Weimarer Republik in die Zange genommen hatte, zu überwinden. Dies lässt sich ihrer Meinung nach nicht realisieren, indem man Gewalt an den Anfang der Erneuerung setzt. Die einzig auf

Dauer und Befriedung gerichtete Möglichkeit ist die Einsetzung des Rechts, das der Gerechtigkeit verpflichtet ist.

Ganz unmittelbar ist in den Zeugnissen der Kreisauer zum Aufbau einer politischen Nachkriegsordnung ein christliches Motiv erkennbar. Auch mit der Idee von einem kooperativen Europa schien ihnen eine vom Christentum losgelöste Ethik unmöglich. Die Vorstellungen von Teilnehmern, die durch den religiösen Sozialismus inspiriert waren, wie auch die von der katholischen Soziallehre eingebrachten Ideen, treten hierbei unter anderen zutage. Man mag dies von heute aus als zu einseitig kritisieren. Im Moment ihrer Entstehung war dies aber ein bedeutender Ansatz. Im Kontext der Zeit bot das christliche Moment für die Kreisauer den einzig verlässlichen Grund, auf dem man eine zivile und auf sozialen Ausgleich gerichtete Gesellschaft denken konnte. Der Kreis, an dem Teilnehmer mitwirkten, die jeder Engführung im Denken und jedes Eskapismus wohl unverdächtig sind, hat sich in einer Situation befunden, in der es nur die Wahl zwischen Pest und Cholera gab: Hitler oder Stalin. Die hatten sich nicht weniger vorgenommen, als den neuen Menschen zu schaffen. In dieser durch Gewalt und nichts als Gewalt gekennzeichneten Epoche, die der polnische Soziologe Jan Strzelecki<sup>1</sup> als die „Epoche der Öfen“ bezeichnete, haben die Kreisauer begriffen, dass es einer radikal neuen Vorstellung von der Gesellschaft nach dem Ende Hitlers bedurfte, um nicht in ein Niemandsland zu geraten, das sich zwangsläufig mit neuer Gewalt aufladen würde.

In diesem Zusammenhang Strzelecki zu nennen, scheint ungewöhnlich. Die in seinen minimalistischen Essays unter dem Titel „Erproben im Zeugnis“ versammelten Überlegungen zum Wert des Menschlichen, der Brüderlichkeit unter den Bedin-

gungen des Widerstandes, sind vergleichbar – ich vermute ohne dies explizit zu wollen – mit dem Ringen der Kreisauer um ihre Haltung zur Gewalt. Die Texte der Kreisauer entstanden unter dem Druck einer Herrschaft des Unrechts, der sich die Mehrheit des eigenen Volkes ergeben hatte. Sie konnten nicht mit dem Zuspruch in der Gesellschaft rechnen. Ihr Denken galt noch als Verrat, als die „Verratenen“ ihrer Verbrechen überführt waren, die JA-Sager ihres Ja-Sagens und die Schweiger ihres Schweigens. Anders Strzelecki, der über die traumatischen Erfahrungen im Widerstand nachdenkt. In der Epoche der Öfen stand sein Land unter der Terrorherrschaft der Deutschen. Auch für ihn bedeutete Widerstehen, seine ganze Existenz in die Waagschale zu werfen. Doch dort galt zu jener Zeit der Kollaborateur als Verräter. Als er die Essays schreibt und 1971 veröffentlicht, befindet er sich in einem gleichermaßen totalitären Staat und fühlt sich erneut zum Widerstand aufgerufen, nicht sicher, ob ihm der Stempel eines Verräters oder eines Getreuen seines Gewissens aufgedrückt würde.

Tadeusz Mazowiecki schreibt in einem Nachruf über Jan Strzelecki, dass für ihn „[...] der Begriff des Menschen etwas Gemeinsames bedeutet, das über alle gesellschaftlichen Mechanismen und die Trennungen von Traditionen und Weltanschauungen hinausreicht; ja mehr noch, das sich auch diesen Mechanismen entgegenzustellen vermag, denn im Menschen ist das Kennzeichen der Brüderlichkeit angelegt, aus dem er seine schöpferischen Kräfte beziehen kann.“<sup>2</sup> Für Strzelecki kommt es zuallererst darauf an, sich der Werte zu versichern, auf die sich der Einzelne im Widerstand berufen kann. Er geht der Frage nach, indem er über seine Beziehung zur christlichen Ethik aus seiner ganz individuellen Distanz nachdenkt. Er hält sie

für eine der Kräfte, die „Menschen widerstandsfähig machen gegen Befehle und die Anwandlungen jeglicher irdischer Ersatzgötter, jeglicher zeitgenössischer Leviathane, die im Tausch für Gefolgschaft die Besänftigung des Gemeinschaftsgefühls [...] versprechen.“<sup>3</sup>

Berühmt wird später der Satz des ehemaligen Verfassungsrichters Wolfgang Bockenförde in der Bundesrepublik der späten 1960er Jahre: „Der freiheitliche säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“<sup>4</sup> Und weiter schreibt er, der in der Freiheit eines demokratisch verfassten Gemeinwesens schon ‚angekommen‘ ist: „Das ist ein großes Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er seinerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen [...] reguliert.“ Es war diese Frage nach der moralischen Substanz des Einzelnen, die schon die Kreisauer umtrieb, auf die sie eine Antwort suchten, indem sie sich explizit auf eine christliche Ethik beriefen.

Mit großer Leidenschaft ringen sie um die Frage, wie sich ein Gemeinwesen nach der totalen Zerrüttung aller Werte neu gründen kann. Sie hatten sehen können, wie Hass sich in Gewalt und Mord entlädt, denen die Zerstörung in den Städten folgte, wie sie zuvor in den Köpfen ihrer Bewohner stattgefunden hatte. Sie wussten, dass dort der Terror noch immer ungeahnte Verwüstungen hinterlassen würde. Wie kann ein Gemeinwesen zukünftig funktionieren, ohne der Versuchung des Totalitarismus zu verfallen, war die Frage, die sie existenziell beschäftigte.

„Die letzte Bestimmung des Staates ist es daher, der Hüter der Freiheit des Einzelmenschen zu sein. Dann ist es ein gerechter Staat“, schrieb Helmuth James von Moltke an seinen Freund Pe-

ter Yorck von Wartenburg in einem Brief am 17. Juni 1943. Die jugendlichen Frauen und Männer in diesem Kreisauer Workshop sind Suchende. Sie spüren, dass Leidenschaft die Voraussetzung für Verweigerung und Widerstand ist. Leidenschaft ist die Rückkopplung in den Raum des Metaphysischen. Für das Zeugnis des eigenen Gewissens bedarf es der Aufhebung des Primats der Ökonomie. Die Vernunft, als bloß „vernünftig“ gedacht, beschreibt die leidenschaftslose Berechnung des persönlichen Vorteils. Wie kann Vernunft so unvernünftig sein, persönliche Nachteile hinzunehmen oder sogar das eigene Leben dem Terror im Widerstand zu opfern, wenn sie nicht aus Leidenschaft ihre inspirierende Kraft sammelt.



## Aufbrüche – Umbrüche

In einer vermessbaren Welt sind wir schon lange damit beschäftigt, eine angemessene Position im Gelände zu besetzen. Es wird gezählt, was das Zeug hält, geordnet und optimiert. Die Zeit ist aufgelöst in kleine Einheiten, die in den Strom der Ökonomie eingetaktet sind. Wir selbst sind trainiert, mit hoher Frequenz unsere Aufmerksamkeit mit all dem Gezwitscher zu teilen, dass die Netze durchzieht. Wir lernen, schnell zu reden oder zu schweigen. Unsere Selbstoptimierung trainieren wir täglich. Wenn sie versagt, schreien wir. Schreien kann aber nur, wer sich hasst, weil er sich vor dem Spiegel fürchtet, in den er morgens müde hineinblickt, um die Jahresringe zu zählen.

Mit 17 sieht man noch keine Falten. Alles ist glatt. Kein Makel ist erkennbar. Das Vertrauen in die eigene Stärke und die Zuversicht, auch Momente der Schwäche aushalten zu können, ist schier grenzenlos. Sie sind es, die sich nicht fürchten loszugehen. Sie lassen die Zeit hinter sich, befreien sich von den Bevormundungen der Alten und erproben das Sprechen bei geöffneten Türen. Wir träumen heute noch von diesem Zustand in unseren Erzählungen. Der atemberaubende Duft der Freiheit drang durch die Tür in den Raum unserer Jugend und zog uns wie in einem Strudel hinaus, dorthin wo sich die vertrauten Strukturen im offenen Gelände verlieren. Wir machten uns unbeschwert auf den Weg.

Verrückt ist an dieser Erinnerung die Tatsache, dass ich so etwas zweimal erlebt habe. Plötzlich hatte ich das lange angestaute Bedürfnis, den Spiegel in meiner von außen verschlossenen Kammer zu zertrümmern. Ich will raus! Ich kann raus! Ich ging hinaus und fühlte mich jung. Für einen Moment

der europäischen Geschichte wurden fast gleichzeitig alle Türen geöffnet. Der abgestandene Mief aus den so lange verschlossenen Zimmern zog schnell ab. Als wir uns zur Arbeit wieder an die Schreibtische setzten wollten, steckten wir die Zimmerschlüssel ins Schloss und schoben den Riegel so heraus, dass die Tür nicht mehr von allein zufallen konnte.

Aber Vorsicht, die Erinnerung ist wie ein Stein am Meer, der vom Gezeitenstrom all seiner rauen Kanten beraubt ist und sich weich in die Hand schmiegt. Zwischen der jugendlichen Unbeschwertheit, mit all den verheimlichten Zweifeln und dem Aufbruch von 1980 in Polen bis 1989 in ganz Osteuropa, lagen bleierne Jahre im Ringen um die Frage, welches ist für mich der „point of no return“. Wann spätestens muss ich „nein“ sagen, damit mein Opportunismus nicht zum Verrat wird.

Die meisten der Jugendlichen, die in Kreisau an den vielen Begegnungen und Workshops teilnehmen, sind zwischen 15 und 17 Jahre alt. Sie kommen dort an und bringen ihr Gepäck mit in Koffern und Köpfen. Sie packen die Koffer aus und benutzen die Kleidung wie Masken, hinter denen sie sich verbergen. Die Sprache dient der Irreführung, gleich ob wortkarg die eigene Unsicherheit vertuscht werden soll oder durch lautstarke Präsenz „coolness“ demonstriert wird. Später erst werden die Masken rissig und das dicht gewobene Netz aus Sprechen und Schweigen wird durchlässiger. Selten allerdings wird es ganz abgelegt werden können. Zu umfangreich ist das mitgebrachte Gepäck. Es kann nicht aufgebraucht werden in den paar Tagen in Kreisau. Aber es geschieht doch etwas. Neben den so wichtigen Maskeraden, die eine Identität verschleiern sollen und gleichzeitig um die Anerkennung als einer einzigartigen Persönlichkeit ringen, werden

Zugänge zu den anderen freigelegt. Die erste Erfahrung ist ein moderates Anderssein in Habitus und Sprache. Das vermutete Anderssein hinter der fremden Muttersprache stellt sich schnell als unbegründetes Vorurteil heraus. Es sind die gleichen Lebenswelten, in denen die Jugendlichen leben. Im Regelfall ist das die Welt zwischen Schule und Elternhaus, die zum Schauplatz des eigenen Aufbruchs wird. Die Beschreibung der Distanz dazu wird zum Narrativ dieses Aufbruchs. Die Emanzipation von diesen Kraftfeldern wird zum bestimmenden Thema. Aber Emanzipation ist nur die gern zitierte eine Seite des Aufbruchs. Zugleich geht es um die Frage, was an die Leerstelle tritt. Ideen und Idole werden zu den Wegmarkierungen der Suche. Durch die unerwartete Entdeckung, dass es mitunter die gleichen oder doch ganz ähnliche Idole und Ideen sind, die alle bewegen, wird das Anderssein von der Möglichkeit zur Solidarisierung aufgebrochen. In diesem Moment beginnen die temporären Freundschaften, die mitunter die Tage der Begegnung in Kreisau überdauern. Es beginnt aber in diesem Moment auch die Wahrnehmung einer je anderen soziokulturellen Prägung, abhängig davon, wo man geboren und aufgewachsen ist. Noch kann ihr mit Respekt begegnet werden. Identität ist noch kein Kampfbegriff für die Abgrenzung und den Ausschluss. Die Arbeit am Projekt, zu dem sich die Jugendlichen zusammengefunden haben, fordert ihre Aufmerksamkeit. Immer gilt es, in kleinen Gruppen miteinander zu reden, um aus den Mosaiksteinen von Geschichte und Gegenwart, sei es aus schriftlichen Quellen oder aus den intensiv vorbereiteten Zeitzeugeninterviews, zu erfahren, wie das Leben des Einzelnen und sein Zeugnis in der Verantwortung für eine zivile Ordnung stehen.

Mitunter werden leidenschaftliche Debatten geführt. Manchmal geht alles ganz leicht, schnell ist ein gemeinsamer Nenner gefunden. Mit der gemeinsamen Arbeitssprache verringert sich die Versuchung, jeden hier im polnisch neutralen Kreisau gesprochenen Satz auf seinen „Migrationshintergrund“ zu befragen. Kreisau ist für alle, ob polnische, kroatische oder deutsche Teilnehmer, für eine Woche ein – wenn auch unvollkommener – Fluchtpunkt fernab von Schule und Eltern. Unvollkommen ist dieser Fluchtpunkt, weil alle Abgeschlossenheit dieses beinahe kontemplativen Ortes nicht ausreicht, um selbst für ein paar Tage alles andere zurückzulassen. In den Pausen setzt der Funkverkehr ein, nicht nur um die letzten Posts von Freunden und Nichtfreunden zu lesen, vielleicht selbst welche zu setzen, sondern auch, um die Nachrichten von den Klausurthemen zu bekommen, die man leider nachschreiben muss. An den Abenden wird noch an einer Hausarbeit geschrieben oder ein Referat vorbereitet. Auch wenn sie dies in ihrer jeweiligen Muttersprache bearbeitet haben, es betraf die Teilnehmer aller Gruppen gleichermaßen und – wie mir schien – gleich intensiv. Das so gleich erscheinende alltägliche Leben, mit ganz ähnlichen Wünschen und Träumen gegen die erahnt weniger romantische Wirklichkeit brach aber auf, wenn ein emotionaler Diskurs über die Verschiedenheit der Wertvorstellungen in ihren Herkunftsländern geführt wurde. Der Versuch, den „Migrationshintergrund“ auch jetzt noch zu negieren, ist in solchen Augenblicken nicht einfach. Da stehen Polen, Kroaten, Deutsche und verlangen den Respekt der Anderen, für das, was ihr Leben „zu Hause“ ausmacht.

Alles aber ist eingebettet in eine Grundstimmung, die bei aller Ernsthaftigkeit von fröhlichem Humor durchzogen ist. Sie können

über sich selbst lachen, über die Unvollkommenheit der Konversation, über Missverständnisse, die entschlüsselt sind und dann wie ein Faden in einem Netz funktionieren. Ein einzelner Faden ist nicht stark genug, die kulturellen und mentalen Unterschiede in einem gemeinsamen Raum zu halten. Viele feine Fäden aber vermögen es doch. Sie sind elastisch, lassen Bewegungsfreiheit zu und schneiden nicht ins Fleisch.

Nie konnte ich Ironie ausmachen. Diese Sprache, mit der wir uns unsere Aufgeklärtheiten im privaten, gesellschaftlichen und politischen Dialog unter die Nase reiben, spielt im Dialog der Jugendlichen untereinander keine Rolle. Es eint alle das Bedürfnis nach direkter Kommunikation, nach Antworten auf die Frage: ‚Wer bist Du?‘ Später erst werden die Antworten wieder in Frage gestellt. Nicht weil die Zweifel gewachsen seien, sondern weil die Antworten mit dem Ballast der Positionsbestimmung beschwert werden. Aus dem ‚Wer bist Du?‘ wird die Frage: ‚Was bist Du?‘.

Mit dieser Frage verlieren sie ihre Unschuld.

Doch dafür ist in Kreisau keine Zeit.



Michael Bartoszek

**Gespräch mit  
Marek Stanielewicz**

*Über Bilder und Menschen*



## Der ganze Mensch

**D**er Mensch ist ein Ganzes. Hier an diesem Ort Kreisau kann man nicht anders denken. Dies ist das Vermächtnis der Kreisauer. Ihr Denken hat sich von den Grabenkämpfen der Partikularinteressen verabschiedet und nach dem Universellen gesucht. Das ist heute so gefragt wie damals. Was sind unsere Werte, in welchem Koordinatensystem spannen wir das Netz unserer sozialen Existenz? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Marek Stanielewicz. Ich sitze ihm in Wrocław im ehemaligen Atelier und Wohnhaus des Malers Eugeniusz Get-Stankiewicz gegenüber. Das intensive Gespräch wird manchmal unterbrochen, wenn eine Teilnehmerin an einem Grafikworkshop eine drängende Frage hat. Dieser Ort mitten im Zentrum Breslaus ist immer noch ein Atelier, in dem junge Künstler sich treffen und arbeiten. Marek Stanielewicz, Maler und Grafiker, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in Breslau, ging viele Jahre im Sommer nach Kreisau um dort mit Studierenden aus Deutschland, Polen der Ukraine und Weißrussland zu arbeiten und zu leben.

In den Archiven der Stiftung Kreisau gibt es eine Menge Fotos vom den Kunstsommern in Krzyżowa und dank der Grafikworkshops einen Fundus an grafischen Blättern, die hier entstanden sind. Wenn man genau hinschaut, bekommt man einen Eindruck von der Intensität des Zusammenlebens in den künstlerischen Workshops in Kreisau.

Für seine Studenten formulierte er Aufgaben, die – wie er sagt – eigentlich nicht zu schaffen waren. Damit forderte er sie heraus, denn der einfache Weg, alles enggeführt auf das Ziel zu fokussieren, läuft Gefahr zu scheitern. Jeder Versuch, einer solchen schmalen

Spur einen kreativen Sinn zuzuweisen, wird sinnlos bleiben. Dagegen setzt Marek Stanielewicz seine Sicht, die er seinen Teilnehmern nahebringen möchte. Es kommt vor allem darauf an, sich auf den Weg zu seiner Vision vom künstlerischen Werk zu begeben. Auf diesem Weg erfährt man etwas über sich und sein Verhältnis zur Welt. Auch die Erfahrung des möglichen Scheiterns ist ein starker Impuls. Das Scheitern legt sich an die Wurzeln der Existenz. Es hinterfragt die vor dem Scheitern liegenden Entscheidungen. Die Was-wäre-wenn-Frage liegt ständig auf der Lauer. Der muss man sich stellen und nach einer Antwort suchen, die nur eine Antwort der Entschlossenheit sein kann, sich weiter zu erproben. Was bleibt, ist die Erfahrung, der Anstrengung nicht ausgewichen zu sein, als auch die Frage, wie nahe sich Vision und Wirklichkeit im Werk gekommen sind. Immer gehört am Ende eines Workshops auch ein Fest dazu. Dann zeigen die Teilnehmer ihre Arbeiten. Sie zeigen das Werk als Momentaufnahme eines Prozesses, von dem niemand weiß, welche Form und Weite die Mäander haben werden, die der Impuls dieser Kreisauer Workshops in den Biographien der Teilnehmer hinterlässt.

Das Wichtigste ist der Mensch, nicht die Kunst, formuliert Marek Stanielewicz wiederholt. Vielleicht ist das die Erfahrung in der Kunst: Ein Werk beginnt zu leuchten, wenn die Leidenschaft des Künstlers über die wahrnehmbare Wirklichkeit herfällt, sie seziert, ihr die Maske vom Gesicht reißt und in dem zerfurchten Gesicht nach Spuren der menschlichen Hoffnung sucht.

Das besondere an der Arbeit in Kreisau scheint mir die Ernsthaftigkeit zu sein, mit der Marek Stanielewicz die Begegnungen der jungen Künstlerinnen und Künstler begleitet hat. Zwei Wochen leben und arbeiten in Kreisau heißt, sich in eine Situation

der Offenlegung zu begeben. Die Sinne zu öffnen, die Stereotype des Denkens zu zerreißen, sich Regeln zu unterwerfen und Regeln gemeinsam zu durchbrechen, um den sinnhaften Wert von Regeln erfahren zu können, wie auch die Gefahr des Missbrauchs zur Ausgrenzung des Anderen.

Die Serie von Selbstportraits ist neben anderen Arbeiten in einem dieser Workshops entstanden. Die jungen Männer und Frauen haben den Blick auf sich selbst gerichtet und reflektieren gleichzeitig das gemeinsame Leben in dem kurzen Moment des Kreisauer Kunstsommers. Das Individuum tritt hervor und bleibt doch in jeder Phase der Arbeit Teil einer eng im kreativen Prozess miteinander verbundenen Gemeinschaft. Für Marek Stanielewicz gehört dies zum unverzichtbaren Geist der Begegnungen in Kreisau, den weiterzugeben er als Aufgabe für sich verstanden hat. Er ist sich sicher, dass die Begegnung in Kreisau für viele der Teilnehmer ein prägendes Erlebnis war. Dies gilt auch für Anna Larina-Dzimira, von der einige der grafischen Blätter in diesem Buch stammen. Auch sie hat sich nach Studien in Minsk und Breslau von Kreisau, das heute Krzyżowa heißt, inspirieren lassen. Für sie, wie für Marek Stanielewicz ist Kreisau ein Ort, an dem mit allen Sinnen und in allen Sprachen erfahrbar wird, was Menschen miteinander verbindet.

## Anmerkungen

Ole Jantschek / Europäische Verständigung – work in progress

- 1 Vgl. ausführlich zu dem Projekt Ole Jantschek: Diversitätsbewusste Bildung zu Geschichte und Erinnerung, in: Journal für Politische Bildung 1/2018, S. 54-58.
- 2 Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 2. Auflage, München, 2016, C.H. Beck, S. 21.
- 3 Vgl. das Leitbild der Kreisau-Initiative unter [www.kreisau.de/ueber-uns/leitbild](http://www.kreisau.de/ueber-uns/leitbild), Zugriff: 25.08.2019.
- 4 Die Jahresrundbriefe der Kreisau-Initiative sind online verfügbar: [www.kreisau.de/de/medien/jahresrundbrief](http://www.kreisau.de/de/medien/jahresrundbrief), Zugriff: 25.08.2019.
- 5 Vgl. Ole Jantschek: Recreating spaces of communication, controversy and utopia – The role of civic education, in: Ulrike Guérot, Michael Hunklinger (eds.): Old and new cleavages in Polish society. Edition Donau-Universität Krems, 2019, S. 133–146.

Annemarie Cordes / Gestern war Heute noch Morgen

- 1 Jochen Köhler: Klettern in der Großstadt. Geschichten vom Überleben 1933–1945, Berlin 1979
- 2 Original im privaten Archiv der Autorin
- 3 Nach den freien Wahlen 1990 Botschafter der DDR in Frankreich, seit 2017 Leiter des Bundespräsidialamtes
- 4 Krzysztof Ruchniewicz: Kreisau neu gelesen, Dresden 2018, S. 104.
- 5 Jochen Köhler: Eine Skizze vom Milieu der Familien Moltke in Kreisau, Bericht der Konferenz „Christentum in der Gesellschaft“ Wrocław 2.–4.6.1989, S. 89–94
- 6 Annemarie Franke: Das Neue Kreisau. Die Entstehungsgeschichte der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung 1989–1998, Augsburg 2017
- 7 Bericht über das Treffen vom 7.8.1989 von Meike Völker
- 8 Heute wissen wir, dass einige Kreisau-Freunde auch die Regierung in Deutschland eingeschaltet hatten. Vgl. Annemarie Franke, S. 175 ff.
- 9 Erster Aufruf der Kreisau-Initiative (noch nicht e.V.) vom Oktober 1989
- 10 Die Hintergründe für den polnischen (!) Vorschlag für Kreisau und die Rolle des Breslauer KIK sind beschrieben in: Mehlhorn, Ludwig: Entstehungsgeschichte, Aufbau und Ziele der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, in: Kreisau-Krzyżowa, Geschichts- und Zukunftswerkstatt für Europa. München, Berlin 2010, S. 58–82, dort insbesondere S. 71.

- 11 Dafür haben wir 2008 neben anderen Initiativen den „Einheitspreis“ bekommen.
- 12 Gabriella Sarges-Köhler: Nachwort, in: Jochen Köhler: Helmuth James von Moltke. Geschichte einer Kindheit und Jugend, Reinbek 2008, S. 361 ff.
- 13 Diese Briefe wurden erst einige Jahre später veröffentlicht in: Dorothy von Moltke, Ein Leben in Deutschland 1909–1938. Hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München 1999.
- 14 Annemarie Franke (wie Anm. 6), S. 215.
- 15 Tagungsmaterialien Christentum in der Gesellschaft II, Wrocław 13.12.1989, S. 23.
- 16 Die Anwesenheit der 4 „Witwen“ (die Frauen mochten diese reduzierende Bezeichnung für ihre Lebensleistung nicht) wurde auch im Berichtsprotokoll an die zuständigen staatlichen Behörden extra erwähnt, vgl. Annemarie Franke (wie Anm. 6), S. 200.
- 17 Die Leute von Grodziszce und Krzyżowa, Bericht von Gabriella Sarges vom 4.4.1990, Original im privaten Archiv der Autorin. Zwar erscheint dieser Ansatz aus heutiger Perspektive ein wenig naiv, aber wir verdanken ihm einen empathischen Bericht über das Leben der Kreisauer Dorfbewölkerung 1990 und deren skeptische Offenheit und Gastfreundschaft.
- 18 Die theoretischen Ausführungen dazu in der hervorragenden Biografie von Deborah Holmes: Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald, Sankt Pölten 2012.  
Bei Eugenie Schwarzwald und ihrer legendären Sommerpension am Grundlsee hatten sich Freya und Helmuth James von Moltke kennengelernt.
- 19 So spricht z.B. die Kulturabteilung des Auswärtigen Amts in einem Vermerk lediglich von Walter Lorang und Jürgen Telschow als den „maßgeblichen deutschen Vertretern im Stiftungsrat“, s. Annemarie Franke (wie Anm. 6) S. 249 und die Debatte um das pädagogische Konzept, S. 286–289.
- 20 Adolf Reichwein: Schaffendes Schulvolk, Stuttgart/Berlin 1937.
- 21 Jahresrundbrief 2011 der Kreisau-Initiative Berlin, S. 5–9.
- 22 Annemarie Cordes: Überlegungen zur pädagogischen Praxis in der zukünftigen Jugendbildungsstätte in Kreisau/Krzyżowa, in: Praxis der Gedenkstättenpädagogik, 1995, S. 304–310.
- 23 Harald Welzer: Für eine Modernisierung der Erinnerungs- und Gedenkkultur, Gedenkstättenrundbrief 162, 8/2011, S. 3–9.

Michael Bartoszek / Die Umkreisung eines Ortes in Gedanken

- 1 Jan Strzelecki: Erproben im Zeugnis, übersetzt und herausgegeben von Ludwig Mehlhorn, erschienen im DDR-Untergrund als Band 11 der Radix-Blätter, Berlin, Juli 1989
- 2 Jan Strzelecki (wie Anm. 1): Nachwort von Tadeusz Mazowiecki, S. 102.
- 3 Jan Strzelecki (wie Anm. 1): S 61.
- 4 Wolfgang Bockenfoerde: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: Säkularisation und Utopie, Ebracher Studien, Ernst Forsthoff zum 65. Geburtstag. Stuttgart: Kohlhammer 1967, S. 75–94.

## Verzeichnis der Abbildungen

*Anna Larina-Dzimira*, geb. 1976, lebt in Sokołowsko

- Allee	22
- Gedächtnis	30
- Krzyżowa III	38/39
- Berghaus	64
- Engel der Stadt	76
- Allee II	106
- Dialog	112
- Blume	122

Kreisauer Kunstsommer, graphische Arbeiten

<i>Anna Aleksandrova</i>	Landschaft	4
<i>Julija Mikitin</i>	o.T.	34
<i>Tatiana Smolkina</i>	Selbstportrait	46
<i>Ewa Służyńska</i>	Selbstportrait	54
<i>Weronika Kuc</i>	Selbstportrait	60
<i>Ewa Zaorska</i>	Selbstportrait	82
<i>Darya Chuprys</i>	Selbstportrait	88
<i>Irina Puchkova</i>	Selbstportrait	100
<i>Anna Khasamutinova</i>	Selbstportrait	134
<i>Katarzyna Wcisło</i>	Selbstportrait	142

## Autoren

*Dr. Michael Bartoszek*, geb. 1949, Mitglied der Kreisau-Initiative  
Teilnahme am Projekt Her-Story 2017/18

*Annemarie Cordes*, geb. 1951, Mitgründerin und Vorsitzende des Vorstands  
der Kreisau-Initiative 1989–2011, 2011–2019 Mitglied des Vorstands

*Prof. Dr. Waldemar Czachur*, geb. 1977, Vorsitzender des Stiftungsrats  
der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, lebt in Warschau

*Ole Jantschek*, geb. 1980, seit 2009 im Vorstand und seit 2011 Vorsitzender  
der Kreisau-Initiative e.V., seit 2017 Stellvertretender Vorsitzender des  
Stiftungsrats der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung

*Nina Lüders*, geb. 1979, Geschäftsführerin der Kreisau-Initiative  
seit 2014

*Klaus Prestele*, geb. 1978, Geschäftsführer der Kreisau-Initiative 2006–2011

*Daniel Wunderer*, geb. 1979, Geschäftsführer der Kreisau-Initiative  
2011–2014

*Dr. Agnieszka von Zanthier*, geb. 1962, Geschäftsführerin der Kreisau-  
Initiative 2002–2006, Geschäftsführerin der Freya von Moltke-Stiftung  
2005–2019

Layout: *Michael Bartoszek*

Lektorat: *Anke Ziemer*

Druck: *Regenbogendruckerei, Stephanuswerkstätten Bad Freienwalde*

